M 3529 E
Nr. 4/April 1984
4,50 DM
Österreich 38 öS · Schweiz 4,50 sfr
Frankreich 16 FF · Luxemburg 106 lfr
Italien 3800 L · Spanien 250 Ptas
Erstverkaufstag: 30. 3. 84

PAN

Unsere herrliche Welt

F. G. Waldmüller
Biedermeier auf österreichisch

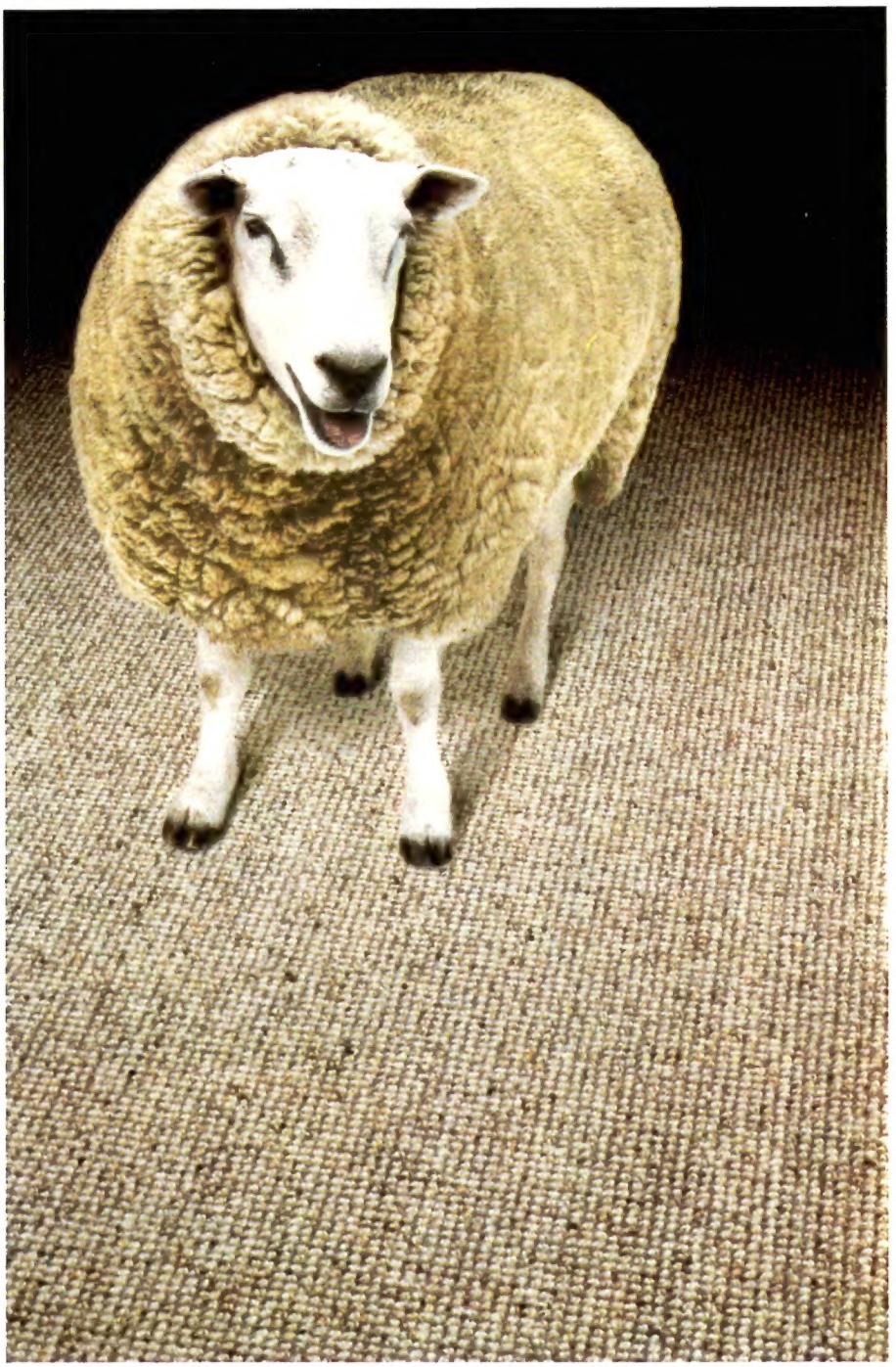
Bremen
Die Stadt auf der Düne

Sigiriya
Der Löwenfels des Königs

Fälschung?
Antiquitäten unter der Lupe

41 419 MPW Univas

Wollsiegel-Teppichboden in Walkoptik: Teppich-Werk Neumünster GmbH, Postfach 2664, D-2350 Neumünster – Qualität: MERINO, Farbe: SAND



Gerade wenn es darum geht, in viel benutzten Räumen einen besonders schönen Teppichboden zu haben, kommt eigentlich nur ein Material in Frage: Reine Schurwolle. Denn sie bleibt von Natur aus länger schön. Wollsiegel-Teppichböden sind problemlos zu reinigen, nehmen Schmutz nicht so leicht an und haben ein überdurchschnittlich hohes Polgewicht.

LASSEN SIE SICH DAS ECHTE GARANTIEREN. DURCH DAS WOLLSIEGEL.

LANGE HALTBAR. LANGE SCHÖN. TEPPICHBÖDEN AUS REINER SCHURWOLLE.

Internationales Woll-Sekretariat – Düsseldorf – Wien – Zürich · Das Wollsiegel ist das offiziell anerkannte Gütezeichen (RAL) für Reine Schurwolle

INHALT

Ferdinand Georg Waldmüller
Der Wiener (1793–1865) malte in der Zeit des Biedermeier. Doch für ihn war die Wirklichkeit der Natur das höchste Motiv künstlerischer Arbeit: ein Kunstprofessor, der Revolution predigte **6–23**

Bremen, Stadt auf der Düne
Porträt einer Metropole mit Stil und eigenwilligen Bürgern **26–35**

Stimmen aus tönendem Erz
Geschichte und Geschichten um Glocken von einst und jetzt **38–45**

Löwenfels und Wolkenmädchen
Ein kostbares Kunstwerk eigener Art auf Sri Lanka **48–56**

Augen auf bei Bauernmöbeln!
Tips für Antiquitätenfreunde, Sammler und Käufer **74/75**

PAN-Preisfrage des Monats
Dr. Globerich fragt: Welcher Maler lebte wie ein „Wilder"? **68/69**

Stilkunde
PAN erläutert Kunstbegriffe **70/71**

Ausstellungen
Trier: Eine Stadt feiert den 2000. Geburtstag **58**
München: Franz Hanfstaengl. Der Mann, der Fotos hoffähig machte **76–82**
Essen: Peru und die geheimnisvolle Welt der Inkas **84–89**

Kunst und Kultur im Fernsehen
Was wann und wo zu sehen ist **66**

Umschau **58–64**
Bücher **65**
Leserpost **72/73**
Ausstellungskalender **93**
Impressum **67**

„Die Veilchenpflückerinnen", 1861. München, Pinakothek

Wahrzeichen Bremens: Rathaus, davor die Statue des Roland

Glockengießen heute: wie einst von Schiller geschildert . . .

Sigiriya: Löwenfels, Denkmal der Natur und der Geschichte

Liebe PAN-Leser

Titelbild: Seifenblasende Kinder, 1842

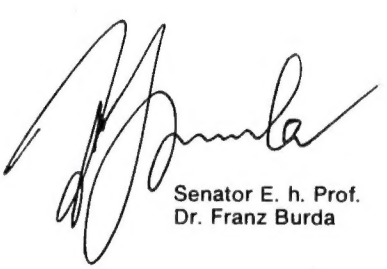
Der radikale Vorkämpfer für eine Malerei nach der Natur zeigte in seinen Bildern gern das Heile der Welt. Öl/Holz, 57,5 x 45,5 cm. Privatbesitz

Porträt des Malers F. G. Waldmüller

Kein versponnener Romantiker, sondern ein selbstbewußter Mann mit hohen Idealen war der Wiener – Künstler und Kämpfer zugleich, eine Persönlichkeit, wie man sie in Verbindung mit dem Begriff „Biedermeiermaler" nicht erwartet. 1828, Öl, 95 x 75,5 cm. Wien, Österreichische Galerie

Nicht jeder bekannte Mann ist bedeutend, und nicht jeder bedeutende Mann ist weitbekannt. Eine Binsenweisheit, die auch für den Biedermeier-Maler gilt, dem der große Bericht in diesem Heft gewidmet ist. Biedermeier? Zu dem Stichwort fallen einem üblicherweise Künstler wie Ludwig Richter, Moritz von Schwind und Carl Spitzweg ein. Aber in jener kurzen Epoche von 1815 bis 1848 wirkte auch ein Maler, dessen Bilder ich schon seit meiner Wiener Studentenzeit vor fast sechzig Jahren immer wieder gern anschaue: der Österreicher Ferdinand Georg Waldmüller. Seine Werke strahlen Daseinslust und eine tiefe Freude an der Natur aus, die für ihn der „ewig unerschöpfliche Born aller Kunst" war. Aus dieser Erkenntnis malte er nicht nur wirklichkeitsgetreu, er begann auch einen geradezu revolutionären Kampf gegen den akademischen Kunstbetrieb, der von Natur und Wirklichkeit nichts wissen wollte und ebensowenig von den modernen Lehrmethoden, die Waldmüller vorschlug. Der Maler erwies sich als eine konsequente Persönlichkeit: Selbst als Professor an der Akademie tätig, forderte er schließlich sogar die Auflösung dieser erstarrten Kunstschule, um die „Anbetung der Antike" zu beenden, die „vaterländische bildende Kunst" zu beleben und den Studenten eine neue, wirklichkeitsnahe Ausbildung zu verschaffen – was ihm die Zwangspensionierung eintrug. Waldmüller war seiner Zeit weit voraus: Erst 1924 wurden seine Vorstellungen vom Kunststudium verwirklicht – im Dessauer Bauhaus. So darf man ihn zu Recht als bedeutenden, mit ungewöhnlichem Weitblick begabten Mann bezeichnen. Daß er auch ein bedeutender Maler war, davon können Sie sich auf den folgenden Seiten überzeugen, und zwar mit ungetrübtem Genuß.

In diesem Sinne
Ihr



Senator E. h. Prof.
Dr. Franz Burda

Ferdinand Georg Waldmüller *Biedermeier*

Niederösterreichische Bauernhochzeit, 1843

Ein Gemälde wie eine Fotografie, doch ohne jene steifen Posen, die solche Feierbilder oft kennzeichnet.
Öl/Holz, 91,5 x 111 cm.
Wien, Österreichische Galerie

Die Mutter wünschte, daß er sein Leben der Kirche weihte und nicht der Kunst. Doch der Sohn verweigerte den Gehorsam – wie er es noch oft im Leben tun sollte. Und so wurde er nicht nur Österreichs bedeutendster Maler der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der „Biedermeierzeit", sondern auch Vorkämpfer für damals revolutionäre Lehrmethoden, die noch heute an den Akademien Europas angewendet werden: Ferdinand Georg Waldmüller.

Am 15. Januar 1793 erblickte er am Tiefen Graben in Wien das Licht der Welt. Dort betrieben seine Eltern das Gasthaus „Zur Weintraube". Als Vater Georg Waldmüller, der „Bestandswirt", starb, war „Ferdl" erst dreizehn Jahre alt. Die energische Mutter hatte ihren Sohn für den geistlichen Stand bestimmt. Doch der Unterricht am Piaristengymnasium in der Josefstadt war Ferdinand viel zu trocken. Darum besuchte er in den Freistunden heimlich den Zeichenunterricht bei dem Blumenmaler Zinthler, der seine ungewöhnliche Begabung sofort erkannte. „Immer weniger vermochte ich dem Drang zu widerstehen, der Kunst mein Dasein zu weihen . . .", äußerte Waldmüller später über diese Zeit, und als die Mutter auf ihren Ausbildungsplänen bestand, verließ er mit 14 Jahren das Elternhaus, um sich an der Wiener Kaiserlich-Königlichen Akademie der Bildenden Künste einzuschreiben. Die enttäuschte Mutter strich ihm daraufhin die finanzielle Unterstützung, so daß er gezwungen war, sich seinen Lebensunterhalt mit dem Bemalen von Bonbonschachteln zu verdienen. Mit einem Freund hauste er in einem winzigen Dachstübchen „Unter den Weißgärbern". In dem einzigen Bett schliefen sie abwechselnd stundenweise, denn sie konnten wegen des Akademieunterrichts nur nachts arbeiten.

Die Akademie absolvierte Waldmüller spielend. Schon bald erhielt er die „Classification I" und eine Reihe erster Preise als „Portrait-Mahler". Nach Abschluß, mit 18, ging er als Miniaturmaler nach Preßburg, wo er mit dem damaligen Banus von Kroatien, dem Grafen Gyulay, bekannt wurde, der ihn als Zeichenlehrer für seine Kinder engagierte und mit nach Agram nahm, wo Waldmüller drei Jahre blieb.

Als Theatermaler lernte er dort seine erste Frau, die Altistin Katharina Weidner, kennen, die er nach Prag, Brünn und schließlich nach Wien begleitete, wo sie 1817 ein Engagement an der Hofoper erhalten hatte.

In der Kaiserlichen Galerie begann er holländische und italienische Meister zu kopieren, um sich in der Ölmaltechnik zu vervollkommnen. Der Durchbruch zum eigenen Stil gelang ihm schließlich 1819. Der Hauptmann von Stierle-Holzmeister hatte ihm den Auftrag gegeben, seine Mutter zu porträtieren, und ausdrücklich gesagt: „Malen Sie mir sie genau so, wie sie ist!" „Diesem Auftrag gemäß versuchte ich es nun, bei diesem Porträt die Natur mit der größten Treue wiederzugeben – und es gelang! Der einzige rechte Weg, der ewige, unerschöpfliche Born aller Kunst: Anschauung, Auffassung und Verständnis der Natur, hatte sich vor mir aufgetan."

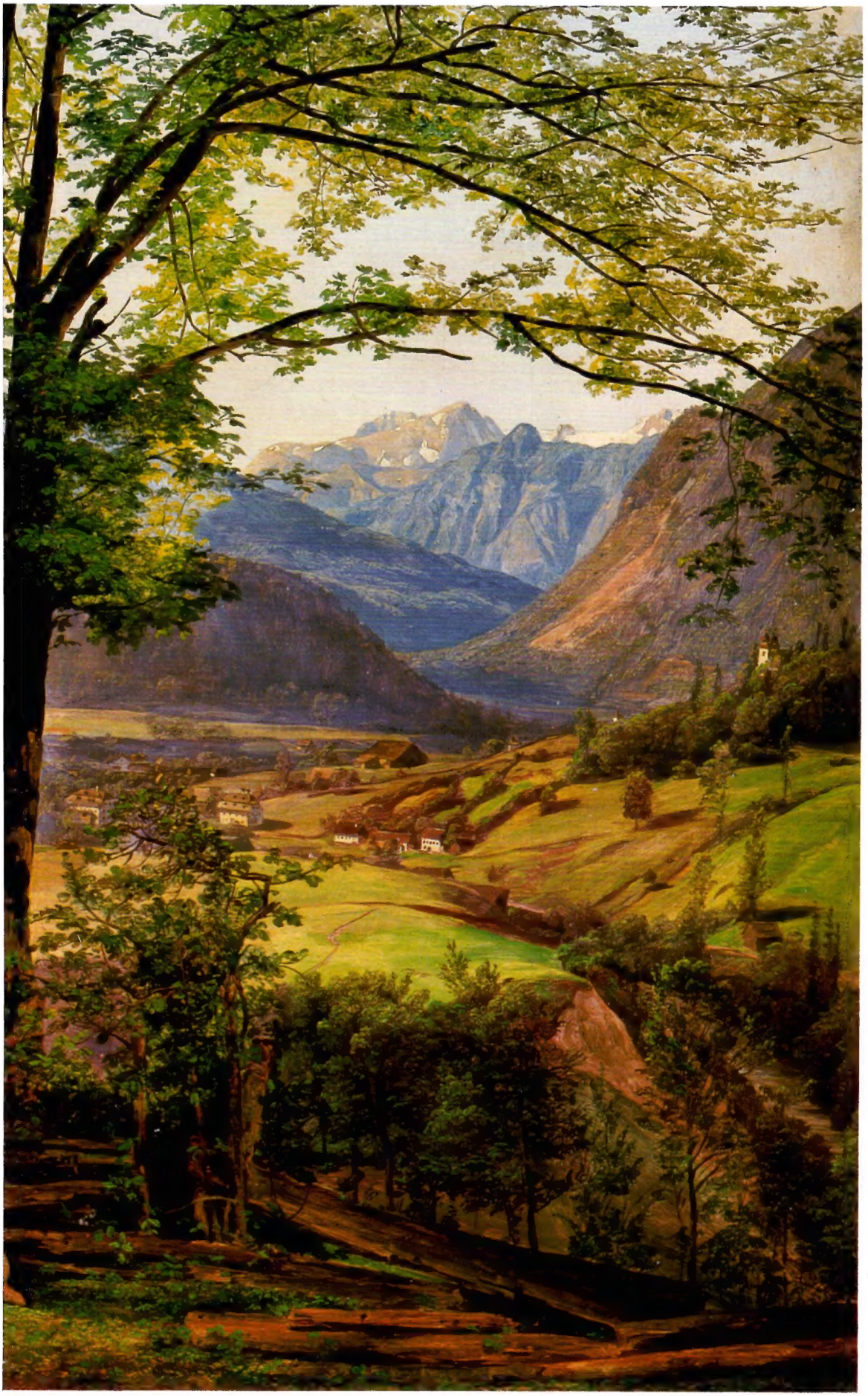
Beim Kopieren alter Meister hatte sich Waldmüller bereits sehr stark mit der Landschaftsmalerei beschäftigt. Seine große Liebe gehörte der niederländischen Malerei van Ruisdaels, van de Veldes und Hobbemas, von deren Werken er auch noch in späteren Jahren Kopien anfertigte. Und die 1831 gemalten Wiener Praterlandschaften lassen noch immer niederländische Stileinflüsse erkennen.

Das, was Waldmüller „die Wahrheit der Natur" nennt, kommt besonders stark in seinen Landschaftsbildern zum Ausdruck. Vielleicht ist die besondere Wirkung seines Realismus darin damit zu erklären, daß er sich ohne Ausnahme zum Malen in die freie Natur setzte. Seine Landschaften wurden zur reinen Gegenwart der Natur. So wie er sie darstellte, so erlebte der Betrachter sie auch auf seinen Spaziergängen.

Waldmüller wurde zu einem Virtuosen der Sonnenlichtmalerei. Fast ist man versucht zu sagen, daß er in der Malerei die damals noch nicht erfundene Foto-

Fortsetzung auf Seite 22

auf österreichisch



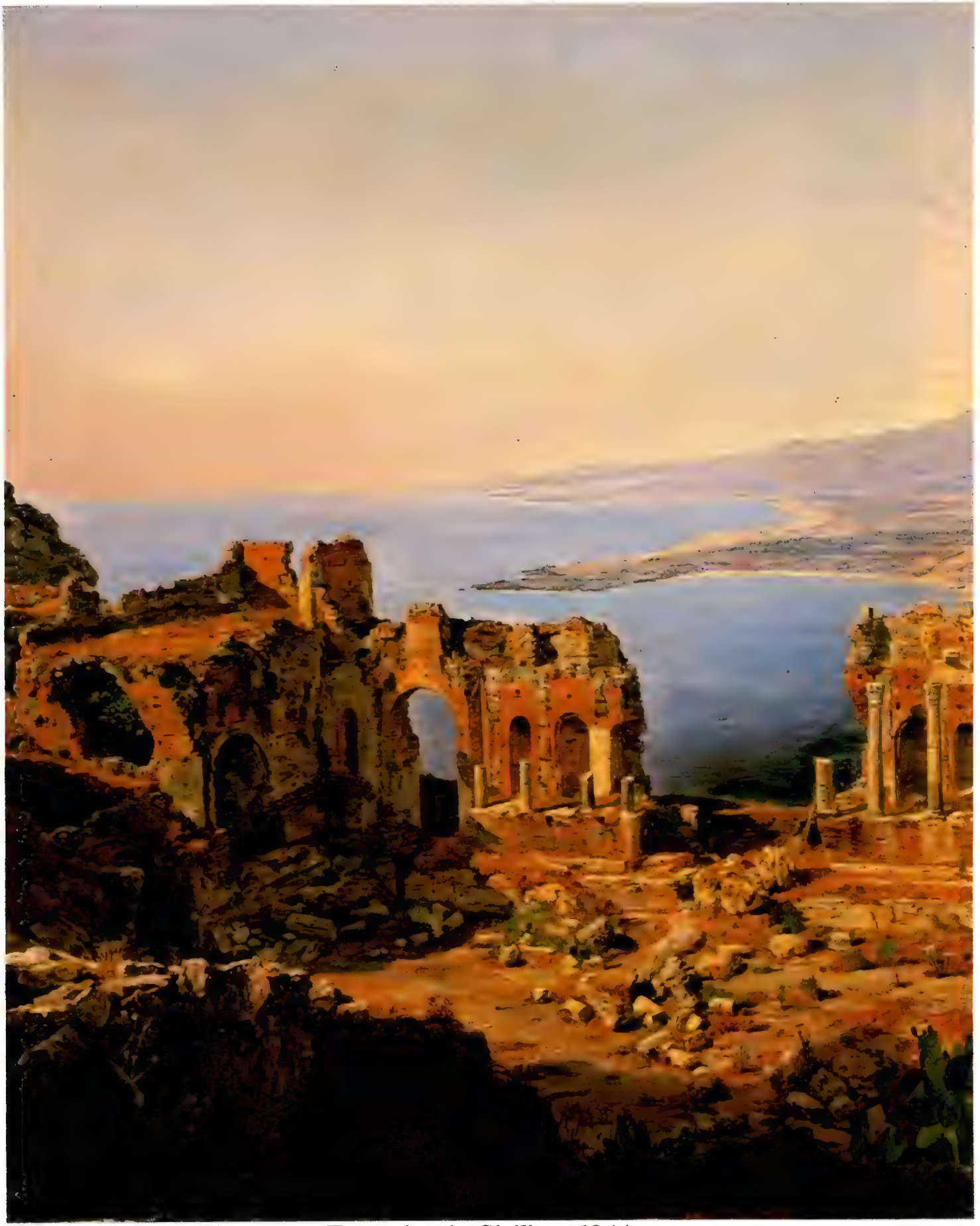
Ischl vom Sophienplatze, 1838

Ein Romantiker wollte er nicht sein, sondern ein durch und durch realistischer Künstler. So findet man in seinen Werken keinerlei Symbolik, keine Naturstimmung als Sinnbild seelischer Zustände wie bei den deutschen Romantikern. Dennoch war die Natur für Waldmüller der „Born aller Kunst" die „ewige Mutter aller Wahrheit und alles Schönen".
Öl/Holz, 45,5 x 58 cm.
Berlin, Nationalgalerie

Der junge Knecht mit der Stallaterne, 1824
Dieses Porträt entstand in der Zeit, als Waldmüller sich ausgiebig mit dem Studium alter niederländischer sowie englischer Meister beschäftigte. Öl/Holz, 55 x 45 cm. Hamburg, Kunsthalle

Venezianischer Obstverkäufer, 1826

Zwischen 1825 und 1849 reiste der Wiener Künstler alljährlich nach Italien, vor allem des Lichtes und der leuchtenden Farben wegen, die ihn faszinierten. Öl, 52 x 41,5 cm. Wien, Historisches Museum



Das griechische Theater zu Taormina in Sizilien, 1844 „Sonnenlichtmalerei“ mit dem Ätna im

Hintergrund, Eindruck von unendlicher Weite. Öl/Holz, 38 x 60 cm. Vaduz, Fürstlich-Liechtensteinische Galerie

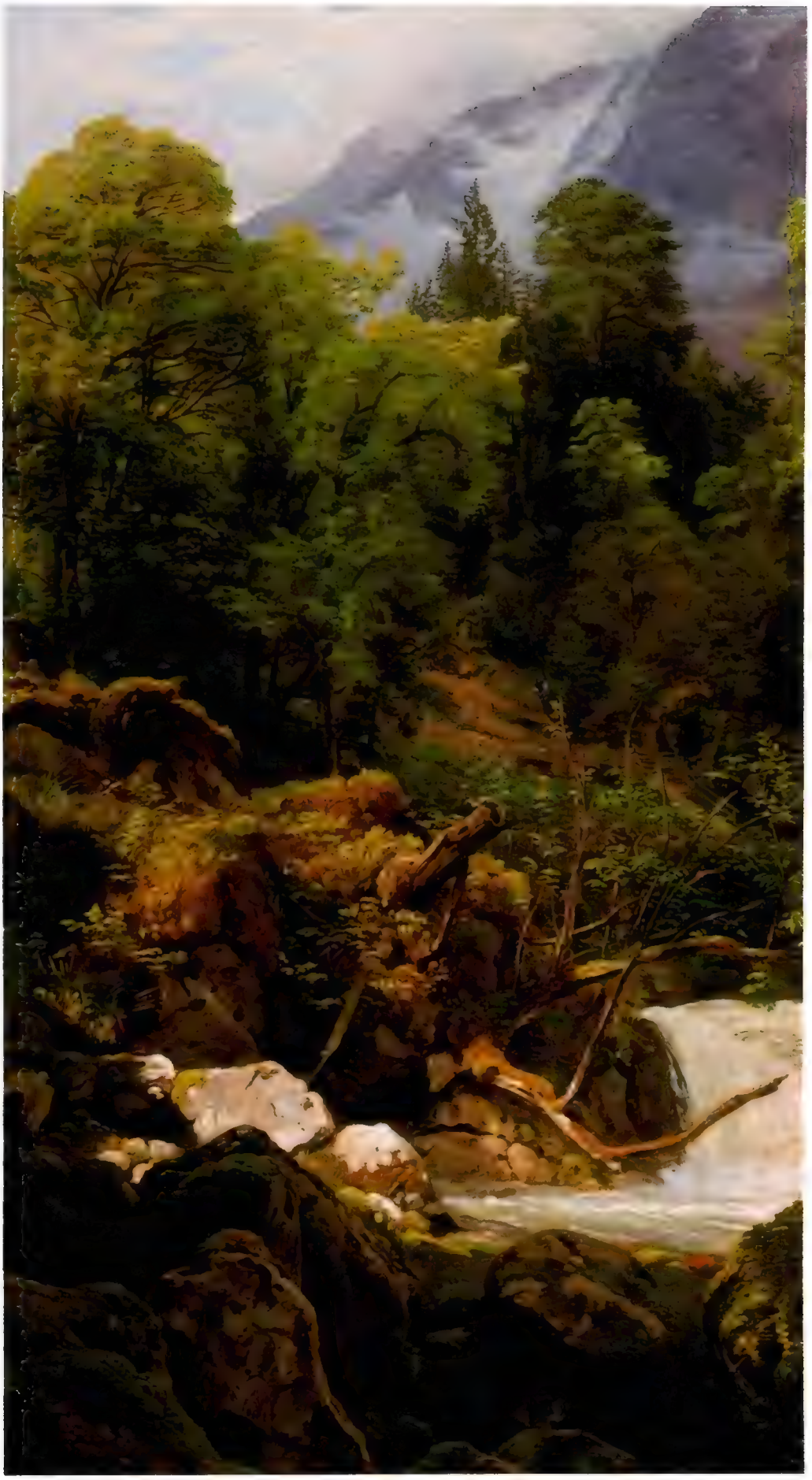
Ansicht von Mödling, 1848

Dieses Gemälde gilt als Meisterstück, als Höhepunkt der Landschaftskunst Waldmüllers. Das Gegenlicht dämpft die Helligkeit der natürlichen Farben und vermittelt zugleich den Eindruck einer grenzenlosen Weite. Die Natur beherrscht das Bild, auch der Mensch ist nur ein Teil davon. Öl, 56 x 69 cm. Vaduz, Fürstlich-Liechtensteinische Galerie

Bildnis der Anna Waldmüller, 1850
Die Kleidermacherstochter war seine zweite Frau, 33 Jahre jünger als er. Sie heiraten 1851, als Katharina Waldmüller, 1822 von ihm geschieden, gestorben war. Öl, 68 x 55 cm. Wien, Österreichische Galerie

Partie aus dem Prater, 1831

Waldmüller hat die Blumenwiesen und die mächtigen Bäume des Wiener Parks als Motiv entdeckt; die Menschen dienen nur dazu, die Größe der Natur zu verdeutlichen. Öl/Holz, 31 x 26 cm. Hamburg, Kunsthalle



Waldpartie mit einer Mühle (Am Ausfluß des Königssees), 1840

Darstellung der unverbildeten Wirklichkeit, das war Waldmüllers höchstes künstlerisches Ziel. Denn: „Die Natur ist die ewige Wahrheit; in ihren Erscheinungen, in ihren Formen ist nichts gemein", hatte er selbst verkündet. Kritiker wie Eitelberger sahen seine Bilder anders: „Seine Landschaften sind wahre Warnungstafeln, Muster, wie man nicht gruppieren, komponieren und durchführen muß" (1847). Öl/Holz, 46 x 58 cm. Besitz der Neuen Pinakothek, München

Die Erwartete, 1860

Waldmüllers späte Sittenbilder wirken heute oftmals sentimental, ja kitschig. Der Maler aber hat zweifellos so gefühlt – andere Zeit, andere Welt. Öl/Holz, 80 x 63 cm. München, Neue Pinakothek

Am Fronleichnamsmorgen, 1857
Genrebild und Überlieferung alten Brauchtums. Öl/Holz, 65 x 81,5 cm. Wien, Österreichische Galerie

Die Gratulation (zu Großvaters Geburtstag), 1845
Die bäuerliche Welt gehörte zu Waldmüllers bevorzugten Motiven; er beschränkte sich allerdings darauf, die schönen Seiten zu schildern. Öl/Holz, 58,5 x 79,5 cm. Wien, Historisches Museum

Fortsetzung von Seite 7
grafie vorausahnte. Alle seine Objekte sind sowohl in den Umrissen als auch in den Oberflächen scharf, plastisch und in allen Einzelheiten erfaßt, im Gegensatz zu den Impressionisten, die bald nach ihm in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre formauflösende Malerei einführten.
Waldmüller wehrte sich zwar sehr, als Romantiker bezeichnet zu werden, doch gerade in seinen Landschaftsbildern sind durchaus romantische Einflüsse erkennbar. Seine beliebtesten Motive fand er in Österreich: den Wienerwald, das Salzkammergut, den Prater.
Waldstücke und knorrige Baumgruppen lagen ihm besonders. Er scheute sich auch nicht, um der besonderen Wirkung willen einzelne Bäume oder Baumgruppen zu einem Gesamtbild gewissermaßen collagenhaft zusammenzusetzen. Sein Atelier war die freie Natur. Er verzichtete – im Gegensatz zu anderen Malern – auf symbolische Bildbeigaben wie Mondschein oder Gewitterwolken, wie sie in vielen romantischen Gemälden zu finden sind. Vor allem vermied er bewußt den bräunlich-altmeisterlichen Farbton (er nannte es „die Galerie-Sauce"), der damals in Wien Mode war.
Wenn man in seinen Erinnerungen, seinen Schriften und Briefen liest und dabei Waldmüllers Auffassung von der Kunst kennenlernt, begreift man, woher in seinen Porträts und Landschaften die für ihn so charakteristische Sinnenfreude und Lebenslust stammt. Das Bildnis der Mutter von Stierle-Holzmeister wurde zur lebensechten Wiedergabe der gütigen und geliebten Mutter, aus dem Beethoven-Porträt (1823) meint man die Paukenschläge der Sinfonien herauszuhören, das Bildnis der „Dame in Grün" (1837) ist die künstlerische Darstellung der Wiener Bürgersfrau schlechthin, im „Blick auf Ischl" (1838) breitet sich der ganze Zauber des Salzkammerguts vor dem Beschauer aus.
Das Geheimnis der Waldmüllerschen Porträts und ihrer Wirkung auf das Publikum liegt darin, daß der Künstler bewußt auf die üblichen dekorativen Posen und auf heroisierendes Beiwerk verzichtete. Ihm kam es darauf an, die Personen exakt so darzustellen, wie sie waren, ohne sie gewaltsam zu verschönen. Dieser Realismus in der Darstellung war es, der ihn so populär machte.
Mit besonderer Freude malte Waldmüller Geschichten und Ereignisse aus dem Alltagsleben. Viele dieser Gemälde wirken wie Romanillustrationen, andere wieder wie fotografisch genaue Berichte von Tagesereignissen, beispielsweise das mit einem langen Titel versehene Bild „Kinder armer Eltern werden von der Gemeinde Spittelberg am Michaelistage mit Winterkleidern beteilt" (1857).
Vielfach setzte Waldmüller die Gestalten und Gruppen in schöne Landschaften; in der Vereinigung von Landschafts- und Sittenbild fand er oft eine geradezu ideale Gestaltungsform. Im übrigen geben seine Bildgeschichten nur die schönen und sonnigen Seiten des Lebens wieder mit einer einzigen Ausnahme – das Bild „Erschöpfte Kraft" (1854) zeigt eine auf dem Boden vor der Wiege ihres Kindes liegende, von der Arbeit erschöpfte Näherin.
Der Grund, warum alle übrigen Genrebilder Heiterkeit und Lebensfreude ausstrahlen, könnte gewesen sein, daß Waldmüller nur in solchen Motiven seine leuchtenden Farben verwenden und den ganzen Reiz des Daseins in liebevoll gemalten Details darstellen konnte. So wurden Waldmüllers Bilder Ausdruck der idyllischen, Zufriedenheit ausstrahlenden Biedermeierzeit, in der kaum Platz für Schattenseiten und Sozialkritik war.
Das Ansehen Waldmüllers bei Publikum und Kunstkritik war schließlich so groß, daß die K. und K. Akademie der Bildenden Künste in Wien ihn 1829 zum Professor ernannte und gleichzeitig zum Kustos der Graf Lambergschen Gemälde-Privatsammlung berief, die der Akademie angeschlossen war.
Mit seiner Tätigkeit an der Akademie begann für Waldmüller ein wichtiger neuer Lebensabschnitt. Nun hatte er schon längere Zeit den akademischen Lehrplan, die verknöcherte Struktur des akademischen Kunstbetriebes und die zu lange Ausbildungszeit der Studenten kritisiert. Als Professor bot sich ihm die Gelegenheit, dem Kollegengremium seine Kritik und Änderungsvorschläge vorzulegen.
„Ich hatte es an mir selbst erfahren müssen", schrieb er, „an welchen Gebrechen die bisherige Lehrmethode kränkle, welch ein tief gefühltes Bedürfnis es sey, zu Reformen in dieser Beziehung zu schreiten . . ." Der Inhalt seiner Lehrmethode war „die Erkenntniß, daß die Natur die einzige Quelle und Summe unseres Studiums seyn müsse, daß in ihr allein jene ewige Wahrheit und Schönheit zu finden sey, deren Ausdruck in *jedem* Zweige der bildenden Kunst das höchste Ziel des Künstlers seyn müsse . . ."
Er ging so weit, die eigene Tätigkeit, die Beaufsichtigung der Studenten beim Kopieren alter Gemälde, zu kritisieren: Die künstlerische Schulung der Studenten an Hand mittelmäßiger Gemälde, die sie kopieren müßten, sei eine völlig unbrauchbare Methode.
„Die Natur allein", sagte er, „die lebendige, bewegliche, in der Form bei jeder Bewegung veränderte, ermöglicht dieses Verständnis. Nur in ihrem Studium kann es erlangt werden, nie durch Vorlegeblätter oder Gemälde, und wären sie von den ersten Meistern gemalt. Nur das Leben erzeugt Leben, nur die Natur, die Gott erschaffen, nicht das Gebild der Menschenhand, die sie nachahmt, weckt den Geist der Kunst zur selbstschaffenden Tat . . . Das Nachahmen Anderer ist das unerquicklichste, unerfreulichste in der Kunst." Er schlug schließlich sogar vor, die Sammlung des Grafen Lamberg den Erben zurückzugeben.
Es war zu erwarten, daß er sich mit seinen Reformvorschlägen gerade unter der Professorenschaft keine Freunde verschaffte. Im Gegenteil: Zorn und Unmut waren die Folgen. Man fürchtete um Stellung und Bezüge. Ja, selbst bei der offiziellen K. und K. Kunstbehörde stieß sein Kampf gegen die klassizistisch-romantische Kunstauffas-

Bildnis der Mutter des Hauptmannes J.C. von Stierle-Holzmeister

„Malen Sie sie mir genauso, wie sie ist!" hatte der Auftraggeber verlangt. 1819, Öl, 55 x 43 cm. Berlin, Nationalgalerie

sung der Akademie auf großen Widerstand. Mit seiner Forderung nach einer kürzeren und technisch zweckmäßigeren Ausbildung lehnte er die geistlose „Anbetung der Antike und die Rückkehr zur Darstellung mittelalterlichen Kunststrebens" ab. Seitens der Professoren wünschte man, bei der „von Sr. Allerhöchsten Majestät sanktionierten und anbefohlenen Lehrweise" bleiben zu wollen.

Als er keine andere Möglichkeit zur Durchsetzung seiner Ideen sah, verfaßte Waldmüller 1846 eine Flugschrift mit dem Titel „Das Bedürfnis eines zweckmäßigen Unterrichtes in der Malerei und plastischen Kunst. Angedeutet nach eigenen Erfahrungen". Sie löste ziemlichen Wirbel aus. „Alles Wissen in der Kunst", schrieb er darin, „ist eben, weil es ein Wissen ist, keine Kunst. Sie pflegen kann man, sie erzeugen nie. Lernen kann man Künstliches, aber das Künstliche ist eben nicht die Kunst. Das ist es, was man in den Akademien nicht begreifen will . . ."

Doch nun schlugen auch die Professoren zu. Waldmüller sollte am 9. Juli 1847 zur Abgabe einer „detaillierten und wohlbegründeten Ehrenerklärung über die verdächtigten, in Rufe stehenden Meister" vor der versammelten Professorenschaft erscheinen. Fast ist man versucht, an Martin Luther und an den von ihm verlangten Widerruf vor dem Reichstag in Worms zu denken. Waldmüller lehnte ab, und Staatskanzler Metternich, sein Gönner, entschied am 31. Juli 1847 gegen die Professoren: „Die Akademie ist keine Zwangsanstalt, welche dem Lehrer wie dem Schüler verbieten kann, dem eigenen Genius zu folgen . . ." Waldmüller wurde allerdings nahegelegt, sich an das an der Akademie eingeführte Lehrsystem zu halten.

Daraufhin zog er sich von der Akademie zurück und gründete eine Privatschule für Malerei. Sie versprach eine perfekte Ausbildung innerhalb eines Jahres. Ein enormer Zulauf von Studenten war die Folge, doch die Zahl wurde auf 80 begrenzt. „Ich setzte meinen größten Stolz als Künstler und Patriot darein, in den Erfolgen meiner Schüler den Beweis zu liefern, was im Unterricht Noth tue, und erkannte darin die schönste Aufgabe meines Lebens", schrieb er.

Seinen Kampf um die Akademiereform aber gab er nun erst recht nicht auf. 1849 veröffentlichte er eine weitere Schrift: „Vorschläge zur Reform der österreichisch-kaiserlichen Akademie der bildenden Künste". Dem Akademieunterricht warf er darin „unzulängliches Formenwesen" und die Verwechslung von Kunst und Kunstfertigkeit vor. Er forderte die Einrichtung von akademischen Meisterklassen, deren Schüler in gewissen Abständen für besonders herausragende Arbeiten Prämien erhalten sollten.

Diesmal ließ sich der Unterrichtsminister von Waldmüllers Argumenten überzeugen und erreichte beim Kaiser eine Reorganisation der Kunstakademie. Durch kaiserliches Dekret vom 20. 9. 1850 wurde festgestellt, daß die Akademie „als Kunstbehörde keine Geltung erlangt habe, als Gesellschaft der Kunst keine feste Stütze gewesen sei und daß der von ihr erteilte Unterricht der Kunst keinen Aufschwung gegeben und keine bemerkenswerten Resultate hervorgerufen habe".

Als Resultat stellte allerdings Waldmüller (der übrigens bei der vorgeschlagenen Neuplanung nicht berücksichtigt wurde) fest, daß die Umorganisation lediglich eine Umstellung der Verwaltung betraf, während im künstlerischen Bereich alles beim alten blieb: „Die alten Mißbräuche erhielten neue Namen", stellte er resigniert fest. Jetzt aber stand die Professorenschaft um so geschlossener gegen ihn, und als er 1857 eine Streitschrift mit dem Titel „Andeutung zur Belebung der vaterländischen Kunst" veröffentlichte, wurde Waldmüller nach einem Disziplinarverfahren zwangspensioniert. Sein nun halbiertes Gehalt von 400 Gulden entsprach dem Einkommen eines Galeriedieners. Hier wirkte sich Waldmüllers jahrelange Bescheidenheit aus. Nie hatte er um Gehaltserhöhung gebeten, so daß seine Einkünfte bei 800 Gulden stehengeblieben waren, während die übrigen Professoren inzwischen 2000 bis 3000 Gulden bezogen.

Die Reaktion der akademischen Behörde auf Waldmüllers Kampfschrift war verständlich. Hatte er doch die Auflösung der Akademien und die vollständige Freigabe des Kunstunterrichts gefordert. Weiter schlug er dem Finanzminister vor, die nutzlose Verschwendung von Staatsgeldern einzustellen und die Geldzuweisung an die Akademie zu streichen.

Mit Briefen und Eingaben kämpfte der Maler vergebens gegen die unverdiente Strafe an. 1858 schrieb er an Metternich: „Ich betrachte diesen Vorgang als ein Märtyrthum für die Sache der Kunst, und trage es, von dem Bewußtsein gestärkt, meine Pflicht erfüllt zu haben." Erst 1864 wurde der Fall abgeschlossen. Freunde hatten dem Maler eine Audienz beim Kaiser verschafft, dem er seine Situation vortragen konnte. Dieser rehabilitierte ihn völlig, bewilligte ihm ab sofort sein volles Professorengehalt und verlieh ihm allergnädigst den Franz-Joseph-Orden.

In den Jahren nach seiner Zwangspensionierung führte Waldmüller mit seiner zweiten Frau (er hatte 1849 die schöne Buchdruckertochter Anna Bayer geheiratet) ein mehr als bescheidenes Leben. Das kleine Modistengeschäft, das er seiner Frau 1855 eingerichtet hatte, warf nur wenig ab. In der 3-Zimmer-Wohnung bewohnte das Ehepaar nur einen einzigen Raum, zwei Zimmer mußten an Fremde vermietet werden. In seiner Werkstatt in der Wienstraße 807 auf der Wieden malte er zwar immer weiter, aber er mußte ein Bild nach dem anderen verkaufen, um den Lebensunterhalt bestreiten zu können. 1863 war er gezwungen, 90 Gemälde, die Arbeit vieler Jahre, billig zu versteigern.

Ein Jahr nach dem kaiserlichen Gnadenerlaß, am 23. August 1865, starb Ferdinand Georg Waldmüller im Alter von 72 Jahren in der Helmstreitmühle bei Mödling im Wienerwald, einer Landschaft, die er oft auf der Leinwand festgehalten hatte. An diesem Tage stand er an der Staffelei kurz vor der Vollendung eines Genrebildes mit dem Titel „Wiedererstehung zum neuen Leben", als er zusammenbrach und starb.

Sein Leben war ein Auf und Ab gewesen. Lange dauerte es, bis er Anerkennung fand. Später malte er Kaiser und Könige, als Professor gehörte er zur ersten Gesellschaft seiner Vaterstadt. Napoleon III. und Königin Viktoria von England erwarben Bilder von ihm, Zar Nikolaus I. bat ihn, die Leitung einer Meisterschule für bildende Kunst in St. Petersburg zu übernehmen, König Wilhelm I. von Preußen verlieh ihm den Roten-Adler-Orden.

Trotz aller Ehrungen aber blieb Waldmüller ein bescheidener Mensch, der am liebsten still im Wienerwald spazierenging, um über seine großen Reformpläne nachzudenken, über die er schließlich wieder tief stürzte. Die Genugtuung, seine revolutionären Lehrmethoden im Kunstunterricht verwirklicht zu sehen, erlebte er nicht. Erst 1924, ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod, wurden sie erstmalig im Bauhaus Dessau verwirklicht.

Britta Foerster

Fotos: bpk/Anders (2), Blauel-Artothek (2), Kleinhempel (3), Otto (1)

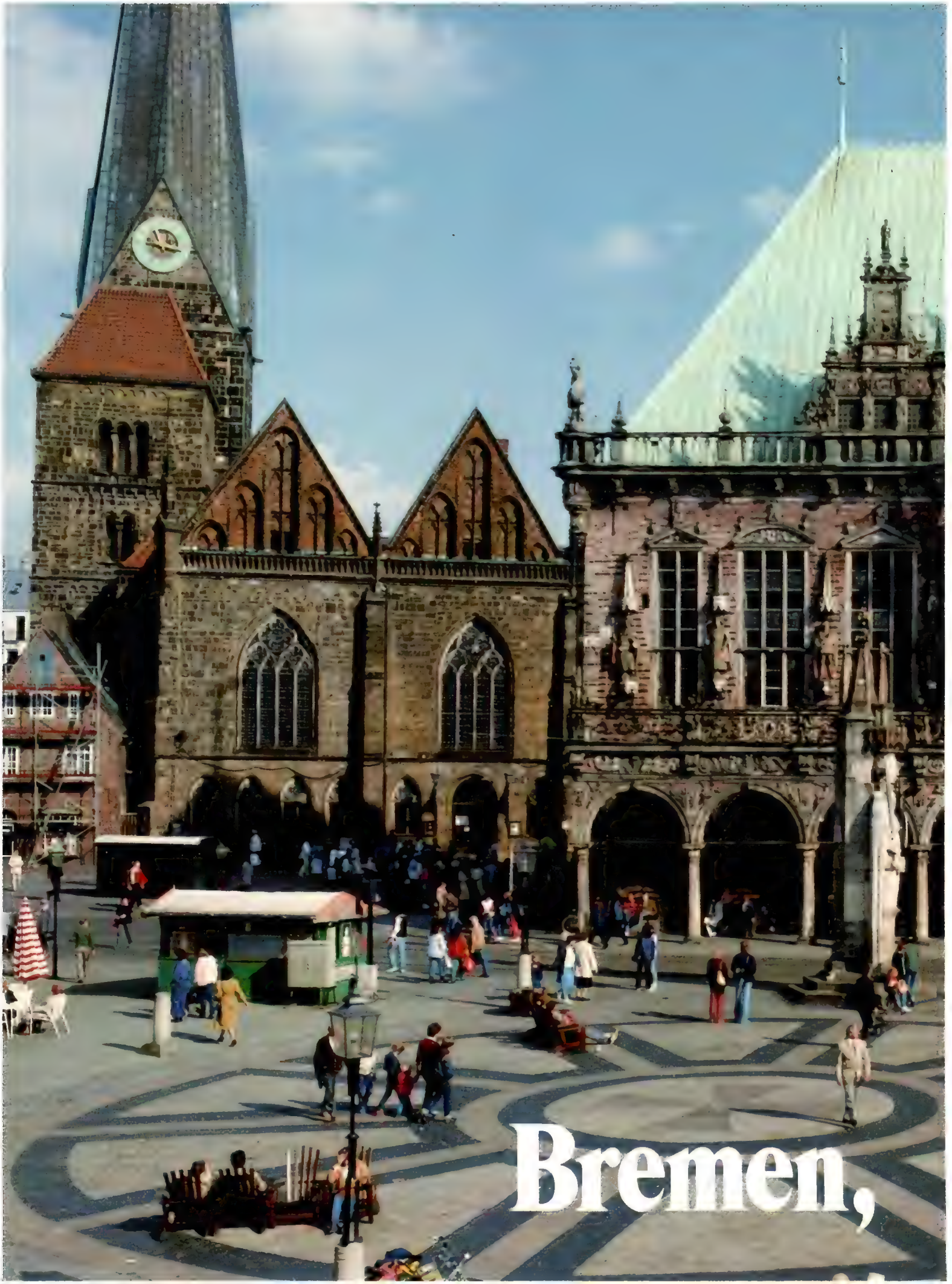
Lassen Sie sich von uns zeigen, wie kreativ Ihr Geld arbeiten kann.

Sie haben sich für Ihren beruflichen Weg hohe Maßstäbe gesetzt. Und mit Können und Engagement steuern Sie Ihr Ziel an.

Darum sollten Sie auch an Ihre Bank hohe Ansprüche stellen, Kompetenz und eine umfassende Beratung in allen Geldfragen erwarten. Zum Beispiel, wenn Sie sich etwas Besonderes leisten wollen. Oder wenn Sie das Ziel haben, sich in einigen Jahren selbständig zu machen. Dafür und für vieles mehr ist eine erfahrene Bank die richtige Adresse. Eine Bank wie die Deutsche Bank. Die selbstverständlich auch dann für Sie da ist, wenn Sie für Anschaffungen Geld brauchen.

Sprechen Sie mit uns. Denn unser Service ist es wert.

Deutsche Bank



Bremen,

Ein gotisches Rathaus veränderte sein Gesicht: Zwischen 1606 und 1616 gestaltete Lüder von Bentheim die Fassade im Weser-Renaissancestil um, der von niederländischem Einfluß geprägt war. Davor die Figur des Roland. Links: Liebfrauenkirche

Vor 900 Jahren wollte der Erzbischof Adalbert Bremen zum „Rom des Nordens“ ausbauen, doch die selbstbewußten Bürger hatten eigene Vorstellungen. Sie wehrten sich gegen die Macht der Bischöfe, bis ihr Bremen eine Freie Stadt wurde

Stadt auf der Düne

Tradition ist den Bremern heilig. Auf das Jahr 1545 geht die Schaffermahlzeit zurück, gegründet als Stiftung für in Not geratene Seeleute und zugleich ein Abschiedsessen für die jeweils am 2. Freitag im Februar zur großen Reise auslaufenden Kapitäne

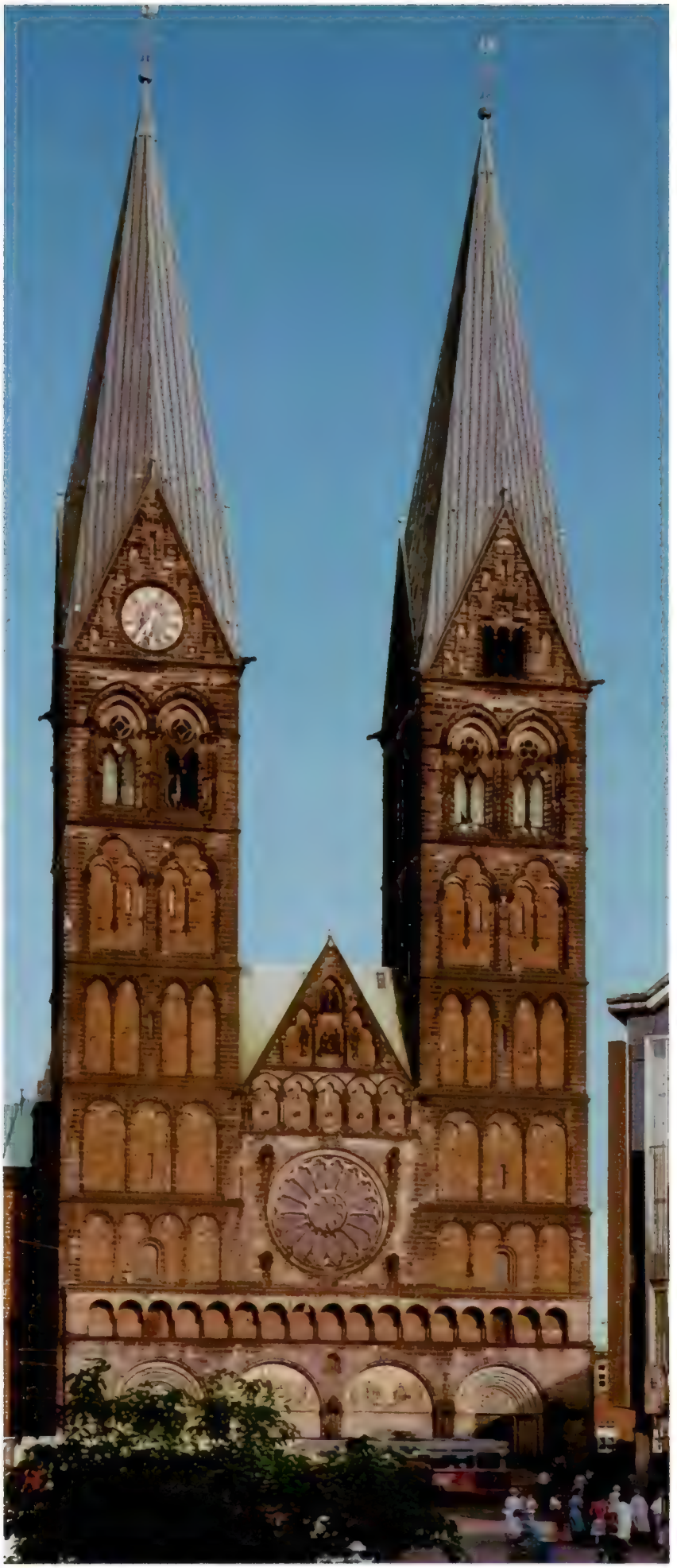
Portal zur Oberen Halle des Rathauses. Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg stiftete 1578 dieses Kunstwerk

Prunkfaß im Ratskeller mit Weingott Bacchus als neckischem Knaben. Unter dem Rathaus lagern etwa 400 Weinsorten

Liebevoll gepflegte Giebelhauszeile am Marktplatz, der immer noch als „gute Stube" der Bremer gilt. Jahrhundertelang tagte hier das Gericht, versammelten sich der ehrbare Rat und die Bürgerschaft zu Freudenfeiern und Trauerkundgebungen

Eingang zum Schütting, dem Haus der Kaufleute, das die stolze Gilde direkt gegenüber dem Rathaus Anfang des 16. Jahrhunderts prunkvoll erbauen ließ. Das plattdeutsche Wort „Schütting" bedeutet nichts anderes als „Geld zusammentun"

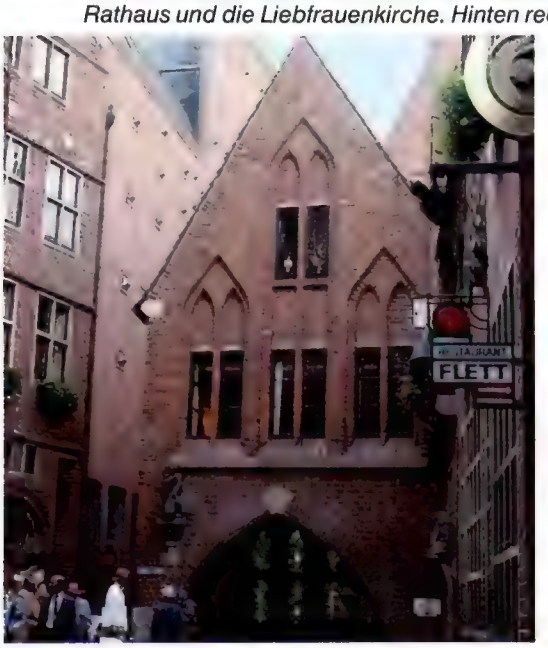
Weltberühmt als Symbol bürgerlicher Freiheit: der steinerne Roland, zehn Meter hoch, 1404 aufgestellt



Der Dom St. Peter, dessen Ursprünge auf das Jahr 1042 zurückgehen. Die Türme wurden im 13. Jahrhundert im frühgotischen Stil erbaut

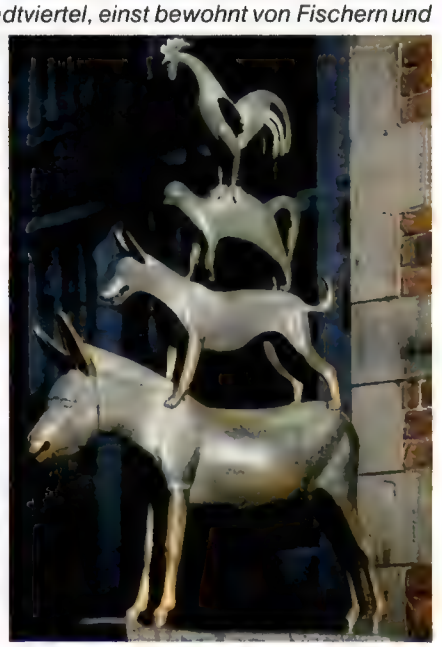
Längst ein Begriff für Bremer Kultur: die Böttcherstraße. Von 1926 bis 1931 ließ der Kaufmann Ludwig Roselius die Straße in mittelalterlichen und expressionistischen Stilformen neu gestalten. Oben: der „Lichtbringer" von Bernhard Hoetgen

Vor 1200 Jahren baute Bischof Willehad auf einer Düne des Weser-Urstromtales eine Kirche. Um das Gotteshaus wuchs allmählich die Stadt. In Rathaus und die Liebfrauenkirche. Hinten rechts: der Schnoor, das älteste erhalten gebliebene Stadtviertel, einst bewohnt von Fischern und



Viel besucht und geliebt: der Platz vor dem Glockenspiel in der Böttcherstraße

Porträt des Kaufmanns Ludwig Roselius, der mit der Böttcherstraße ein Kulturdenkmal schuf



Die Bremer Stadtmusikanten, 1952 von Professor Marcks geschaffen

der Mitte der fast 900 Jahre alte Dom, daneben das Küfern, heute eine Touristenattraktion

Im Schnoor stehen die engbrüstigen Häuser wie auf einer Schnur aufgereiht

Bremens Ruf als älteste deutsche Seestadt ist vielen bekannt. Doch kommt man nach Bremen, so sucht man vergebens den Blick aufs offene Meer. Die Düne, auf der sich die Urahnen der Hansestädter ansiedelten, war nämlich eine Flußdüne inmitten einer sonst morastigen Umgebung und 70 Kilometer vom Meer entfernt. Bremens Geschichte beginnt urkundlich im Jahr 782. Nach der Sage so:

Heimatlose Fischer, die in ihren kleinen Booten die Weser heraufkamen, suchten nach einem sicheren Flecken für das Nachtlager. Da gewahrten sie in der sumpfigen Landschaft eine Henne, die mit ihren Küken einer Sanddüne zustrebte. Als in diesem Augenblick noch einmal der letzte Schein der Abendsonne auf die Tiere fiel, erschien das den Fischern als göttliches Zeichen, und sie beschlossen, hier zu siedeln.

Ein Zusammenhang zwischen der sagenhaften Henne und ihrem Nachwuchs und dem berühmten Bremer Kükenragout besteht jedoch nicht!

Bremens ältestes Wohnviertel, der Schnoor, gibt uns Zeugnis aus alter Zeit, wenn auch nicht aus uralter . . . Die ältesten Häuser dieses Viertels, jetzt liebevoll restauriert, stammen aus dem 15. und 16. Jahrhundert und lassen ahnen, wie romantisch, eng und klein, allerdings auch wie ärmlich viele Leute gelebt haben mögen.

Aufgereiht wie auf einer Schnur, daher der Name „Schnoor", ziehen sich die Häuser rechts und links der Straße entlang. Heute eine Stätte für Künstler, Keramikhändler, Goldschmiede, Modemacher, Gastronomen und Galeristen, ehemals Wohn- und Lebensraum für Fischer, Schiffer, Zigarrenmacher und Messerschleifer. Die Atmosphäre im Schnoor ist eine besondere geblieben. Und etwas Besonderes sind auch die Geschichten, die sich um dieses Viertel ranken. Zum Beispiel die von Heini Holtenbeen.

Geboren 1835, lebte er viele Jahre im Schnoor und galt als Unikum, vor allem bekannt für deftige Sprüche, die er jederzeit und gegenüber jedermann parat hatte. Seinen Spitznamen „Holtenbeen" verdankte er einem Sturz aus einer Bodenluke, die ihm ein lahmes Bein bescherte. Um sein Salär als einfacher Dienstmann etwas aufzufrischen, „lieh" er sich häufig von seinen Mitmenschen einen halben Groschen, den er natürlich nie zurückgeben konnte, der ihm jedoch stets gewährt wurde. Auch sammelte er mittags um zwölf Uhr vor der Börse alle Zigarrenstummel auf, die die Bremer Kaufleute vor Betreten des Gebäudes fortwarfen. Ein wenig renoviert, wurden die Stummel von Heini an seinesgleichen für ein paar Pfennige weiterverkauft. Man weiß von einem Bremer Kaufmann, der jeden Mittag vor der Börse eine nur kurz angerauchte Zigarre fortwarf – nur um Heini Holtenbeen nicht zu enttäuschen. Die übrige Zeit des Tages war er strikter Nichtraucher.

1909 starb Heini Holtenbeen. Sechzig Jahre nach seinem Tod wurde er sozusagen zum Patenonkel eines Vereins gemacht, der unter seinem Namen das Ziel verfolgt, Altes im Schnoor zu pflegen und zu bewahren.

Die Aufgaben Bremens als Seehafen- und Seehandelsstadt haben die Bewohner geprägt. Reale Aufgaben können nur von realistisch denkenden, nüchternen Menschen gut erfüllt werden. Das Wappen der Bremer, der silberne Schlüssel auf rotem Grund, symbolisiert die Möglichkeit, sich alle Tore der Welt öffnen zu können – aber auch die Kunst, die eigene Haustür verschlossen zu halten. Diese Deutung macht vielleicht den „sturen Bremer" verständlich, der sich Fremden abwartend nähert, jedoch nicht gleichgültig, sondern das Neue beobachtend, abwägend.

In Bremen gehört „Platt" zum guten Ton

Der Wahlspruch der Bremer Handelsleute „Buten un binnen – wagen un winnen", den man im Rundbogen des Hauptportals am Bremer Schütting lesen kann, weist auf einen besonderen hanseatischen Lebensstil hin. Sitten und Gebräuche anderer Länder werden wohl erforscht und teilweise auch übernommen; aber nur das wird akzeptiert, was dem Bremer Heimatbewußtsein und Traditionsgefühl nicht widerspricht. Nicht zuletzt deshalb heißt das Bremer Regionalfernsehen seit 1980 „Buten un binnen".

Man soll nun aber nicht meinen, dieser plattdeutsche Satz sei Ausdruck von Ungebildetheit. In Bremen gehört „Platt" zum guten Ton, zum Selbstverständnis der Bürger. Nur so ist zu verstehen, daß einmal ein Senator seine Rede mit „Leeve Lüüd" beginnen konnte. Und wenn vor Jahren die Bremer Straßenbahnbetriebe eine Fahrpreiserhöhung mit dem Slogan „Watt mutt – dat mutt" schmackhaft machen wollte, so wurden sie ebenso freundlich platt von den Bürgern in ihre Schranken verwiesen: „Wat toveel is, is toveel!"

Ungefähr siebzig Prozent der Bevölke-

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 33
rung sprechen und verstehen noch diese alte Sprache. Sogar bei Radio Bremen werden zweimal wöchentlich politische Nachrichten in Plattdeutsch verlesen, begeistert aufgenommen von allen Hörern seit der Erstsendung. Das „Institut für Niederdeutsche Sprache" im Schnoor hilft tatkräftig bei der Übersetzung der Nachrichten und gibt wissenschaftlich fundierte Ratschläge an jedermann.

Kein Tourist kann sich wohl dem Zauber der Stadt entziehen, wenn er von der Weserseite her durch die Böttcherstraße bummelt. Die schmale Fußgängergasse mit den roten Backsteinbauten wurde vom Kaffeekaufmann Ludwig Roselius seit 1904 nach und nach aufgekauft und mit Hilfe des Rodin-Schülers und Worpsweder Bildhauers Bernhard Hoetger in ein bemerkenswertes Kulturzentrum verwandelt. Eine Gasse, die man sich staunend erobert in ihrer Vielfalt an Architektur und bildhauerischer Kunst. Galerien, Schmuckateliers, Töpferei, Glasbläserei vollenden den Gesamteindruck.

Verläßt man dann die kleine Straße und tritt auf den Marktplatz, ist der Blick frei auf das 1405 gebaute, später baulich ergänzte „alte" Rathaus, dem Anfang des 20. Jahrhunderts das „neue" Rathaus angegliedert wurde. Dieses übertrifft zwar von der Fläche her das alte um mehr als das Doppelte, von seiner Gliederung der Baumaße und der Zuordnung des Schmuckwerks ist es aber stets nur als organische Ergänzung des Hauptbaus zu sehen. Durch diese geniale Art der Vergrößerung gelang es dem Baumeister, das traditionsreiche alte Rathaus vor musealer Erstarrung zu bewahren.

Die Kräfte von Wasser und Wind verstand man in Bremen stets zu nutzen: Herdentorsmühle

Die gesamte Kulisse rund um den Marktplatz lädt zum Verweilen ein. Der Blick wandert an den alten Giebelhäusern der Westseite entlang zum Rathaus mit dem Standbild Rolands des Riesen und weiter zu den beiden hohen Domtürmen im Hintergrund bis hin zum neuen Parlamentsgebäude, das 1966 auf dem Platz der ehemaligen Börse erbaut wurde.

Der Roland: Freiheitssymbol für Bremen

Dem Rathaus gegenüber, gleich neben dem Eingang zur Böttcherstraße, überwältigt der Anblick des Prunkportals des alten Schüttings. 1537/38 wurde er als Gildehaus der Bremer Kaufleute erbaut und ist seit 1849 Sitz der Handelskammer. Man sagt, die Kaufmannschaft hätte damals diesen Bauplatz mit Bedacht für ihr Domizil ausgewählt: Den Herren im Rathaus sollte nachdrücklich und anschaulich vor Augen geführt werden, wer in der Handels- und Schiffahrtsstadt der bedeutendste Stand sei.

Ein jahrhundertelanges Wetteifern um Macht und Ansehen wurde durch architektonischen Aufwand und glanzvolle Feiereien untermauert. Daß man im 17. Jahrhundert sogar ein eigenes kleines Gefängnis zur Ausnüchterung im Schütting vorfand, das „Engelken-Gatt", deutet auf recht turbulente Feste hin. Bis zur Franzosenzeit war auch ein öffentliches Wirtshaus in diesem Gebäude untergebracht.

Die steinerne Rolandsstatue vor dem Rathaus zieht alle magisch an: Penner, Pärchen, Politiker, alles trifft oder verabredet sich am Roland. Er soll, so heißt es, solange er aufrecht steht, der Stadt die Freiheit garantieren und gilt deshalb als ihr Schutzpatron. Findige Bürger haben das Gerücht in Umlauf gebracht, für den schlimmsten Notfall, den Sturz des steinernen Riesen, läge ein neuer, wenn auch kleinerer Roland im Ratskeller bereit.

Über Rolands Herkunft gibt es nicht sehr viel zu sagen. Im Jahr 1404 wurde der hölzerne Roland, der 1366 verbrannt worden war, vom Rat der Stadt durch die jetzige steinerne Statue ersetzt. Seitdem steht er durch alle Schrecken und Wirrnisse der Geschichte an seinem Platz vor dem Rathaus, mehrfach restauriert, zuletzt im Januar 1984. Der Kopf war rissig und infolge falscher Restaurierung innen feucht geworden. Der neue Kopf soll auch den schädlichen Auswirkungen der Umweltverschmutzung besser standhalten. Bremer Bürger halten an dem Brauch fest, sich vor weiten Reisen beim Roland durch Handauflegen zu verabschieden, um dadurch eine Wiederkehr in die Heimatstadt zu gewährleisten.

Zu Rolands Füßen blickt man einem steinernen buckligen Männchen ins verwitterte Antlitz, das der Wissenschaft große Rätsel aufgegeben hat. Das Volk jedoch hat längst eine Deutung für seine Herkunft gefunden und zollt ihm große Verehrung.

Im Jahre 1032 nämlich, so die Sage, geschah folgendes:

In Lesum, heute ein Stadtteil von Bremen, lebte die Gräfin Emma, außerordentlich fromm und wohltätig in ihrem Reichtum. Ein enger Verwandter, Herzog Benno von Sachsen, der sie zu beerben hoffte, sah mit Sorge ihre Mildtätigkeiten. Eines Tages wurde er Zeuge einer Begegnung zwischen Bürgern der Stadt und der Gräfin. Die Bremer klagten über fehlendes Weideland für ihr Vieh vor den Toren der Stadt. Teilnahmsvoll gestand ihnen Gräfin Emma soviel Land zu, wie ein Mann in einer Stunde umgehen könne. Herzog Benno reagierte säuerlich und fragte voller Ärger: „Warum nicht die Frist auf einen Tag ausdehnen?" Emma überhörte seinen Vorwurf und gab sanft lächelnd ihre Zustimmung. Voller List erbat sich daraufhin der Herzog die Erlaubnis, den Bürger für diesen Tagesmarsch aussuchen zu dürfen, und erwählte einen Krüppel, der sich ohne Hilfe kaum fortbewegen konnte.

Emma aber sprach ihm leise Mut zu, und so kroch der Arme auf seinen Händen los. Als die Sonne sank, war er tatsächlich wieder bei der Stadt angelangt und hatte ein Gebiet umkrochen, größer, als die Bürger je für sich erhofft hatten. Dies ist der Krüppel, den die Bremer mit großer Sicherheit zu Rolands Füßen verewigt sehen.

Straßennamen wie „Herdentorsteinweg" erinnern an die ehemalige hauptsächliche Funktion des Weges, der zur Bürgerweide aus der Stadt heraus durchs „Herdentor" führt. Durch dies Tor bat auch zu Anfang des 15. Jahrhunderts der Rat alle stimmberechtigten Bürger auf die Bürgerweide, um auf recht anschauliche Weise die Größe des zu bauenden Rathauses zu bestimmen. Alle mußten sich in einem Karree aufstellen. Pfähle und Taue steckten den eingenommenen Raum ab, und damit war die Größe des Rathauses festgelegt: 40 x 13 Meter.

Die gotische Bauweise war dann 200

Jahre später nicht mehr prunkvoll genug. Lüder von Bentheim gelang es, das Rathaus so umzugestalten, daß die Renaissancegliederung der Marktseite noch heute eindrucksvoll das Marktplatzbild bestimmt.
Die untere Rathaushalle besitzt besonderen Reiz, stammt sie doch noch aus der Zeit der Erbauung des Hauses. Mittelalterlich muten die mächtigen Eichenholzpfeiler an, denen man die Handarbeit deutlich ansieht. Die obere Rathaushalle ist die repräsentative „gute Stube" Bremens, die vor allem durch die Holzschnitzereien aus dem 17. Jahrhundert ein besonderes Gepräge erhalten hat.
Der Rathauskeller ist in seiner Art wohl einmalig. Für jedermann zugänglich, wird hier seit mehr als 500 Jahren ein Bacchusreich erhalten, das seinesgleichen sucht. Es erstreckt sich nicht nur unter dem gesamten Rathaus, sondern auch unter benachbarten Straßen und Plätzen.
Erstaunlich, daß dieses 800 Gästen Platz bietende Weinlokal, in dem nur deutsche Weine kredenzt werden, bei den sich gerne absondernden, sich abschließenden Bremern so beliebt ist. Man versteht aber schnell die Popularität des Kellers, wenn man um die vielen Ecken, Nischen, Pfeiler und großen Weinfässer weiß, die vor allzu viel neugierigen Blicken Schutz bieten.
In den „Priölken" z. B., den kleinen hölzernen Verschlägen der Haupthalle, haben sich schon die Kapitäne der alten Segelschiffe über die Piratenplage ereifert. Und nicht nur in früheren Zeiten begann man staatspolitische Verhandlungen mit fremden Gesandten bei einem Ehrentrunk im Keller. Inzwischen sind die Trinksitten und politischen Gepflogenheiten dabei aber wohl etwas gemäßigter: Von einem „Wetttrinken", bei dem grundsätzlich die Bremer siegten, auch wenn das Ausland als trinkfest bekannte Männer schickte, hat man in jüngeren Jahren nichts mehr gehört . . .
Die Heiligtümer des Gewölbes, der Apostelkeller und der Rosékeller, beherbergen Weine von 1718, 1723, 1731 und sogar 1653. Trotz aller Weinseligkeit sind im Ratskeller keine Hitzköpfe zu finden. Alles geht gesittet zu. Selbst in den kleinen Priölken herrscht Ordnung: Eine Regel besagt, daß die Tür zu den kleinen Verschlägen nicht abgeschlossen werden darf, solange sich nur zwei Personen darin aufhalten.
Nur einmal im Jahr gerät die Ratskellerwürde in Gefahr. Mit der Entschuldigung „Ischa Freimaak" werden die Bremer redselig und laut, tanzen im Keller und sogar auf der Straße. Denn im Oktober jeden Jahres ist für zwei Wochen die Polizeistunde aufgehoben, wenn in Bremen die 5. Jahreszeit auf dem Kalender steht: Freimarkt.
Die Ursprünge dieses Volksfestes gehen auf die im 11. Jahrhundert eingeführten Markttage zurück, zu denen auch auswärtige Kaufleute Zugang hatten und in der unteren Rathaushalle und auf dem Marktplatz ihre Waren anboten. Der Warenhandel geriet im 19. Jahrhundert mehr und mehr in den Hintergrund zugunsten von Karussells, Imbißbuden, Gauklern und Schaustellern.
Neben dem jährlichen Freimarkt ist der tägliche Blumenmarkt rund um die Liebfrauenkirche im Stadtzentrum erwähnenswert. Hunderte von frischen Düften, Farben und Formen aus der Pflanzenwelt werden präsentiert und zu günstigen Preisen angeboten.
Nicht weit vom Blumenmarkt entfernt findet man ins Straßenpflaster des Domshofes eingelassen den „Spuckstein", der an Geesche Gottfried erinnert. In einem spektakulären Prozeß wurden Frau Gottfried fünfzehn Giftmorde nachgewiesen. Ihre öffentliche Hinrichtung, die letzte in Bremen, erfolgte am 21. 4. 1831 an der Stelle, an der heute noch Bremer Bürger, vor allem die Marktfrauen, ihre Abscheu vor diesen Morden bekunden und ausspucken.
Aus der Zeit der Geesche Gottfried stammt ein Fest, das in diesem Jahr zum 155. Mal gefeiert wurde. Es ist das Fest der Eiswette, entstanden in einer feuchtfröhlichen Runde von 18 Bremer Kaufleuten im Jahr 1829. Es ging dabei um die Wette, ob die Weser zu einem bestimmten Zeitpunkt zugefroren sei oder nicht, „ob de Weser steiht oder geiht".

Eiswette: Der Verlierer zahlte Kohl und Pinkel

Am 6. Januar jeden Jahres versucht in Anwesenheit der Heiligen Drei Könige, von vielen Schaulustigen bestaunt, ein 99 Pfund leichtes Schneiderlein, mit einem heißen Bügeleisen in der Hand, die Weser trockenen Fußes zu überqueren. Ein medicus publicus überprüft mit einer älteren Dezimalwaage des Schneiders Gewicht, ein notarius publicus in wunderschöner Allongeperücke entscheidet den Wettausgang – inzwischen per Los, da infolge der Weserbegradigung der Fluß schon seit Jahren nicht mehr zufriert – und verliest bei der etwa zwei Wochen später stattfindenden Feier ein Protokoll darüber.
Ehemals ging es bei der Wette um das Bezahlen eines zünftigen Kohl-und-Pinkel-Essens, einer Bremer Spezialität, die jeden Winter viele Gäste nach Bremen lockt. Heute zahlt jeder seine Zeche selber und rechnet es sich zur Ehre an, dabeisein zu dürfen.
Neben der Eiswette gibt es noch ein weiteres Traditionsfest in Bremen, die Schaffermahlzeit. Nur unterbrochen durch Kriegsjahre, wird sie seit 1545 bis heute in ihrer ursprünglichen, alten Form durchgeführt, sogar mit unverändertem Speiseplan.
„Haus Seefahrt", eine wohltätige Stiftung für alte Schiffer und ihre Angehörigen, lädt Kapitäne, Reeder, Kaufleute und Ehrengäste aus Politik und Wirtschaft in die historische Halle des alten Rathauses zum traditionellen Essen, das, von 11 Reden begleitet, gute 5 Stunden dauert. Drei kaufmännische Schaffer, zwei Jahre vorher ausgewählt, bereiten das Fest vor und tragen sämtliche Kosten. Damit sind sie dann Mitglieder des Hauses Seefahrt.
Ehrengäste können nur auswärtige Persönlichkeiten sein – in diesem Jahr war es Bundeskanzler Kohl –, und jeder Ehrengast kann nur einmal in seinem Leben teilnehmen. Das fast 500jährige Traditionsfest ist heute vor allem von wirtschaftspolitischer Bedeutung.
Von geringerem Rang, aber nicht weniger typisch ist der Brauch, Junggesellen an ihrem 30. Geburtstag in aller Öffentlichkeit die Bremer Domtreppen fegen zu lassen. Dies Ereignis wird oft in Versform in den Tageszeitungen von den Freunden des Betroffenen angekündigt. Die Arbeit des Fegens läßt sich nur durch den Kuß einer achtbaren Jungfrau beenden. Zum Glück hat sich bisher noch immer unter den Zuschauern ein Mädchen gefunden . . .
Um der Zeremonie den ihr gebührenden Rahmen zu geben, kann im Schnoor eine Drehorgel geliehen werden, deren Musik die Fegerei des Jünglings in Frack und Zylinder untermalt. Bremens unverheiratete Frauen dagegen putzen an ihrem 30. Geburtstag die Klinken der Domtüren. Zahlenmäßig sind sie den fegenden Männern, die man etwa zweimal wöchentlich beobachten kann, weit unterlegen.
Ein Blick auf den Stadtplan zeigt deutlich die ehemalige Stadtbefestigung mit den dazugehörigen Toren, die ins Umland führten. Von der Stadtmauer und ihrem Graben ist jedoch nur ein breiter grüner Gürtel geblieben, durch den sich der Wallgraben schlängelt, seit 1802 immer mehr in eine gärtnerische Erholungsanlage umgestaltet. Die Wallanlagen tragen mit ihren farbenfrohen Blütenteppichen, mit Liegewiesen, Windmühle und künstlerischen Skulpturen dazu bei, die Bremer Innenstadt zu einem lohnenden Besuchsziel zu machen. *Isolde Peeck*

Fotos: Kurt Henseler (12); Klammet und Abel, frgg. d. Reg. v. Obb. Nr. G 43/380 (1); Waltraut Klammet-Mochel (1); R. Wolf (1)

Unter den Automobilen höchster Klasse das ideale zu finden, ist letztlich eine Stilfrage.

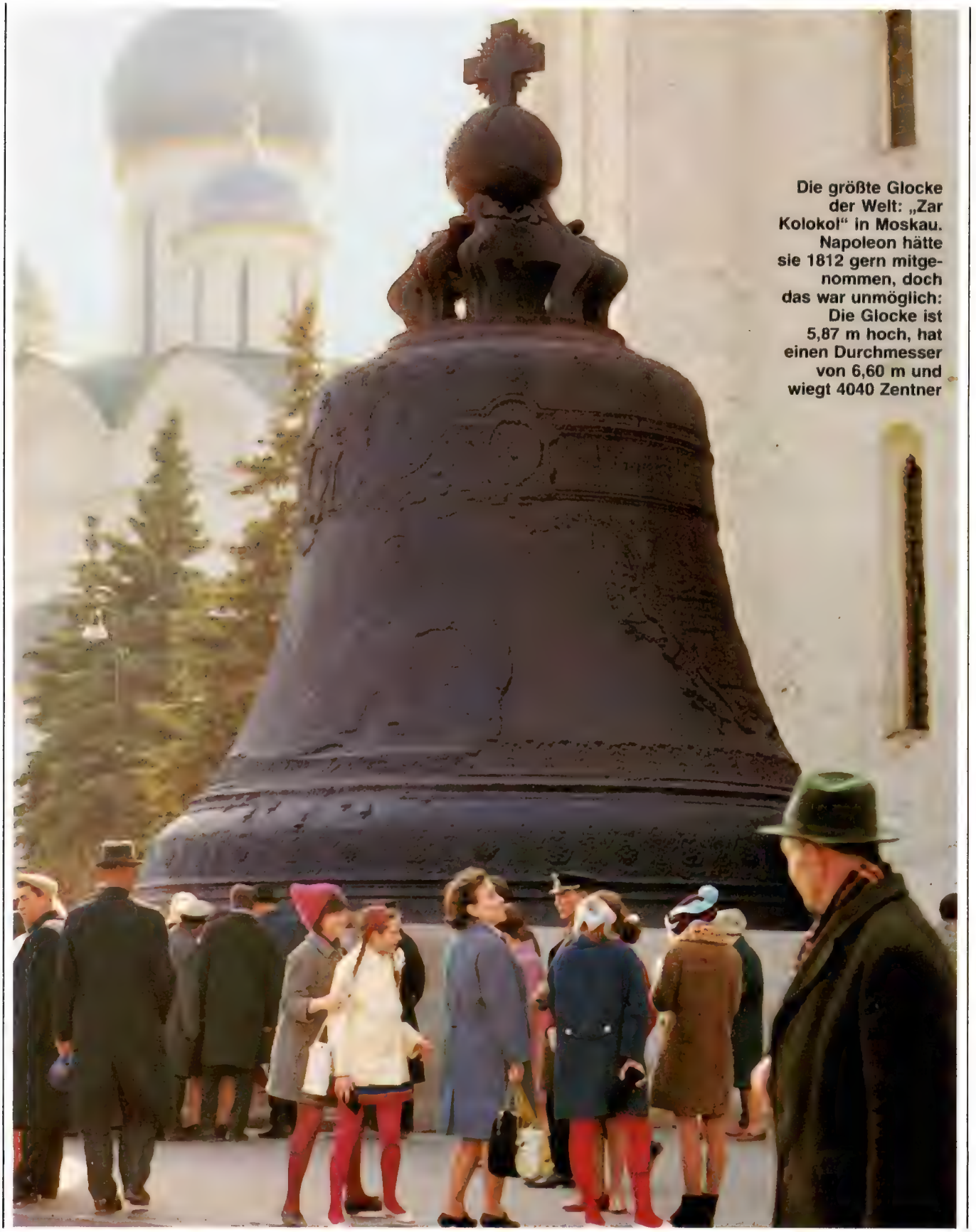
Repräsentativ sind sicher alle – die Frage ist nur, für wen.

Wenn Sie eine repräsentative Limousine fahren, sollten Sie bedenken, daß Ihr Automobil nicht nur Ihre Position repräsentiert, sondern auch Ihren Standpunkt.
Der BMW 745i hat eine ganze Reihe überragender Qualitäten zu bieten.
Am bemerkenswertesten aber ist sicher der Gedanke, den er realisiert: Status durch Fortschritt – nicht statt.
Denken Sie z.B. an die Computersteuerung der Triebwerke – BMW hat sie bereits 1979 als erster in der Welt eingesetzt.
Unter den großen Limousinen internationaler Spitzenklasse arbeitet eine so effektive Technik nur in den BMW 7ern.
Ebenfalls als erster präsentierte BMW eine einzigartige elektronische Gesamtsteuerung von Motor und Getriebe.
Dieses elektronische Management des Antriebsstranges hat auch dem automatischen Getriebe ganz neue Möglichkeiten gegeben.

Zum Preis eines großen BMW lassen sich vielleicht Alternativen finden. Zu seinem Stil nicht.
Gehören Sie zu denen, die sich mit den Möglichkeiten technischen Fortschritts auseinandersetzen – z.B. schon aus beruflichen Gründen?
Besitzen Sie deshalb nicht auch das Bewußtsein für die Notwendigkeit innovativer technischer Lösungen – und zuviel technisches Beurteilungsvermögen, um sich mit üblichen »repräsentativen« Automobilen zufriedenzugeben?
Und nicht zuletzt: Unterscheiden Sie nicht sehr fein zwischen anspruchsbetont und anspruchsvoll?

Die ideale Verbindung von technischer Fortschrittlichkeit, unaufdringlichem Äußeren und sportlicher Ausstrahlung gibt dem großen BMW ein einmaliges Profil.
Und auch in dieser exklusiven Klasse gilt: Es ist der Zwang des Konventionellen, der gleichmacht.
Ein großer BMW bietet die Freiheit, auf höchst anspruchsvolle Art Individualist zu sein. Eine Freiheit, die Sie sich auch beim Automobil nehmen sollten.

Die BMW der 7er Reihe.
Kauf, Finanzierung, Leasing – Ihr BMW Händler ist immer der richtige Partner.
BMW auf BTX ✶ 209 #



Die größte Glocke der Welt: „Zar Kolokol“ in Moskau. Napoleon hätte sie 1812 gern mitgenommen, doch das war unmöglich: Die Glocke ist 5,87 m hoch, hat einen Durchmesser von 6,60 m und wiegt 4040 Zentner

Seit Jahrtausenden sagen Glocken dem Menschen, was es geschlagen hat. Ihr Läuten begleitet ihn von der Wiege bis zur Bahre

Stimmen aus tönendem Erz

Das Volck rufe ich/Die abgestorbnen Peklag ich/Das Ungewitter beschreie ich/mit meiner Stim die Deifel im Luft erschreck ich!" ist auf einer Glocke von 1609 zu lesen. Doch der „dicke Peter", „die Wimmerin" oder die „große Susanne" konnten noch weit mehr als das: Sie warnten vor Feuer und anderen Gefahren, hießen Gäste willkommen, vertrieben Ungeziefer und wilde Tiere, halfen bei Entbindungen, machten Krankheiten den Garaus, kurzum sie zeigten Mensch und Tier, Natur und Geistern, „was es geschlagen hatte".

Es waren natürlich keine gewöhnlichen Glocken, die für derart lebenswichtige Belange eingesetzt wurden, etwa solche, die „unbefugtes Getöne" von sich gaben, sondern offiziell von einem Priester geweihte „Würdenträger".

In einem feierlichen Ritus, der sich bis in unsere Tage erhalten hat, wurden sie ihrer verantwortungsvollen Aufgabe zugeführt, natürlich mit einem Heiligennamen versehen.

Wer jedoch „dem Volck aufs Maul schaute", bemerkte, daß es sie bald umgetauft hatte, meist nach ihrem Spender, oft auch nach ihrem Klang. Da rief der „Schuster-Michl" zum Gottesdienst, die „Prandtnerin" zur Kindtaufe oder der „Brummer" zum Begräbnis.

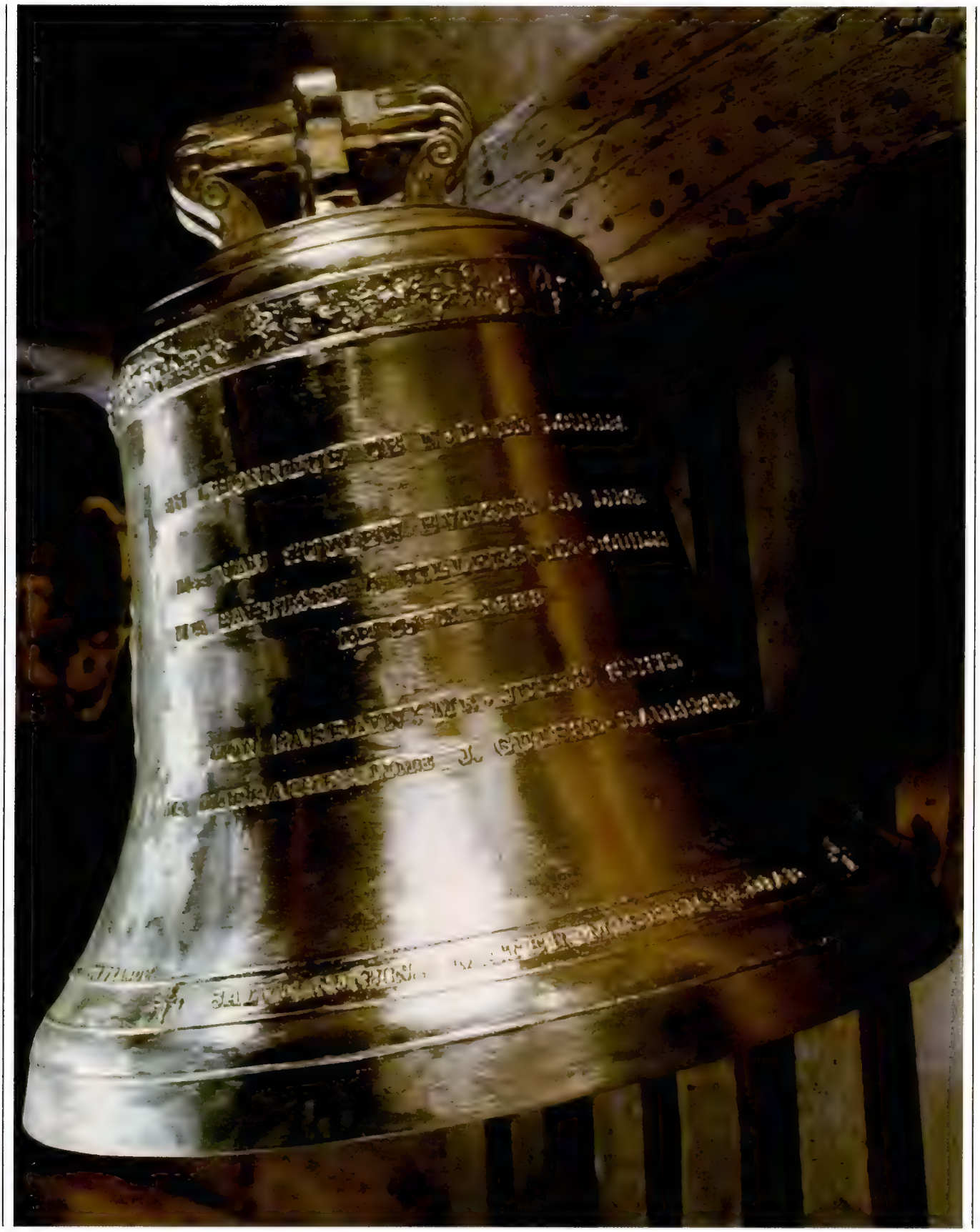
Die Glocke war mit dem täglichen Leben ja auch aufs engste verknüpft, vor allem im Mittelalter. Der Bauer auf dem Felde hätte sich ja noch nach dem Tages- und Jahreslauf orientieren können, doch alles, was, wie man heute sagt, Kommunikation und Organisation betraf, hätte bald nur noch der Zufall regiert. Priester ohne Gläubigenschar in der Kirche, Richter ohne „Plenum", Nachrichten, die nicht mehr „an die große Glocke gehängt" wurden, Feuersbrünste, verirrte Wanderer

Fortsetzung auf Seite 43

Diese Glocke aus dem 14. Jahrhundert ist ein Prunkstück des Glockenmuseums in Gescher bei Münster. Es beherbergt eine umfassende Sammlung solcher alten und neuen Kostbarkeiten

Einst richtete sich das Leben nach dem Glockenschlag

Glocke aus dem Jahre 1792 (oben links). Sie rief die Bauern vom Felde und die Gläubigen zum Kirchgang; sie verkündete Tod und Feuersbrünste, aber auch Hochzeiten und Geburten. Lange Zeit war die Glocke das lauteste Instrument, das der Mensch besaß, und sie war ihm heilig, was in den christlichen Motiven zum Ausdruck kam. Oben: Bruchstück einer Glocke aus Coesfeld, 16. Jahrh. Neben Ornamenten finden sich auch fromme Sprüche (links), auch heute werden Glocken noch mit überlieferten Inschriften versehen (rechts)



Seit eh und je aus Lehm geformt und aus Erz gegossen

Fortsetzung von Seite 39

im Nebel – so etwa hätte die Bilanz schon nach wenigen Tagen ohne die mittelalterlichen Lautsprecher ausgesehen.

Doch waren es weniger solche zweckmäßigen Überlegungen, die der Glokke ihre besondere Stellung einräumten, als vielmehr ein eigenartiges Ineinandergreifen von Glaube und Aberglaube, dieser Hang zum Mystizismus, zum Wunderglauben, der das Mittelalter kennzeichnete.

Nicht zu vergessen, daß die Glocke überhaupt das Lauteste war, was die damals noch geräuscharme Welt durchdrang. Mit welcher Intensität müssen der Bauer auf dem Feld, der Spaziergänger in den Gassen diesen „heiligen Lärm" empfunden haben!

Diesem stimmgewaltigen Klangkörper auch besondere Kräfte zuzuschreiben, lag nahe, besonders, da er sich in der Regel dort befand, wo laut Paulus (Epheser 6, 12) die bösen Geister hausten, nämlich „direkt unter dem Himmel".

Der Glaube, mit allerlei Geräusch und Lärm Dämonen bändigen zu können, war allerdings nicht neu. Schon die Vorläufer der Glocken, die Klanghölzer und -stäbe, die Klappern, Rasseln und Schellen, sollten diese Aufgabe erfüllen.

Dazu gehören sowohl die Rasseln der Inkas, die mit den Zähnen feindlicher Stammesfürsten gefüllt waren, als auch schellende Tiergehänge oder Glöckchen, die in der Antike allerlei Kriegsrequisiten besetzten.

Auch eine andere Funktion der Glokke, die des Zeichengebers, kann man jahrtausendelang zurückverfolgen. Wäre der Mensch als Einzelgänger geboren, hätte er nie eine Glocke gebraucht. Doch er wollte sich bemerkbar machen, Nachrichten übermitteln, mit anderen zusammenkommen. Und so war er ständig auf der Suche nach Lautzeichen, die mit zunehmender Verstädterung zu einem Thema mit unendlich vielen Variationen wurden.

Buchstäblich tonangebend war hier vor allem die Bronze, die zu den ältesten Werkstoffen überhaupt zählt. Und als der Mensch die Fertigkeit entwickelt hatte, verschiedene Metallteile zusammenzuschweißen und -zulöten, stand der Geburt der Glocke nichts mehr im Wege.

Ihre Wiege stand im alten China. Schon im 4. Jahrtausend vor Christus verstand man es hier, überaus geschickt mit der Zinn-Kupfer-Legierung umzugehen. Mehrere Glocken wurden für das Orchester schon zu richtigen Glockenspielen zusammengestellt, bis zum 3. Jh. v. Chr. konnte man sogar schon Schwergewichtler von mehr als 22 Tonnen herstellen.

Die Glocken werden noch gegossen wie einst. Auch heute verwendet man für die Formen Lehm (links), die „falsche Glocke" muß herausgenommen werden, damit das Erz Platz hat (oben), und dann wird die Form eingegraben. Der Guß selbst (ganz oben) dauert nur wenige Minuten

Doch diese Ur-Glocken sahen noch lange nicht so aus, wie wir uns heute eine Glocke vorstellen. In China waren die Spielglocken viereckig; eierförmige und sechseckige Klingeln wurden in Ägypten als Grabbeilage gefunden; vor allem aber fehlte den orientalischen und asiatischen Glocken der Klöppel: Sie wurden von außen angeschlagen.

Wann die Glocken ins Abendland kamen, ist nicht genau festzustellen.

Auf alle Fälle machte man in der griechisch-römischen Antike schon regen Gebrauch von den neuen Klangwerkzeugen. Davon zeugen allein schon die vielfältigen Bezeichnungen. Da gab es das „Tintinnabulum", die Schelle im Speise- und Schlafsaal, „Condon", eine Glocke in der Form einer Trompetenmündung, „Nola", ein kleines Glöckchen, „Campana", die große Turmglocke, „Signum", die Zeichengeberin.

Sie bimmelten in den Tempeln Roms, klingelten zu den Badezeiten, schellten in Verkaufsläden, ertönten zu Leichenfeiern und militärischen Umzügen, als Grabbeilagen nahm man sie sogar ins Jenseits mit. Die Hoch-Zeit der Glocke bricht jedoch erst mit dem Christentum an, genauer gesagt nach 313, als es nach dem Edikt von Mailand eine freie Religion wird.

Heute kann man sich eine Glocke ohne Kirche zwar durchaus vorstellen, aber eine Kirche ohne Glocken? Kein anderes Requisit hat das kirchliche Leben so geprägt wie sie. Darauf spielt auch Christian Morgenstern in seinem „Galgenlied" „Bim, Bam, Bum" an, in dem er spottet: „Ein Glockenton fliegt durch die Nacht, als hätt' er Vogelflügel, er fliegt in römischer Kirchentracht wohl über Tal und Hügel."

Die älteste schriftliche Kunde über die Verwendung von Läuteglocken in der Kirche haben wir aus der Mitte des 6. Jh. von Gregor von Tours: Er berichtet von einem „Signum", das den Anfang des Gottesdienstes und der Betstunden anzeigt.

Doch auch schon früher hatte man sich mit dem Glockengießen beschäftigt, vor allem dort, wo sie am meisten ge-

Bitte umblättern

Schon ein Lot falsches Erz kann einer Glocke die Stimme verschlagen

Fortsetzung von Seite 43

braucht wurden – in den Klöstern. Besonders die Benediktiner, denen ihre Regel vorschrieb, zu bestimmten Zeiten Handarbeiten zu verrichten, waren als geschickte Glockengießer bekannt. Werkstätten von Rang werden die Klöster Tegernsee, Freising, Chiemsee und Kremsmünster. Sie lieferten nicht nur Kirchenglocken, sondern auch allerlei kleine Schellen und Zimbeln, die klöppellosen kleinen Glockenschwestern, die mit dem Hämmerchen angeschlagen wurden.

Auch für die eigene Ausrüstung arbeiteten die Mönche: Glocke und Stab gehörten zu den unentbehrlichen Reiseutensilien für diejenigen unter ihnen, die auf Wanderschaft waren. Bonifatius schreibt an den Abt Huetberthin Wearmouth (744–747): „Wenn Sie mir eine Glocke (clocca) senden, so lassen Sie mir damit in meinem Wanderleben einen großen Trost zukommen."

Karl dem Großen ist es zu verdanken, daß zu seiner Zeit fast jedes Dorfkirchlein sogar eine Glocke besaß. Mit seinen Verordnungen und Empfehlungen, die die Klangwerkzeuge betrafen, hat er die Glocke in Europa erst richtig populär gemacht. Nicht ohne wirtschaftliche Hintergedanken, denn Glocken erwiesen sich bald als wichtiges Exportgut. St. Gallen belieferte sogar Rom.

Doch darf nicht übersehen werden, daß die Glockenherstellung immer noch „in den Kinderschuhen steckte". Noch immer war man auf der Suche nach der „richtigen" Form. Mal sah das Ergebnis solcher Experimente aus wie eine langgezogene Mütze, mal wie ein umgestülpter Topf, mal wie ein Bischofshut. Doch nach der Bienenkorbform (1124), der Spitzhutform (1176), verschiedenen Übergangsformen (1150/1250) war es endlich soweit: In der „gotischen Glocke" hatte die Glocke ihre endgültige Form gefunden.

Das Gießhandwerk war mittlerweile in weltliche Hände übergegangen, immer größer werdende Glocken machten einen gefahrlosen Transport über die unbefestigten Straßen unmöglich. So zogen die Glockengießer über Land, gegossen wurde vor Ort.

Bis in unsere Tage hat sich an den Arbeitsabläufen kaum etwas geändert. Die Prozesse laufen im Grunde genommen noch immer so ab, wie der Benediktinermönch Theophilus (10.–11. Jh.) sie in seiner „Diversarum artium schedula", dem ältesten Arbeitsbericht über das Glockengießen, beschrieben hat. Davon kann man sich heute noch überzeugen, wenn man eine der wenigen noch existierenden Glokkengießereien besucht.

Der große Augenblick ist gekommen. Das Erz ist erkaltet, der Mantel kann abgenommen werden (g. o.). Die Kunst des Gießers besteht darin, die richtige Klangfülle zu „zaubern", was mit Stimmgabeln geprüft wird

Am Anfang steht die Zeichnung der „Rippe", des Profils der Glocke, das für den Klang ausschlaggebend ist. Dieses Muster überträgt der Meister, der nicht nur ein guter Handwerker, sondern auch Mathematiker, Physiker und Musikwissenschaftler sein muß, auf eine Holzschablone.

Nach diesem Maß wird in der Dammgrube der „Kern" auf luftgetrockneten Lehmziegeln aufgemauert: Der Grundstein für die Glocke ist gelegt. Das Mauergerüst bleibt innen hohl, in seinem Innern wird ein Feuer entfacht, um die folgenden Lehmschichten zu trocknen. Auf den Kern werden so viele Lehmschichten aufgetragen, die die Schablone immer wieder glattstreicht, bis diese „paßt".

Lehm wurde von jeher für die Glockenherstellung verwendet, die unterschiedlichen Zubereitungen der „Knetmasse" lesen sich bisweilen wie die Rezepte aus einer Hexenküche. So forderte der Meister Ulrich 1731 in Laucha an der Unstrut von den Bürgern „24 Pfund Unschlitt, 6 Pfund Wachs, 40 Pfund Klachs, 40 Pfund Kuhhaare, 8 Schock Eier und 16 Karren Lehm".

Das Geheimrezept eines gewissen Monsieur Boffrand aus dem Frankreich des 17. Jh. lautete: „¾ Lehm ¼ Pferdemist in einem Graben über Winter verfaulen lassen. Dann trocknen, zerstoßen und sieben. Den Brei mit Wasser anrühren und durchsieben. Trocknen lassen. Obiger mit ⅓ zermahlenem Schmelztiegel zerstoßen und sieben, mit Urin anfeuchten, auf Stein zermahlen." Es folgen Mischungen von Eiweiß und Kälberhaaren.

Heute wird meist Gerstenspreu verwendet. Die Beimischung von Bindemittel überhaupt ist unbedingt notwendig, denn es verkohlt beim Trocknen, hinterläßt Hohlräume und erleichtert dadurch die Entgasung der Formmasse.

Die entstandene Lehmglocke wird mit einer dünnen Wachsschicht überzogen, bevor die sogenannte „falsche Glocke" oder „Dicke" darübergeformt wird. Sie ist das Modell der späteren Bronzeglocke. Die Maße bestimmt auch jetzt die Schablone, die immer weiter ausgeschnitten wird.

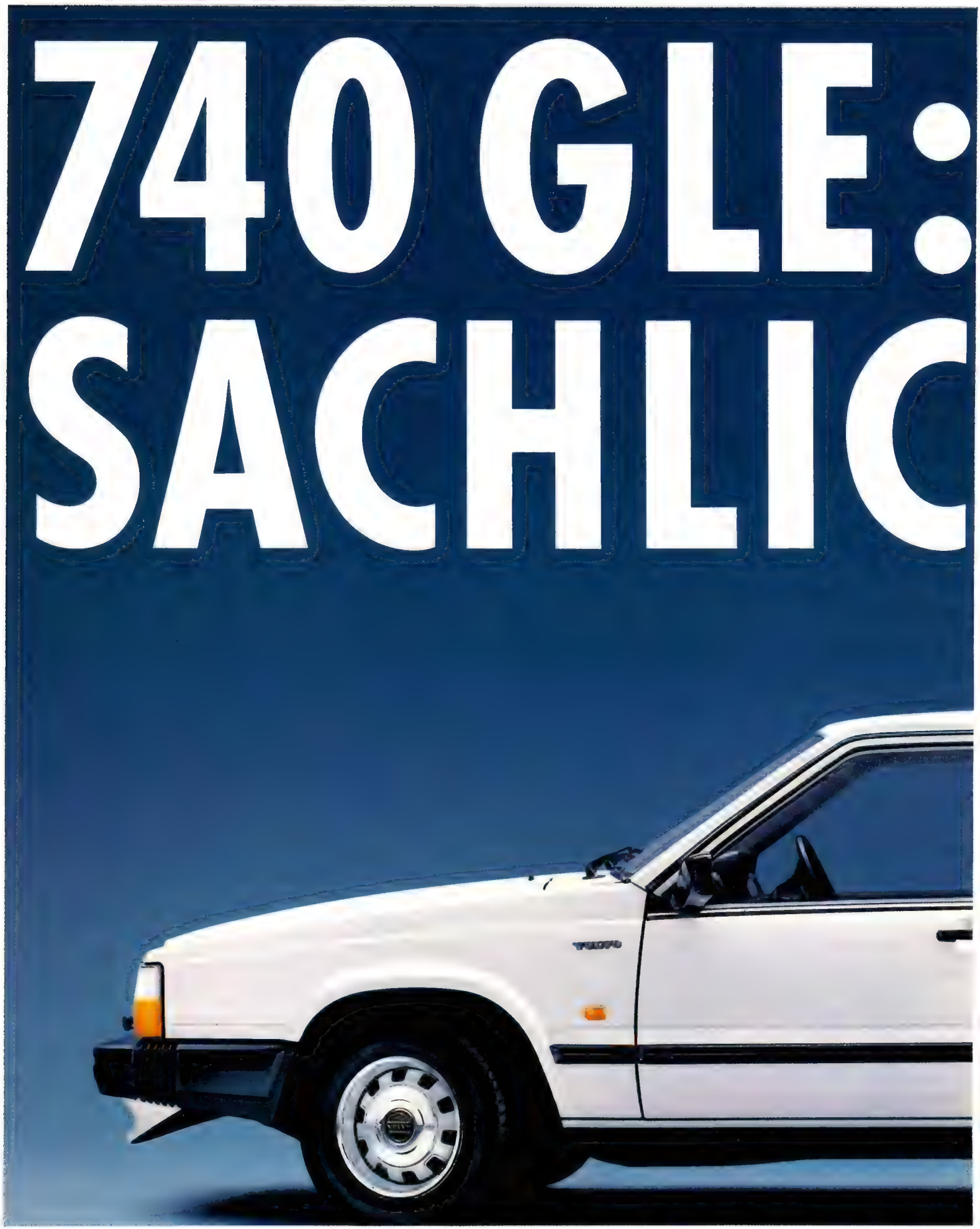
Auch die „falsche Glocke" erhält eine

Wachsschicht. Auf ihr werden die Schriftzeichen und Embleme angebracht, die die Glocke später dekorieren, aber leider später dann buchstäblich nur noch aus der Vogelperspektive zu bewundern sind.
Als letzte der drei übereinandergestülpten Glocken folgt der Mantel – weitere Lehmschichten über der mit Wachs verkleideten falschen Glocke. Das Wachs wird später beim Trocknen schmelzen, die drei Glocken können dann mühelos voneinander getrennt werden.
Nach dem Trockenvorgang wird der Mantel abgehoben, die falsche Glocke zertrümmert, um den Hohlraum für das flüssige Metall zu schaffen, der Mantel wieder darübergesetzt. Schon die alten Chinesen und Mönche kannten dieses Verfahren, nur daß sie die falsche Glocke aus Wachs bildeten, das später herausgeschmolzen wurde. Das heute noch gebräuchliche „Mantelabhebverfahren" hat sich erst im 12. Jh. durchgesetzt.
Diese ganzen Arbeitsabläufe ziehen sich über Monate hin, denn jede Lehmschicht muß erst einmal trocknen, bevor die nächste aufgetragen werden kann. Die Form wird also nicht „in Lehm gebrannt", wie Schiller in seinem „Lied von der Glocke" schildert, das Generationen von Schülern als Gedächtnistraining auferlegt wurde.
Doch ansonsten war der Dichter, der sich für Wochen in der Glockengießerei Mayer in Rudolstadt aufhielt, ein guter Beobachter: „Festgemauert in der Erde . . ." Schichtweise wird Erde um die Glocke in der Grube festgestampft, bis nur noch „Ohren", sogenannte Windpfeifen, verraten, daß sich etwas im Boden befindet. Sie werden für den Abgang der entstehenden Gase beim Guß sorgen.
Nach monatelangen Vorbereitungen ist es endlich soweit: „ . . . heute muß die Glocke werden, frisch, Gesellen, seid zur Hand!" Im Mittelalter, als noch das ganze Volk Anteil am Werden „seiner" Glocke nahm, wurden diese Momente mit beschwörenden Gebeten und Gesängen begleitet.
Die Glockenspeise, die aus 78 Prozent Kupfer und 22 Prozent Zinn besteht, wurde inzwischen bei 1100 Grad Celsius „gar" gekocht. Auch die Ärmsten ließen es sich damals nicht nehmen, ihren Obolus zum Gelingen beizutragen, und warfen, je nach finanzieller Lage, Kupfer- oder Silbermünzen hinein. Moderne Analysen haben jedoch erwiesen, daß die „silbernen Glocken" in den Bereich der Legende gehören, die wohl um den silberhellen Klang entstanden ist.
„Stoßt den Zapfen aus! Gott bewahr das Haus! Rauchend in des Henkels Bogen schießt's mit feuerbraunen Wogen" – nämlich durch die Rinnen, die vom Ofen zu den Gußöffnungen der Glocke führen.
Die Anleitungen des Meisters an seine Gesellen könnten dem alten Traktat des Theophilus entnommen sein, in dem es heißt: „Inzwischen hocke neben der Mündung der Form nieder, horche sorgfältig, wie es drinnen mit dem Füllen vorwärtsgeht, und wenn du gleichsam ein leichtes Donnergrollen wahrnimmst, heiße die Arbeiter ein wenig einhalten . . ."
In wenigen Minuten ist der Guß vorbei. Doch erst nach einigen Tagen wird sich herausstellen, ob das Werk auch wirklich gelungen ist: wenn die Form abgekühlt ist. Dann wird der Meister wissen, ob seine Berechnungen richtig waren und die Glocke auch tatsächlich „klingt", oder ob sie nur ein jämmerliches Bimmeln von sich gibt.
In jedem Fall ist so eine Glocke ein individuelles Modell, Konfektionsware, Glocken „von der Stange", gibt es nicht. Das liegt vor allem an ihrem komplizierten Tonaufbau, denn ihr Klang setzt sich aus vielen Teiltönen zusammen, meist unreine Obertonreihen und klirrende Nebenklänge, die auch von erfahrenen Meistern nicht immer unter Kontrolle zu bringen sind.
Eine völlig rein gestimmte Glocke gibt es nicht, doch das menschliche Ohr gleicht das hervorragend aus: es hört das, was es hören will, und rückt die „schrägen" Töne automatisch zurecht.
„Friede sei ihr erst Geläute", diesen Wunsch gibt ihr der Dichter mit auf den Weg. Dafür hatte er allen Grund. Denn nur allzuoft mußte sie in Kriegszeiten Sturm läuten. Bisweilen zog sie gar selbst mit in den Krieg. Schon die Araber nahmen sie mit bei ihren Feldzügen, als Lärmmaschine zusammengestellt, um den Feind zu erschrecken. Das muß ihnen wohl gelungen sein, denn die eigenen Soldaten mußten sich wegen des Höllenlärms Wolle und Wachs in die Ohren stopfen. Viele Glocken versahen auch eine andere Art von Kriegsdienst – umgegossen als Kanonenkugeln und Geschütze.
Glocken zu beschlagnahmen, war allgemeines Kriegsrecht, Napoleon machte davon nur allzu gerne Gebrauch. Nur einmal hatte er Pech: die größte Glocke der Welt, Moskaus „Zar Kolokol", die so hoch wie ein Haus ist, mußte er zurücklassen. Trotz aller Anstrengungen wollte sich der 202 Tonnen schwere Koloß nicht von der Stelle bewegen.
„Zar Kolokol" hat nie geläutet. Ein elf Tonnen schweres Stück der Glocke ist weggebrochen. Um zu verhindern, daß die eigenen Glocken nicht das Schicksal so vieler anderer teilen mußten, die da klagten: „Ich geh' auf und davon und werd a Kanon'", griffen die Bürger oft zur Selbsthilfe: Sie versenkten sie kurzerhand in Brunnen und Seen oder gruben sie in die Erde ein.
Das wurde dann schnell ein Stoff, aus dem die Sagen sind. Hatte einmal eine Sau tatsächlich aus dem Morast eine Glocke aus Zufall ausgewühlt, war es bis zum „im Wirbelwind und leuchtenden Blitz wühlenden und seine Hauer leuchten lassenden Gewitterschwein, welches die Donnerglocke aufwühlt", nicht mehr weit.
In Friedenszeiten wurden manchmal Kanonen zu Glocken. „Sonst wurden aus Glocken Kanonen gegossen, so sind nun Kanonen zu Glocken geflossen", berichtet die Inschrift der großen Marienglocke in Biebrich am Rhein. 1874 lieferten 6000 kg französische Geschütze die Glockenspeise für die Kaiserglocke im Kölner Dom.
Das volkstümliche Verhältnis zur Glocke hat sich besonders in der Glokkensprache erhalten, in der die Einwohner ihrer Glocke Sprüche im Läutrhythmus unterlegten. Da riefen die Glocken der Petrikirche in Kulmbach: „Ginkgank, der Pfaff ist krank", ein Kapellenglöcklein in Hausen jammerte: „An Pfennig! An Pfennig!", im rauhen Lübeck brummte es „Warmbeer her, Warmbeer her".
Diese „Lautmalereien" dürften wohl aus den Eselsbrücken entstanden sein, die sich der Glöckner zurechtlegte, damit er wußte, in welchem Rhythmus er sein Läutwerk zu „beiern" oder zu „kleppen", zu dengeln oder zu zimbeln hatte.
Vom Glockenbrauchtum hat sich nur noch die Zeitangabe der Turmuhren und in einigen Städten das Glockenspiel in unsere Zeit herübergerettet. Auch die Kirche läutet noch weiterhin ihre Gemeinde zusammen, doch auch hier vernimmt man immer häufiger, daß der brausende Glockenklang von einer Tonbandaufzeichnung stammt.

Elena Germerin

Fotos: Hoyer-Snowdwon (2), Henseler (9), Lenz (1)

740 GLE: SACHLIC



Der neue 740 GLE. Vergleichen Sie seine Technik: 2,3 l-Einspritzmotor. 4 Gang-Schaltgetriebe mit Overdrive. Vergleichen Vergleichen Sie seine Serienausstattung: Servolenkung, individuell einstellbare Kreuzrückenstützen, Zentralverriege- vergleichen Sie seinen Preis: 31.990 DM (unverbindliche Preisempfehlung ab Importeurlager). Nur eines läßt sich wohl

SICHER, H, NEU.

VOLVO

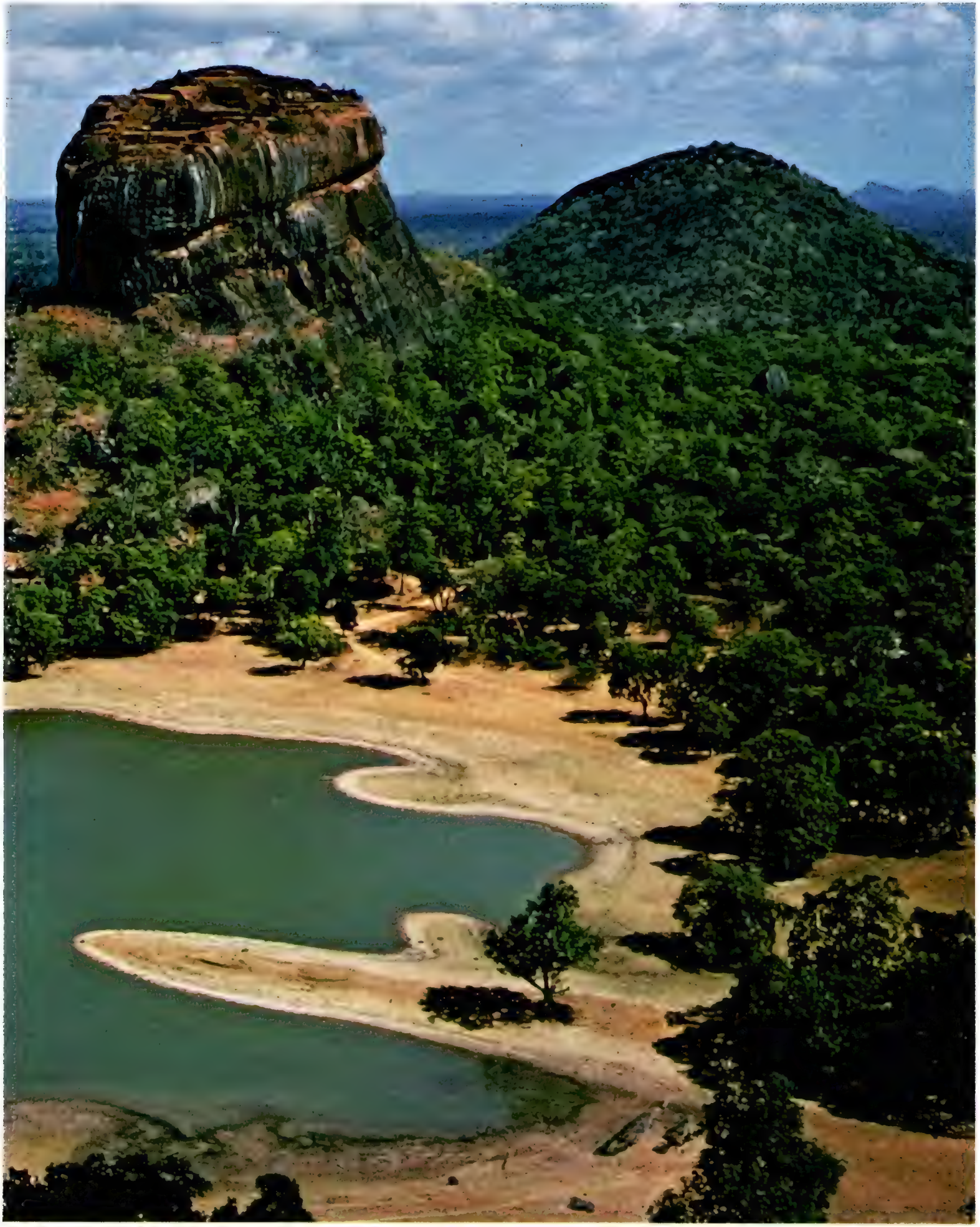
Sie seine Leistung: 96 kW/131 PS, Beschleunigung von 0 auf 100 km/h in 10 Sekunden, Höchstgeschwindigkeit 180 km/h. lung, Scheinwerfer-Wisch-Waschanlage, Vordersitze elektrisch beheizbar, getönte Scheiben und Stahlschiebedach. Und kaum vergleichen: Die Sicherheit, die Zuverlässigkeit und die Langlebigkeit, für die Volvo ein Vorbild geworden ist.

Auf dem „Löwenfelsen" in der zentralen Hochebene von Sri Lanka ließ König Kaschjapa vor 1500 Jahren ein prächtiges Schloß bauen

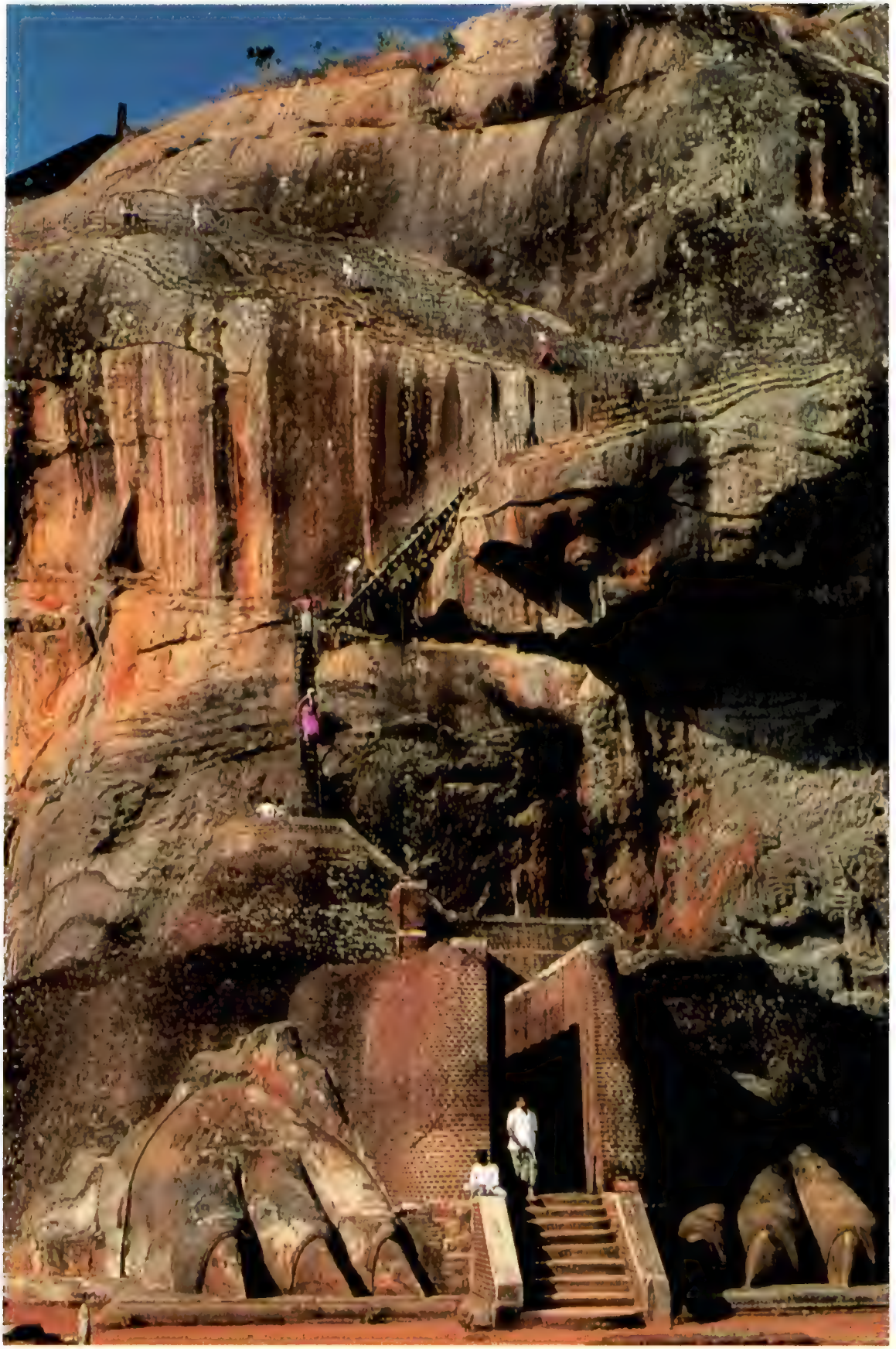
Rätsel im Urwald von Sri Lanka: Fluchtburg oder Paradies auf Erden?

Sigiriya

Löwenfels und Wolkenmädchen



Der Weg zum Palast führte durchs Löwenmaul



Am Fuß des Felsens haben Archäologen die Grundmauern der Residenz freigelegt. Ein 2400 Meter langer Wall umschloß die Niederlassung, die eine Fläche von etwa 400 000 m² bedeckte

Zwischen mächtigen Löwentatzen hindurch führten Treppen und Leitern zum Gipfelplateau, das der einstige Besucher durch das Maul des aus Ziegeln aufgemauerten riesigen Raubtiers betrat

Die „Wolkenmädchen“ des Königs Kaschjapa

Mindestens fünfhundert solcher reizvollen jungen Damen schmückten zu Zeiten des Königs Kaschjapa den Felsen; einundzwanzig Figuren blieben durch 1500 Jahre erhalten. Die Fresken aus Pflanzen- und Erdfarben zählen zu den ganz besonderen kunsthistorischen Kostbarkeiten der Insel

Paradies eines gottähnlichen Herrschers

Staunend stand der Major vor dem mächtigen, anscheinend unersteigbaren Felsen, der sich wie ein riesiger Pilz aus dem dichten Urwald erhob. Daß Mr. Forbes, Angehöriger der britischen Kolonialarmee in Indien, auf seinem Streifzug durch das ceylonesische Hochland mehr entdeckt hatte als ein „Naturwunder", wurde erst gute zwanzig Jahre später klar. Angeregt durch den 1841 erschienenen Bericht ihres Landsmannes, erklommen 1853 die Engländer Adams und Bailay den gigantischen Felsklotz. Auch auf dem Gipfelplateau, zweihundert Meter über der grünen Wildnis, wucherten Dschungelpflanzen. Doch in dem Dikkicht stießen die forschenden Abenteurer auf zahllose Ruinen und einen künstlich angelegten See. Wer mochte hier gewohnt haben, und was war hier geschehen?

In alten Zeiten hieß Sri Lanka, das „Glückliche Land", auch sinhala-dvipa, die „Löweninsel". Den portugiesischen Seefahrern, die als erste Fremde hier an Land gingen, bereitete die Aussprache dieses Namens erhebliche Schwierigkeiten – aus ihrem Munde klang er so: „Ceil ão". Das wiederum ging ihren kolonialen Nachfolgern, den Holländern, nicht recht von der Zunge – sie machten „Ceylan" daraus. Die Engländer schließlich änderten nur noch einen Buchstaben und nannten das Paradies im Indischen Ozean „Ceylon".

Der Ur-Name aber stammt vom arischen Volk der Sinhala (Löwen), die im fünften Jahrhundert vor Christus aus Nordindien auf die Insel kamen.

Etwa ein Jahrtausend später bestieg der junge Sinhala-König Dhatusena (459–477) den Thron – und damit beginnt die Geschichte, die auf dem Felsen im Dschungel ihre Spuren und Zeugnisse hinterließ.

König Dhatusena hatte eine Tochter und zwei Söhne. Der ältere, Kaschjapa, entstammte der Verbindung mit einer Nebenfrau niedrigeren Ranges, weshalb der König für die Thronfolge den nachgeborenen Mogallana aus seiner Hauptehe bestimmte. Die Tochter hatte er klugerweise mit dem obersten Heerführer, dem Senapati Migara vermählt, so daß der Bestand seiner Herrschaft bestens gesichert schien; zumal Migara ein Sohn von des Königs Schwester, also ein Neffe des Herrschers war.

Doch Königstragödien sind nicht erst eine Erfindung Shakespeares, und Familiendramen gab es lange vor „Dallas" und dem „Denver-Clan". Eines Tages kam des Königs Tochter weinend, mit blutigen Striemen bedeckt, zu ihrem Vater: Ihr Ehemann, der oberste Soldat des Reiches, hatte sie auspeitschen lassen; und zwar unrechtmäßigerweise, wie der „Mahawamsa", die im fünften/sechsten Jahrhundert

Bitte umblättern

Auf dem Gipfelplateau stand der königliche Palast, umgeben von künstlichen Seen und Lustgärten. Nur Mauerreste künden vom Schloß.

Geblieben sind die Terrassen und Plattformen, auf denen Kaschjapa sich vor anderthalb Jahrtausenden erging – erfüllt vom Gefühl, göttlich zu sein?

Fortsetzung von Seite 55

vom Dichter Mahanawa verfaßte Chronik der Insel, ausdrücklich vermerkt.

Das erboste den Herrscher, doch wagte er nicht, gegen seinen mächtigen Schwiegersohn direkt vorzugehen. Also rächte Dhatusena sich auf einem Umweg: Er ließ seine Schwester, Migaras Mutter, gefangennehmen, nackt ausziehen, fesseln und verbrennen.

Worauf wiederum Migara seine Ränke spann und Kaschjapa, des Königs minderen Erstgeborenen, dazu überredete, den Vater zu entmachten. Das geschah auch, Dhatusena wurde eingekerkert. Mogallana jedoch, dem erkorenen Kronprinzen, gelang die Flucht nach Südindien.

Nun saß Kaschjapa zwar auf dem Thron, doch bei Besichtigung des Palastes stellte er fest, daß die Schatzkammern leer waren. Ob der König die Reichtümer für seinen zweiten Sohn Mogallana auf die Seite geschafft hatte?

Eindringlich befragt, forderte Dhatusena seinen Überwältiger auf, mit ihm den Stausee Tissawewa aufzusuchen. Der Ex-König sprang hinein und sagte: „Dies ist all mein Reichtum." Was sogar die Wahrheit gewesen sein mag; die Wasserreservoire waren der Stolz und der kostbarste Besitz der singhalesischen Herrscher.

Kaschjapa freilich empfand die Auskunft als bitteren Hohn und ordnete an, seinen Vater bei lebendigem Leibe einzumauern – ein Befehl, den der Heerführer Migara mit Lust ausführte.

Doch dem Thronräuber Kaschjapa war nach alledem keineswegs recht wohl. Insbesondere fürchtete er die Rückkehr seines Halbbruders Mogallana. Um sich vor dessen Vergeltung zu schützen, ließ er Sigirija bauen, die Palaststadt auf und um den Löwenfelsen. Mächtige Schutzwälle umgaben die Häuser am Fuß des Berges, leicht zu verteidigende steile Stufen führten hinauf in die Felswand, wo sich in halber Höhe der Zugang zum Palastplateau befand – sinnigerweise genau in der Brust eines gewaltigen Löwen. Dessen Pranken wurden aus dem Gestein gemeißelt, der Körper war aus Ziegelsteinen gemauert.

Den fortdauernden Ruhm Sigirijas jedoch begründeten lieblichere Wesen: Himmelsmädchen von sehr irdisch-erotischer Gestalt, die als Fresken die Felswände zierten, mindestens fünfhundert junge Damen von betörender Schönheit. Einundzwanzig sind bis heute erhalten – fünfzehnhundert Jahre alt, und doch von ewiger Jugend.

Einige sind hellhäutig, andere dunkel, alle mit verschiedenen Gesichtern und, wie ein Reiseführer hervorhebt, mit verschiedenen Busenformen dargestellt. Der Maler hat die Figuren etwa bis in Schoßhöhe ausgeführt, die Beine dagegen sind unsichtbar: Die Himmelsmädchen waten in hüfthohem, rotem Gewölk.

Alle tragen sie Blumen oder Früchte, dazu an den Armen und im Haar reichen Schmuck; die dunkelhäutigen Mädchen hat der Künstler barbusig auf den Fels gemalt, die hellhäutigen mit einem dünnen, durchsichtigen Gewand ausgestattet – ein Rangunterschied? Handelt es sich um bekleidete Gattinnen des Herrschers und deren Dienerinnen?

Wie auch immer, der Reigen der Schönen um die Felsenburg gilt als eines der prachtvollsten kunsthistorischen Denkmäler Sri Lankas.

Uneins sind die Forscher freilich, ob Sigirija tatsächlich als Fluchtburg gebaut wurde. Dank künstlicher Seen und Zisternen wären die Bewohner bei einer längeren Belagerung zwar nicht an Wassermangel zugrunde gegangen; aber der Feind hätte sie leicht aushungern können.

Wie eine Perle im Indischen Ozean: Ceylon, jetzt Sri Lanka, an der Südspitze Indiens

Der ceylonesische Archäologe Dr. Paranavitana verficht daher eine ganz andere Überlegung. Danach wandte Kaschjapa sich von Buddha ab und dem Hinduismus zu. Einer der großen himmlischen Maharadschas, die die hinduistische Welt regieren, ist Kuwera, Gott des Reichtums und des Glücks, der auf dem Paradiesberg Kailasa im Himalaja wohnt.

Die Hindus aber sahen ihre Herrscher sozusagen als Vermenschlichung Kuweras, und so lebte auch Kaschjapa seine Rolle. Sein Palast in den Wolken mit den Lustgärten und den Seen war das Paradies auf dem heiligen Berg.

Doch, wie bei Schiller nachzulesen: Mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. Kaschjapa hatte knapp achtzehn Jahre regiert, da nahte der von Anfang an erwartete Rächer: Im Jahr 495 setzte der einst geflohene Kronprinz, sein Halbbruder Moggalana, mit einem Heer von Südindien nach Ceylon über.

Und es geschah eben das, was die Theorie des Altertumsforschers Paranavitana stützt: Kaschjapa verschanzte sich nicht etwa auf seinem Paradiesfelsen, sondern begab sich mit seinen Truppen in die Ebene und trat dort gegen das Heer Moggalanas an. „Als die feindlichen Heere ineinanderströmten wie zwei Meere, die über die Ufer treten, gab es eine gewaltige Schlacht", steht in der Chronik.

Sie ließ sich für Kaschjapa gar nicht übel an – da machte er den entscheidenden Fehler. Um einem Sumpfstreifen auszuweichen, drehte er seinen Kriegselefanten um. Als seine Soldaten das sahen, schrien sie: „Unser Führer flieht!" und rannten in Panik davon. Kaschjapa erkannte, daß alles verloren war, zog seinen Dolch, stieß ihn sich in den Hals.

Der siegreiche Mogallana verbrannte ihn mit allen königlichen Ehren, richtete mehr als tausend hohe Würdenträger hin, die sich nach Dhatusenas Tod dem Mörder angeschlossen hatten, und schickte viele weitere in die Verbannung. Dann aber nahm er die Religion Buddhas an und ging als edelmütiger und friedfertiger Wohltäter in die Geschichte seines Volkes ein.

Der Palast und die Mauern zerfielen, der Dschungel kehrte zurück und überwucherte alles wie Jahrmillionen zuvor. Nur die Wolkenmädchen überdauerten die Zeit in unveränderter Schönheit. Und 1956 entdeckte man diese Verse, die ein Besucher vor tausend Jahren neben den göttlichen Damen in den Fels geritzt hat:

Sie antwortet niemandem
Denn ihr König ist tot.
Die mandeläugigen Frauen,
Getrennt vom Geliebten,
Trauern um den König.
Ihre Augen sind wie blauer Lotus . . .
Wir redeten sie an
Aber sie antworteten nicht.
Die Mädchen am Berge
Gewährten uns nicht einmal
Ein Zucken ihrer schönen Augen . . .
„Ich werde sterben und zur nächsten Welt gehen", sprach der König;
Und er starb
Nachdem er diese Damen malen ließ.
„Liebet nun diesen Felsen", sprach er.
„Und möge euch viel Zeit gegeben sein."
Ich hörte von dir und kam dich zu sehen. Ich sprach zu dir, aber du bliebst stumm . . ."

Das ist die Geschichte von Sigirija, dem Paradies auf Erden.

Fred Madersbacher

Fotos: Bruno Barbey / Magnum (3); Konrad Kintscher (2), Fred Mayer / Magnum (2)

GEMALTE POESIE

Frühling-Sonne, dampfende Erde, das junge Grün und die Pracht der Blüten! Wohl niemand bleibt davon unberührt und jeder wünscht sich, diese eindrucksvollste aller Jahreszeiten möge nie enden. Ein Wunschtraum, leider. Die Natur ist steter Veränderung unterworfen. Daher bemüht sich der Mensch, die schönsten Aspekte und Augenblicke in Bildern festzuhalten. Vor allem der Künstler ist zu solch subtiler Aufgabe berufen. Einer, der es besonders vortrefflich versteht, die hauchzarte Schönheit der Blüten auf die Leinwand zu bannen, ist der junge akademische Maler Wolfgang Schuler. Seine Blüten-Stilleben wurden bereits zum Begriff. „Ein solches Bild würde ich gerne in meiner Wohnung haben. Das ist gemalte Poesie!" sagte das österreichische Staatsoberhaupt, Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger, als er in Innsbruck eine Ausstellung von Wolfgang Schuler besuchte.

Diese Kompositionen aus weißen Sternen – frisch, zart und duftig – besitzen tatsächlich lyrische Akzente, sind Malerei, die das Auge erfreuen, die Seele erquicken und Schmuckstücke für jedes Heim darstellen. Blumen bringen den belebenden Atem der Natur ins Haus. Künstlerischer Schmuck wiederum verleiht dem Wohnbereich das Signum des Besonderen, Kostbaren und Zeitlosen. Das Heim ist die Reflexion seiner Bewohner, spiegelt ihr Wesen wider. Blumen und Kunst gemeinsam stellen die ideale Kombination zur anspruchsvollen Gestaltung menschlicher Umgebung dar.

Original-Grafiken sind begehrte Stücke für Sammler und exklusive Geschenke. Die Blumen-Farblichtgrafiken werden in limitierter Auflage angeboten, sind auf feinstem Kupferdruck-Büttenpapier gedruckt, vom Künstler handsigniert und numeriert.

WOLFGANG SCHULER,

am 18. Februar 1953 in Brixlegg, Tirol, geboren, studierte in München und Wien und lebt nunmehr als freischaffender Künstler in Innsbruck und München. Er gilt nicht nur als hervorragender Landschaftsmaler und Gestalter von duftigen Stilleben, sondern ist auch ein begehrter Porträtist. Bedeutende Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft schenken ihm ihr Vertrauen, so auch das österreichische Staatsoberhaupt, Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger (Foto). Für Wolfgang Schuler ist Malerei nicht Routinesache, sondern ernsthafte und von innerer Überzeugung getragene Auseinandersetzung mit dem Menschen und seiner Umwelt.

Das Sonderangebot der Internationalen Gesellschaft für Kunst und Kultur speziell für PAN-Leser:

BESTELLKUPON

Bitte senden an: Internationale Gesellschaft für Kunst und Kultur,
INTERCULTUR Galerie und Verlag GmbH,
Lindwurmstr. 151, D-8000 München 2. Tel. 089/779760

Die Internationale Gesellschaft für Kunst und Kultur bietet Kunstinteressierten spezielle Sonderangebote an. Diesmal haben PAN-Freunde die Möglichkeit, besonders preiswerte Original-Farbgraphiken zu erwerben.

ICH BESTELLE

..... Stück der Original-Farbgraphik „APFELBLÜTEN" (links)

..... Stück der Original-Farbgraphik „MARGERITEN" (rechts)

von Wolfgang Schuler, auf feinstem Kupferdruck-Büttenpapier, Größe 31 x 38 cm Bildformat, 46 x 57 cm Blattformat, limitierte Auflage von 460 Exemplaren, alle numeriert und handsigniert, zum **Sonderpreis** von je DM 140,–.

- Die Originalgraphiken sind mit geschmackvollem „Augarten-Passepartout" gerahmt.
- Keine zusätzlichen Verpackungs- und Versandkosten. Sendung wird per Nachnahme ins Haus geliefert (oder Verrechnungsscheck liegt bei).

Name: .....

Straße: .....

Postleitzahl/Ort: .....

Unterschrift: .....

PAN-UMSCHAU

Diese Miniatur aus dem Stundenbuch der Isabeau de Bavaria wird in einer der Sonderausstellungen gezeigt

Trier:

Deutschlands älteste Stadt feiert ein Jahr Geburtstag

Der einst mächtigste Mann der Welt, der römische Kaiser Augustus, gründete die erste Stadt auf deutschem Boden: Augusta Treverorum. Das heutige Trier entstand vermutlich zwischen 16 und 13 v. Chr. im Siedlungsgebiet der germanisch-keltischen Treverer an der Mosel. Ihr ehrwürdiges Alter nimmt die Stadt zum Anlaß, in diesem Jahr in großem Stil Jubiläum zu feiern (s. PAN 3/82).

Das Wahrzeichen Triers, die berühmte Porta Nigra

Als wichtiger Handelsplatz gewann Trier rasch an Bedeutung. Schon um 100 n. Chr. gab es hier auch ein prächtiges Forum und ein Amphitheater für etwa 20 000 Zuschauer. Unter dem mächtigen Konstantius I. Chlorus stieg die Stadt an der Mosel zur Kaiserresidenz und zum Verwaltungssitz der gallischen Präfektur

Anaximander-Mosaik, um 200 n. Chr., in Trier gefunden

Kelch von Niclas Willmars, Koblenz 1771

auf, blieb es bis Ende des 4. Jahrhunderts. Mit etwa 70 000 Einwohnern war Trier ein Jahrhundert lang die größte Stadt nördlich der Alpen und konkurrierte als Weltmetropole mit Rom, Alexandria und Konstantinopel. Bereits seit etwa 200 n. Chr. gab es hier eine Christengemeinde. Im Jahr 475 fiel Trier an die Franken, blieb aber weiterhin als christlicher Mittelpunkt von Bedeutung. 882 fielen die Normannen ein und verwüsteten die Stadt. Seit 940 erfolgte der Wiederaufbau des inzwischen zum Herrschaftsrecht des Erzbischofs gehörigen Triers. In den folgenden Jahrhunderten spiegelte sich Macht und Glanz der geistlichen Herren, die zugleich auch weltliches Oberhaupt waren, u. a. im Bau des herrlichen Doms, Deutschlands ältester Kirche. Eine neue Blüte erlebte Trier als Sitz der Kurfürsten. Im Jahr 1473 wurde die Universität gegründet, die allerdings 1798 durch die damalige französische Besatzung wieder geschlossen wurde. Erst 1970 konnte die heutige Uni ihre Pforten öffnen. Bis 1814 war Trier Hauptstadt des französischen Saardepartements, ein Jahr später fiel es an Preußen. Die Geburtsstadt von Karl Marx (1818) wurde im Zweiten Weltkrieg bombardiert, wobei zahlreiche kostbare Baudenkmäler völlig oder stark zerstört wurden. Dennoch findet der Kunstfreund in Trier eine Menge Sehenswürdigkeiten. Da gibt es einmal die Reste des römischen Amphitheaters, die weltberühmte Porta Nigra, Thermen aus dem 2. und 4. Jahrhundert, die um 310 erbaute Basilika und die alte Römerbrücke. Zu weiteren baulichen Kostbarkeiten zählen u. a. die gotische Liebfrauenkirche (um 1235 bis 65), die romanische Abteikirche St. Matthias, zu der eine frühgotische Klosteranlage gehört, die aus dem 13. Jahrhundert stammt. Die Trierer Museen bereichern das Jubiläumsjahr mit sieben interessanten Sonderschauen. Die vielseitigen Veranstaltungen erstrecken sich über das ganze Jahr. □

Ausstellungen

Die antike und frühchristliche Stadt
Rheinisches Landesmuseum
4. 5.–10. 11.

Constantinische Deckengemälde aus dem römischen Palast unter dem Dom
Bischöfliches Museum
25. 3.–4. 11.

Schatzkunst Trier vom 4. bis zum 20. Jahrhundert
Hohe Domkirche
1. 4.–4. 11.

Klöster in Trier von der Spätantike bis heute
Domkreuzgang
1. 4.–4. 11.

Kostbare Bücher und Dokumente aus Mittelalter und Neuzeit
Stadtbibliothek/Stadtarchiv
6. 5.–4. 11.

Kurfürsten und Bürger – Vier Jahrhunderte Trierer Geschichte, 1500–1900
Städtisches Museum Simeonstift
25. 3.–4. 11.

2000 Jahre Stadtentwicklung Trier
Kulturfabrik Weberbachstraße
6. 5.–4. 11.

Zu allen Sonderausstellungen liegen illustrierte Kataloge bzw. Faltblätter vor

Persergräber im Wüstensand aufgefunden?

Seit Monaten suchte eine ägyptisch-amerikanische Expedition in der Wüste südlich der Oase Siwa nach Spuren der vor 2500 Jahren verschollenen Armee des Perserkönigs Kambyses. Jetzt entdeckten die Forscher in diesem Gebiet mehrere hundert Gräber mit Skeletten. Wie Gary Chafetz, Leiter der Expedition, mitteilte, stammten die Knochen von Toten, die in der vor 2500 Jahren in Persien üblichen Weise bestattet worden waren. Wenn die wissenschaftliche Analyse ergebe, daß die Knochen tatsächlich aus der Zeit um 500 v. Chr. stammten, könne man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß es sich bei den Funden um die Überreste der verschollenen Soldaten handle. König Kambyses hatte Ägypten im Jahr 525 v. Chr. erobert. Von der oberägyptischen Hauptstadt Theben – beim heutigen Luxor – aus setzte er seine Armee zum Tempel von Amun bei der Oase Siwa in Marsch. Unterwegs gerieten die Männer in einen schlimmen Sandsturm, in dem sie umkamen. □

Im Jahr 1981 starb Dayan. Er hinterließ 900 kostbare Antiquitäten

Wie der Feldherr fündig wurde

Moshe Dayans antike Schätze im Israel Museum Jerusalem

Moshe Dayan, Israels Held des Sechs-Tage-Krieges, war nicht nur Soldat und Politiker, sondern auch ein leidenschaftlicher Amateur-Archäologe. Als Dayan am 16. Oktober 1981 starb, hinterließ er eine Sammlung von 900 kostbaren Gegenständen, die als eine der erstaunlichsten Altertums-Kollektionen des Mittleren Orients bezeichnet wird. Yaakov Meshorer, Konservator der Archäologie-Abteilung des Israel Museums in Jerusalem, hält Dayans antike Schätze gar für die besten ihrer Art auf der ganzen Welt.

Kein Wunder, daß sich Meshorer schon kurz nach Dayans Tod für sein Museum um die Sammlung bemühte. Grundsätzlich war die Witwe zwar bereit zu verkaufen. Aber der von ihr geforderte Preis – eine Million Dollar – überstieg bei weitem die Möglichkeiten

Eines der Prunkstücke der Kollektion: Vase aus geblasenem Glas, entstanden in byzantinischer Zeit

Fund aus Deir el-Balah: Spiegel aus Bronze

Kalkstein-Maske aus der Zeit um 7000 v. Chr.

Verzierter Tonsarg, um das Jahr 1400 v. Chr.

des Museums. Deshalb wandte sich Meshorer um Hilfe an Jerusalems Bürgermeister Teddy Kollek. Der schaltete Larry Tisch ein, einen Amerikaner, der sich bereits öfter als großzügiger Mäzen erwiesen hatte. Und tatsächlich, Mr. Tisch sagte dem Museum die Million zu. Zwar hatte Rachel Dayan in der Zwischenzeit von anderer Seite ein noch höheres Angebot bekommen, aber schließlich war sie doch bereit, dem Museum die Sammlung zu überlassen. Vielleicht auch, um keine neue Polemik über das Zustandekommen der Kollektion entstehen zu lassen.
Denn es gab in der Vergangenheit Gerüchte, daß Dayan nicht immer konventionelle Methoden angewandt hatte, um seine Kostbarkeiten zusammenzutragen. So hatte u. a. die Fachzeitschrift „Biblical Archaeological Review" erklärt: „Er nutzte oft seine Stellung als Verteidigungsminister aus; bei seinen Ausgrabungen setzte er Hubschrauber und Männer seiner Truppe ein."
Auf diese Weise soll Dayan angeblich zehn Prozent der Sammlung zusammengetragen haben. Den größeren Teil – so heißt es – hätten ihm arabische Händler „besorgt". Und bei dem sensationellen Fund von zahlreichen Sarkophagen aus der Zeit Ramses' II., die südlich von Gaza bei Deir el-Balah entdeckt worden seien, habe Dayan ebenfalls seine Hände mit im Spiel gehabt. Die tönernen Särge von Deir el-Balah, die kanaanitisch-ägyptische Stilmerkmale tragen, die goldenen Skarabäen, Halsketten, Armbänder und Amulette, aber auch die übrigen Funde – Schalen, Kultgefäße, Masken und Figuren aus verschiedenen Epochen – werden vom Israel Museum erstmals im Frühjahr 1985 im Rahmen einer großen Ausstellung gezeigt. □

Vorzeitlicher Mini-Elefant

Die 200 000 Jahre alten Überreste eines vorzeitlichen Elefanten wurden in einem Marmorbruch bei Alcamo, nahe der sizilianischen Stadt Palermo, gefunden. Das „Ur-Viech" maß ganze 90 Zentimeter. □

Unesco-Liste registriert Kulturgüter

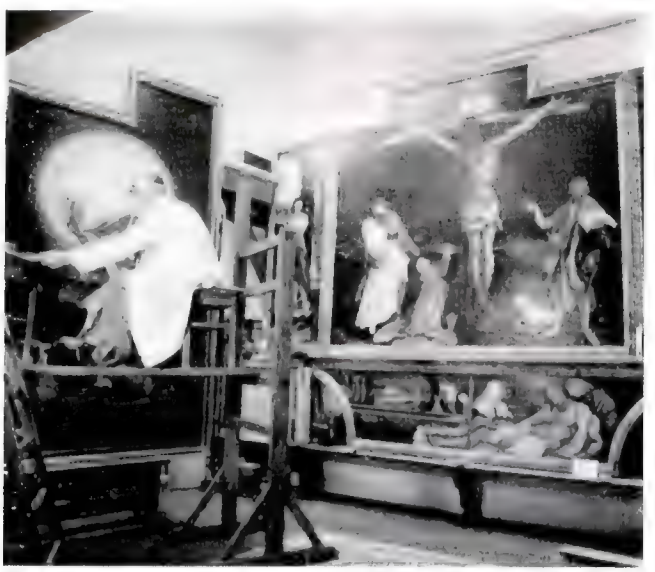
Insgesamt 165 Kultur- und Naturdenkmäler stehen mittlerweile auf der Liste der Unesco. Aus der Bundesrepublik Deutschland sind der Aachener und der Speyerer Dom sowie die Würzburger Residenz registriert. Die Aufnahme in das Verzeichnis bedeutet, daß das entsprechende Bauwerk oder Naturdenkmal als besonders schutzwürdig und erhaltenswert gilt. Wer sich für die vollständige Liste interessiert, kann sie beim „World Heritage Committee" der Unesco, 7 Place de Fontenoy, Paris 75700, Frankreich, anfordern. □

Festungsring zeigt Risse

Vom Zerfall ist der berühmte Festungsring der toskanischen Kunststadt Lucca bedroht. Breite Risse zeigen sich bereits in dem 4250 Meter langen Schutzwall aus dem 16./17. Jahrhundert. Experten fürchten auch um die Statik der breiten Mauern, die seit Jahren nicht nur als Parkplätze, sondern auch als Straßen selbst für schwere Lastwagen benutzt werden. Die von Kunsthistorikern geforderte Sperrung des Rings für den Straßenverkehr scheiterte jedoch bisher noch am Einspruch der örtlichen Verkehrsplaner. □

„Finger-Übung"

Der riesige Fingerabdruck auf einer Hauswand neben einer Baseler Polizeistation ist nicht etwa das „Firmenschild" der Fahnder, sondern ein Kunstwerk des Schweizers Jean-Pierre Zangger. In den Linien der Finger sieht der Wandmaler eine ausgewogene künstlerische Darstellung. Als Vorlage für sein Monumentalwerk benutzte Zangger den Ringfinger seiner eigenen rechten Hand. □



Steff Menzel am Werk, das er 1985 zu beenden hofft

Fast vollendet: die Kopie der Altartafeln von Isenheim

Originalgetreu kopiert der 73jährige Maler Steff Menzel seit Jahren den weltberühmten „Isenheimer Altar" von Matthias Grünewald. Gemeinsam mit seinem inzwischen verstorbenen Bruder Cornelius begann Menzel 1973 mit der Arbeit. Bis zu vier Stunden täglich schafft der Künstler an dem Werk, das er voraussichtlich im kommenden Jahr vollendet haben wird. Der spätgotische „Isenheimer Altar" – das Original befindet sich im Unterlinden-Museum in Colmar – besteht aus elf Tafeln. Menzel arbeitet zur Zeit an den beiden noch fehlenden mittleren Bildtafeln. Die fertigen Teile des Altars wurden bereits erfolgreich ausgestellt. Als endgültigen Standort für seine Kopie wünscht sich Menzel, der in Geiersthal im Bayrischen Wald lebt, eine Kirche oder ein deutsches Museum. □

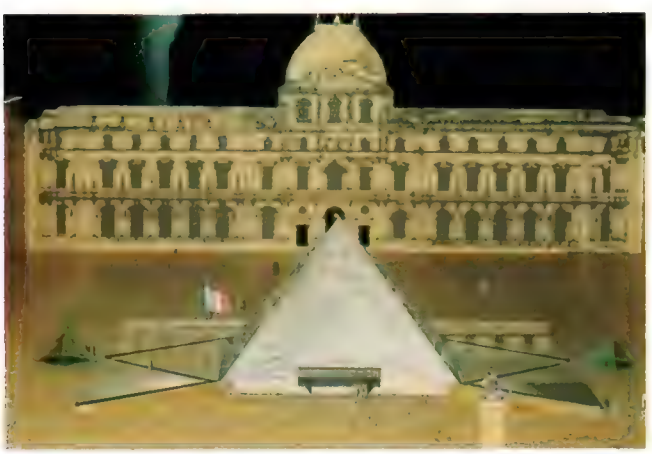
Die Grabkammern waren in Kreuzesform angelegt

Per Zufall entdeckt:

Grab einer etruskischen Adelsfamilie

Auf der Büste des jungen Arnth (o.) entdeckten die Forscher noch leichte Farbspuren. Jetzt werden die Funde katalogisiert (r.)

Durch Zufall entdeckte ein pflügender Bauer nahe der italienischen Stadt Perugia kürzlich die unterirdische Grabstätte der etruskischen Adelsfamilie Cutu. In den vier kreuzförmig angelegten Kammern der Gruft, die vermutlich aus der späten Etruskerzeit stammt, fanden Archäologen 51 Urnen mit der Asche von fünfzehn Generationen der Familie. Eines der Gefäße ist mit der Büste eines jungen Mannes geschmückt, der laut Inschrift auf den Namen „Arnth" gehört hat. Im einzigen Sarkophag der Begräbnisstätte ruht das Familienoberhaupt. Dieser Sarg ist älter als die Urnen, die zum Teil lateinisch beschriftet sind. Der gesamte Fund dürfte wichtige Aufschlüsse über die letzte Periode der Geschichte der Etrusker liefern. □



Staatspräsident Mitterrand hat sich für den heiß umstrittenen Entwurf von Mr. Pei entschieden

Peis Pyramide plagt Pariser

Wenn die Pläne des amerikanischen Stararchitekten chinesischer Abstammung, Leoh Ming Pei, verwirklicht worden sind, dann wird demnächst zwischen den Seitenflügeln des Pariser Louvre eine 20 Meter hohe Glaspyramide aufragen. Im Untergeschoß von Mr. Peis geplantem Projekt gibt es Platz für eine riesige Empfangshalle mit Garderoben, Cafeterias, Restaurants und Kiosken. Ferner werden dort auch Konferenzsäle, Labors, Videothek, eine Post und eine Bank sowie Depoträume eingerichtet. Alles zusammen nimmt eine Fläche von 30 000 Quadratmetern ein. Und schließlich soll der unterirdische Komplex mit einer Tiefgarage für tausend Pkw und sechzig Autobusse verbunden werden. Die gläserne Pyramide – sie existiert bisher nur als Modell – erregt inzwischen die Gemüter. Michel Caldagues, Bürgermeister des 1. Pariser Arrondissements, bezeichnete das geplante Projekt als „unzulässig" und „gegen die Natur des Louvre". Frankreichs Staatspräsident F. Mitterrand hat sich inzwischen für den Bau der Pyramide entschieden. Aber längst nicht alle Pariser finden, daß der Bau zum Louvre paßt. □

Förderpreis Glockengasse aufgeteilt

Der „Förderpreis Glockengasse" in Höhe von 45 000 Mark wurde für das Jahr 1984 Rainer Mang, Berlin; Michael Witlatschil, Baden-Baden, und Rainer Wittenborn, München, zu gleichen Teilen zuerkannt. Mang erhält die Auszeichnung für sein bildhauerisches Werk, Witlatschil für seine Skulpturen, während Wittenborn für seinen Zyklus „James-Bay-Project" mit dem Preis bedacht wird. Wittenborns Arbeit umfaßt die künstlerische und dokumentarische Bestandsaufnahme der vom Untergang bedrohten kanadischen James-Bay. Der Preis wird jetzt zum fünftenmal verliehen. □

Zwei Partner als Leiter der „documenta 8"

Die künstlerische Leitung der Kasseler „documenta 8" im Jahr 1987 werden Edy de Wilde und Harald Szeemann als gleichberechtigte Partner übernehmen. Diesen Beschluß faßte der Kasseler Aufsichtsrat mit großer Mehrheit. De Wilde ist Leiter des Stedelijk-Museums in Amsterdam, Szeemann war bereits Generalsekretär der „documenta 5" im Jahr 1972. Wie de Wilde erklärte, seien sich er und Szeemann darin einig, die Kunst der 80er Jahre für sich selbst sprechen zu lassen und nicht Strömungen zu zeigen. Die „documenta 8" findet in der Zeit von Juni bis September 1987 in Kassel statt und soll über einen Etat von knapp acht Millionen Mark verfügen. □

Kulturschau in Braunschweig

„Stadt im Wandel" heißt das Motto der Landesausstellung Niedersachsen 1985 in

Braunschweig, zu der die Vorbereitungen bereits laufen. Mit etwa tausend Exponaten sollen Leben, Kunst und Kultur der Bürger in den norddeutschen Städten von 1160 bis 1650 dargestellt werden. Zu den Ausstellungsstücken zählt auch diese Figur der klagenden Maria aus der Braunschweiger Ägidienkirche (Foto). Vor über zehn Jahren war das Kunstwerk von einem Frevler schwer beschädigt worden. Bis zur Ausstellung wird die kostbare Holzfigur wieder restauriert sein. □

„Galerie der Romantik" wird 1986 eröffnet

Im Knobelsdorff-Flügel des Charlottenburger Schlosses soll eine „Galerie der Romantik" entstehen, die durch die Berliner Nationalgalerie bestritten wird. Geplant ist die Auslagerung von rund 150 Bildern aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die sich bisher im Untergeschoß bzw. im Depot der Nationalgalerie befinden. Die Eröffnung der „Galerie der Romantik" ist jedoch erst für das Frühjahr 1986 geplant. □

Verschollenes Millet-Bild wiederentdeckt

Mit Hilfe von Röntgenstrahlen entdeckten Experten des Museums für Kunstgeschichte in Boston unter einem Bild des französischen Malers Jean-François Millet (1814–1875) ein weiteres Gemälde dieses Künstlers. Unter dem Bildnis „Junge Schäferin" fanden die Forscher das Millet-Werk „Die Gefangenschaft der Juden in Babylon", das über ein Jahrhundert lang als verschollen gegolten hatte. Die Übermalung war bereits Ende vergangenen Jahres entdeckt worden. Aber erst jetzt, nachdem sich die Wissenschaftler ihrer Sache ganz sicher waren, wurde darüber berichtet. □

Mekka der Künstler zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Stadt Hagen.

Und hier der Hohenhof.

Der Hohenhof in Hagen ist einer der schönsten Bauten aus der Epoche des Hagener Impulses, geschaffen von Henry van de Velde im Jahre 1906 als ein Gesamtkunstwerk. Hier lebte der Hagener Kunstmäzen Karl-Ernst Osthaus. In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts war dieses Haus eine Drehscheibe für neue Ideen, für Impulse, ein Treffpunkt für Architekten und Künstler wie Matisse, Nolde, Behrens, van de Velde, Gropius, Mies van der Rohe, Le Corbusier, Lauweriks, Rohlfs u. a.

Der Hohenhof wird zur Zeit restauriert. Hagen war um die Jahrhundertwende eine der Städte, von denen ein kultureller Impuls ausging, der alle Bereiche des Lebens umfaßte. Mit sechs Ausstellungen unter dem gemeinsamen Titel „Der Westdeutsche Impuls" wird in sechs Städten, darunter natürlich auch in Hagen, die schöpferische Zeit zu Beginn unseres Jahrhunderts gewürdigt.

Ein Besuch in Hagen und im Hagener Karl Ernst Osthaus Museum erschließt Ihnen das gesamte Thema und bietet Ihnen das Verständnis für die anderen fünf Ausstellungen.

HAGEN

Wenn Sie ausführliche Informationen benötigen:
Büro Hagen Information,
Mittelstraße, 5800 Hagen
Tel.: 02331/207383
oder 02331/13573

Wichtig für alle, die mit Kunst und Antiquitäten handeln:
Mit Ihrer Anzeige in PAN erreichen Sie über 600.000 nachweisbar **kunstinteressierte PAN-Leser** – also über 600.000 potentielle Kunst-Käufer. Rufen Sie an und fragen Sie nach dem Spezial-Tarif:
07 81-84 29 79

PAN
Unsere herrlich **Klein-anzeigen**

Für die Erstellung des
Werkverzeichnis Otto Dix Aquarelle
am kunsthist. Institut der Universität Stuttgart benötigen wir dringend Angaben über die Werke in Museen, Galerien oder Privatbesitz. Wenn möglich mit Foto (gegen Kostenerstattung), Danke! Strengste Diskretion wird zugesichert.
Suse Pfäffle
Dachswaldweg 67,
D-7000 Stuttgart 80
Tel.: 0711/7868-216
oder
Rainer Pfefferkorn,
Otto-Dix-Stiftung,
Am Schrägen Weg 2,
FL 9490 Vaduz

PAN-UMSCHAU

Tate Gallery: Sorgen mit der Millionengabe

Die Witwe des 1980 verstorbenen amerikanischen Malers Clyfford Still hat der Londoner Tate Gallery 25 abstrakt-expressionistische Gemälde ihres Mannes als Geschenk angeboten. Ein wahrhaft großzügiges Angebot, denn die Bilder haben einen Schätzwert von rund 48 Millionen Mark. Allerdings macht Mrs. Still ihre Stiftung von einer Klausel abhängig: Die Galerie muß sich verpflichten, die Werke in einem eigenen Raum und zeitlich unbegrenzt auszustellen. Platzmangel in der Galerie macht aber die Raumfrage zum Problem. Jetzt wollen die Briten der Amerikanerin ihre Sorgen darlegen und versuchen, sie auch ohne die Klausel zur Stiftung zu bewegen. □

Den Besten winken Preise

Vom 26. Mai bis zum 5. August findet in Baden-Baden im Alten Bahnhof die Ausstellung „Kunsthandwerk Baden-Württemberg" statt. An dem mit der Leistungsschau verbundenen Wettbewerb können sich alle in Baden-Württemberg selbständig arbeitenden Kunsthandwerker beteiligen, sofern sie entweder in der Handwerksrolle eingetragen sind oder über die Anerkennung als Kunsthandwerker verfügen. Zu gewinnen gibt es vier Staatspreise zu je 3000 Mark, einen Preis der Stadt Baden-Baden in der gleichen Höhe und einen Nachwuchspreis von 2000 Mark, der für Teilnehmer bis zum vollendeten 35. Lebensjahr gestiftet wird. Details beim Landesgewerbeamt Baden-Württemberg, Postfach 8 31, 7000 Stuttgart 1. □

„Lampe" war eine Ming-Vase

Beim Rundgang durch eine Glasgower Kunstgalerie blieb ein Ehepaar verdutzt vor einer 600 Jahre alten Ming-Vase stehen: „Die sieht doch genauso aus wie das Unterteil der chinesischen Lampe, die wir vergangenes Jahr von unserem verstorbenen Onkel geerbt haben", meinte der Mann zu seiner Frau. Man zog einen Sachverständigen des Auktionshauses Christie's zu Rate. Der stellte fest, daß die „Lampe" (Foto) tatsächlich eine tadellos erhaltene Vase aus der Ming-Zeit war. Schätzwert: rund eine Million Mark. Bei der nächsten Auktion von Christie's soll das kostbare „Erbstück" versteigert werden. □

Des Kaisers alte Schätze

Kunstobjekte von höchster Vollkommenheit will die Volksrepublik China nach Berlin geben. Das konnte Berlins Kultussenator Dr. Hassemer nach Verhandlungen in Peking mitteilen. Im Mittelpunkt der Beratungen stand die geplante Ausstellung „Kaiserliche Sammlung – Schätze aus der Verbotenen Stadt", die im Rahmen des Festivals „Horizonte" vom 12. Mai bis 18. August 1985 im Martin-Gropius-Bau gezeigt werden soll. □

Fotos: amw (1); Archiv (1); Bibliothèque Nat., Paris (1); Di Pietro (2); dpa (4); frgg. d. d. Reg. Obb. Nr. G 43/962 (1); Klammet & Aberl (1); Landesbildstelle Rheinland-Pfalz (1); Lessing/laenderpress (4); Rheinisches Landesmuseum (1)

Aus Holz geschnitzt, aus Ton geformt, aus Metall ebenso bestehend wie aus Leder, Wachs, Gips, Porzellan oder Kunststoff – Puppen hat es zu allen Zeiten und in fast allen Kulturen gegeben. Und natürlich kleine Mädchen, die sich als liebevolle Puppenmütter mit ihren „Babys" beschäftigten. Daß die Liebe zu Puppen nicht mit dem Kindesalter enden muß, beweist Elke Dröscher mit ihrem Bildband „Die große Puppenwelt".

Ausgehend von ihrer eigenen Sammlung von Puppen und Puppenstuben, vermittelt die Autorin einen Einblick in eine zauberhafte Welt. Von der schlichten, rührend bemalten Holzpuppe bis zum künstlerisch gestalteten und prächtig herausgeputzten Spielzeug spannt sich der weite Bogen. Sorgsam ausgewählte zeitgenössische Bild- und Textbeiträge geben zusätzlich Aufschluß über das kulturelle und soziale Umfeld, in dem einst jene faszinierenden Geschöpfe entstanden

sind. Besonders weibliche Leser werden ihre helle Freude an diesem Band haben, der sicher die Erinnerung an vergangene Kindertage wieder aufleben läßt.

„Die große Puppenwelt", 208 S., mit über 180 Farbaufnahmen sowie zahlreichen Schwarzweiß-Bildern, Preis 39,80 Mark, Harenberg Verlag, Dortmund.

Das nördliche Vorland des Harzes – im Süden von den waldreichen Bergrücken des Harzes, im Westen von der Weser und im Osten von der Elbe begrenzt – zählt mit seiner Fülle von Baudenkmälern zu den großartigsten Kunstlandschaften Deutschlands. Hans-Joachim Mrusek, Ordinarius für Kunstgeschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, stellt in seinem Werk drei herausragende Beispiele religiöser Baukunst des Mittelalters aus dieser Region vor: die romanische Stiftskirche zu Quedlinburg mit ihrer von Oberitalien geprägten Ornamentik, den Magdeburger Dom, den ersten gotischen Großbau auf deutschem Boden, und den Dom zu Halberstadt, ebenfalls eine Meisterleistung gotischer Baukunst. Im Textteil berichtet der Autor über den jeweiligen historischen Hintergrund und die Geschichte des Ortes sowie über die Ursachen und geistigen Antriebe, die zum Bau dieser drei prächtigen Gotteshäuser führten. Für viele Leser wird der Band, der mit Fotografien von Klaus G. Beyer illustriert ist, ein Wiedererkennen mit Vertrautem sein – vielen anderen mag er zum Kennenlernen dieser herausragenden Stätten aus der Frühzeit des deutschen Mittelalters dienen.

„Drei deutsche Dome"; 338 S., 237 Tafeln, davon 20 in Farbe, sowie Grundrisse, Skizzen und Pläne, Preis 88 Mark, Hirmer Verlag, München.

Made under licence of J. Brumfit u. Radford Tobacco Limited, Harrow/London. Tobacco Tradition since 1700. In Deutschland hergestellt.

TV-KULTUR IM APRIL

SONNTAG, 1.

Marienau, die einzige Kartause im deutschen Sprachraum
11.00 Uhr / SWF 3

Länder – Reisen – Völker: **Rettung für Venedig**

16.15 Uhr/SCHWEIZ DRS

Französische Maler des 19. Jahrhunderts: **Jean Auguste Dominique Ingres**
20.15 Uhr / WDR 3

Hundert Meisterwerke
21.45 Uhr / ARD
23.15 Uhr / ÖFS 2

MONTAG, 2.

Landesspiegel Kultur
21.45 Uhr / WDR 3

DIENSTAG, 3.

E. O. Plauen – Tod eines Zeichners
20.45 Uhr / WDR 3

Kulturwelt: Berliner Nachtschwärmer
23.00 Uhr / ARD

MITTWOCH, 4.

Die Niederlande im 16. Jahrhundert, gesehen von Pieter Bruegel d. Ä.
21.00 Uhr / NDR 3

Kulturjournal
21.45 Uhr / ÖFS 2

André Malraux: **Afrika und Ozeanien**
22.30 Uhr / SR 3

DONNERSTAG, 5.

Ikonen in Deutschland (1):
18.45 Uhr / NDR 3

Kultur kontrovers
21.45 Uhr / NDR 3

SAMSTAG, 7.

Graphische Drucktechniken (3): **Der Tiefdruck**
17.30 Uhr / WDR 3

SONNTAG, 8.

Leere Kassen für die Kultur
11.45 Uhr/SCHWEIZ DRS

Länder – Reisen – Völker: **Prozession im Himalaja**
16.15 Uhr/SCHWEIZ DRS

Bilder: „Flandern" von Otto Dix
19.45 Uhr / NDR 3

Französische Maler des 19. Jahrhunderts: **Jean Louis Théodore Géricault**
20.15 Uhr / WDR 3

Die Lehre des Buddha
22.05 Uhr / ÖFS 1

Rund um das Café Gréco
16.30 Uhr / ARD

Hundert Meisterwerke –
22.15 Uhr / ARD

MONTAG, 9.

Landesspiegel Kultur
21.45 Uhr / WDR 3

MITTWOCH, 11.

Französische Maler des 19. Jahrhunderts: **Edgar Degas** (1834–1917)
20.15 Uhr / SR/WDR 3

Kulturjournal
21.45 Uhr / ÖFS 2

Aus dem Reisetagebuch des André Malraux: **Manet oder Die Geburt der modernen Kunst**
22.25 Uhr / SR 3

„Kunst-Stücke"
22.30 Uhr / ÖFS 2

DONNERSTAG, 12.

Ikonen in Deutschland (2):
18.45 Uhr / NDR 3

FREITAG, 13.

Länder – Menschen – Abenteuer: **Die Frauen von Cheju**
20.15 Uhr / WDR 3

Aspekte
22.06 Uhr / ZDF

Richelieu (6)
22.30 Uhr / SWF 3

SAMSTAG, 14.

Graphische Drucktechniken (4): **Die Lithographie**
17.30 Uhr / WDR 3

SONNTAG, 15.

Kreta, Ursprung Europas
13.40 Uhr / ZDF

Verborgenes Land: **Das Land der Dai in Südwestchina**
16.15 Uhr/SCHWEIZ DRS

Bilder: „Mann in den Ruinen" von Karl Hofer
19.45 Uhr / NDR

Französische Maler des 19. Jahrhunderts: **Eugène Delacroix** (1798–1863)
20.15 Uhr / WDR 3

Hundert Meisterwerke – 22.00 Uhr / ARD

MONTAG, 16.

Landesspiegel Kultur
21.45 Uhr / WDR 3

MITTWOCH, 18.

Kulturjournal
21.45 Uhr/SCHWEIZ DRS

„Kunst-Stücke"
22.30 Uhr/SCHWEIZ DRS

DONNERSTAG, 19.

Ikonen in Deutschland (3):
18.45 Uhr / NDR 3

Hundert Meisterwerke
16.30 Uhr / ÖFS 2

FREITAG, 20.

Kulturlandschaft Eifel
9.45 Uhr / ARD

Hundert Meisterwerke
15.45 Uhr / ARD

Die Kartause von Ittingen
18.00 Uhr/SCHWEIZ DRS

Aspekte
22.10 Uhr / ZDF

Hundert Meisterwerke
23.45 Uhr / ÖFS 2

SAMSTAG, 21.

Graphische Drucktechniken (4): **Der Siebdruck**
17.30 Uhr / WDR 3

Länder – Menschen – Abenteuer: **Tibetische Totenfeier**
19.15 Uhr / SWF/BR 3

SONNTAG, 22.

Kreta, Ursprung Europas

13.40 Uhr / ZDF

Bilder: „Der Trommler" von Harald Duwe
19.45 Uhr / NDR 3

Französische Maler des 19. Jahrhunderts: **Edgar Degas**
20.15 Uhr / WDR 3

Schauplatz der Geschichte: Dresden
22.00 Uhr / ARD

MONTAG, 23.

Landesspiegel Kultur
21.45 Uhr / WDR 3

Magische Städte: Potosi
21.45 Uhr / ARD

DIENSTAG, 24.

Kulturwelt: International
23.00 Uhr / ARD

MITTWOCH, 25.

Kulturjournal
21.45 Uhr / ÖFS 2

Aus dem Reisetagebuch des André Malraux: **Indien**
22.35 Uhr / SR 3

„Kunst-Stücke"
22.30 Uhr / ÖFS 2

DONNERSTAG, 26.

Ikonen in Deutschland (4):
18.45 Uhr / NDR 3

Malangan – Totenfeier auf Neu-Irland
19.15 Uhr / NDR 3

FREITAG, 27.

Träume, die keine blieben: **Heinrich Schliemann**
18.00 Uhr / SWF 3

Aspekte
22.05 Uhr / ZDF

Länder – Menschen – Abenteuer: **Die Bororo**
20.15 Uhr / WDR 3

SAMSTAG, 28.

Länder – Menschen – Abenteuer: **Nepal**
19.15 Uhr / SWF 3

David Hockney – Maler und Fotograf
21.15 Uhr / SR/BR 3

SONNTAG, 29.

Hundert Meisterwerke
12.05 Uhr / ÖFS 2

Bilder: „Miss America" von Wolf Vostell
19.45 Uhr / NDR 3

Französische Maler des 19. Jahrhunderts: **Georges Seurat** (1859–1891)
20.15 Uhr / WDR 3

PAN

erscheint jeden Monat im Verlag Burda GmbH, 7600 Offenburg

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
DR. FRANZ BURDA

REDAKTION:

TEXT:
Dr. Willy Grafschmidt (verantwortlich), Karl-Ernst Kelter, Hans Jakob Kurz

BILD:
Werner Wieber (verantwortlich), Gabriele Henkel, Edith Viertel

LAYOUT:
Bernhard Pallagst (Ltg.), Karl-Heinz Steuer

IMPRIMATUR:
Egbert Kieser (Ltg.), Kurt Kläger, Werner Schiller, Thomas Trappe, Bernd Wetzel

REDAKTIONSVERWALTUNG:
Kurt Werner

AUSLANDSKORRESPONDENTEN:

London:
Johannes Gewiess, Burda Publications, Swan House, 37–39 High Holborn, London WC 1, Tel. 01–2420902, FS: 267 402.

New York:
Fritz G. Blumenberg, Burda Publications, Inc, Rockefeller Center, Suite 1918, 1270 Avenue of the Americas, New York N. Y. 10020. Tel. (212) 5823824, FS: (RCA) 236618.

Los Angeles:
Karen Martin, Burda Publications, Inc, Suite 714, 6430 Sunset Blvd., Hollywood, California 90 028, Tel. (2 13) 4 62–12 38, FS: (RCA) 194 374.

Paris:
Beate Becker, 96, Avenue d'Iéna, 75116 Paris, Tel. 7 23 81 27 oder 7 23 57 43, FS: 610 972.

Rom:
Corso Bojano, Via dell'Olmata 30, 00184 Rom, Tel. 46 02 00, FS: 610 503.

Für die Gesamtauslieferung in Österreich verantwortlich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Ges. mbH & Co. KG, Niederalm 300, 5081 Anif, Tel. 0 62 46 / 37 21, FS: 06–27 59.

Einzelpreis im Bundesgebiet 4,50 DM inkl. 7% MWSt., Abonnementspreis Inland 4 DM inkl. MWSt.

Auslandspreise: Belgien: 107 bfr; Dänemark 17 dkr; Großbritannien 1,30 £; Kanarische Inseln 265 Ptas; Niederlande 5 hfl; Portugal 220 Esc; Schweden 18 skr; zuzüglich Auslandsporto.

Printed in West-Germany.

Grenzüberschreitende Lieferungen sind nur mit Zustimmung des Verlags gestattet.

ANZEIGEN:
Anzeigendirektor: Lothar Nadler, Anzeigenverkaufsleiter: Helmut Baumann-Krantz, verantwortlich für den Anzeigenteil: Herbert Scherer, Anzeigen-Preisliste Nr. 4, gültig ab 1. Januar 1984

VERTRIEBSLEITER: Jörg Schatz

OBJEKTLEITER: Rudolf A. Reiff

VERLAG UND DRUCK:
Burda GmbH, Postfach 12 30, Tel. (07 81) 84 01, FS: 7 5 280 099, 7600 Offenburg.

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung.

Ein Teil dieser Ausgabe enthält einen 10seitigen Beihefter der Gesellschaft für Münzedition, 8 München 40

Entdecken Sie Super 8.
Bauer Compact 3XL.

Mit den Super 8-Kameras von Bauer gelingen Ihnen die unglaublichsten Schnappschüsse vom ersten Film an. Die Bauer Compact 3 XL ist das ideale Reisenotizbuch. Sie ist nicht größer als ein Fotoapparat, aber was sie bietet, ist mehr: bewegte Bilder in brillanten Farben, mit Zoom und Zeitlupe, mit elektronisch gesteuerter Belichtung in bestechender Schärfe.

BAUER von BOSCH

Ich möchte mehr Information zu Super 8 von Bauer.

Name: _____

Straße: _____ PLZ/Ort: _____

Robert Bosch GmbH, Geschäftsbereich Photokino, Abt. VFW, Postfach 109, 7000 Stuttgart 60.

PAN 4D/84 BMZ

Studiosus Studienreisen

DER ANDERE URLAUB

Anderer Urlaub für alle, die fremde Länder und Völker ausführlich kennenlernen wollen

Klassische Studienreisen

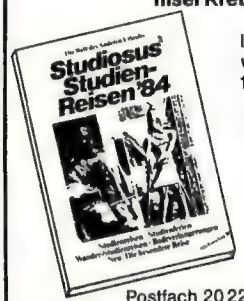
zum Beispiel: **Klassisches Griechenland,** 8/15 Tg. ab **1415,–**
Ägypten–Oberägypten, 9/15 Tg. ab **2495,–**
Große Spanienreise, 14/18 Tg. ab **2035,–**

Wander-Studienreisen

(maximal 2–4 Stunden wandern täglich, ohne Rucksack)
zum Beispiel: **Südtoskana–Siena,** 11 Tg. ab **1680,–**
Normandie–Bretagne, 11 Tg. ab **1360,–**
Lesbos–Chios–Samos, 15 Tg. ab **2235,–**

Studienferien

(maximal ein oder zwei Übernachtungsorte)
zum Beispiel: **Lissabon–Estoril,** 8 Tg. ab **1930,–**
Golf von Neapel–Sorrent, 11 Tg. ab **1225,–**
Insel Kreta, 8/15 Tg. ab **1435,–**



Im 220-Seiten-Katalog finden Sie **175 verschiedene Studienreisen** mit über 1400 Terminen **für Europa, die Mittelmeerländer** und **viele außereuropäische Ziele.** Badeverlängerung bei vielen Reisen möglich. Dazu viel Information über Stil und Qualität der Reisen.

Katalog, Beratung und Buchung **in jedem guten Reisebüro** oder bei

Studiosus Studienreisen
Postfach 20 22 04, 8000 München 2, Tel. 0 89/52 30 00

DAMIT EIN GARTEN EIN SCHÖNER GARTEN WIRD, BRAUCHT'S EIN BISSCHEN GEDULD. UND

mein schöner Garten
Europas große Gartenzeitschrift

Unerreichbare weltberühmte Gemälde

als anspruchsvolle Faksimiles. Kein Druck! Nichts Vorgetäuschtes! Wie das Original auf echt. Leinwand. Atelier-Einzelarbeit, die Sie vergessen läßt, daß das Original im Louvre o.i.ein.and. Kunsttempel hängt. Bilder-Werkstatt Grafe, 7400 Tübingen 1, Waldhäuserstraße 33

TREIBER-KUNSTREISEN

Individuell gestaltete Studienreisen

Venetien-Romagna	20. 5.– 1. 6.84
Schlösser der Loire	10. 6.–16. 6.84
Verona-Gardasee	1. 9.– 9. 9.84
Carmarque-Provence	15. 9.–25. 9.84
Rom und Latium	27. 10.– 4. 11.84

6902 Sandhausen-Heidelberg
(ab 14 Uhr) 0 62 24/5 06 32

Passionierter CH-Kunstmaler im Mittelalter, impression., klassisch, sucht auf diesem Wege Kontakt mit gutsituierter Dame od. Herrn od. Ehepaar, gebildet, kultiviert, mit viel Kunstverständnis (Mäzen) und möchte Sie näher kennenlernen. Bitte schreiben Sie an

SCHIRO Postlagernd
CH-8253 **Diessenhofen**

Wir laden Sie herzlich ein
in unser schönes **Mazdaznan-Heim.**

Interessante Veranstaltungen im Geist bewußter vegetarischer Lebensweise, Regeneration in harmonischer Atmosphäre. Vollwertige Ernährung im Basen-Säure-Gleichgewicht. Eigene biologisch-organische Gärtnerei, nikotin- und alkoholfrei; schöne ruhige Lage im Grün von Wiesen und Wäldern, sauerstoffreiches Schonklima. Bitte fordern Sie unsere Hausinformation an!

3593 Bringhausen am Edersee · Tel. 0 56 23/40 25
Bahnstation Bad Wildungen

Sommerakademie *Centoia-Capezzine*

Trasimener See/Toscana. 2–3wöchige Kurse ab Ostern bis in den Spätsommer.
Malen + Zeichnen + Drucktechniken
unter der Leitung der Malschule am Glockenbach, K. P. Frank
Pestalozzistraße 54, 8000 München 5.
Sie wohnen und arbeiten in einer Villa mit Park, Atelier und Druckwerkstätte.
Teilnehmerzahl ca. 15 Personen.
Prospekt und Auskunft: Telefon 089/2 01 07 36 oder 26 74 17

Der Tag wird kommen, da ich in Entzücken und Ruhe ganz meiner Kunst leben werde, umgeben von einer Familie, die den europäischen Kampf ums Geld nicht kennt. Dort, auf der Insel, in den schönen tropischen Nächten werde ich in leidenschaftlicher Harmonie mit den geheimnisvollen Wesen um mich der sanften Musik meines bebenden Herzens lauschen. Endlich frei, ohne Geldsorgen, werde ich lieben, singen und sterben können."

Von solch einem Dasein auf einer paradiesischen Insel träumten damals nicht wenige Künstler in Europa. Aber der Autor dieser Vision war der einzige, der die Probe aufs Exempel bis zum äußersten Extrem wagte.

Als er sich am 4. April 1891 nach einem festlichen Abschiedsbankett einschiffte und nach 63 Tagen sein Ziel erreichte, schien es zunächst so, als ob sein Traum in Erfüllung gehen würde. Hatte er sich doch eine Insel auserkoren, die seit ihrer Entdekkung im Jahre 1767 rasch einen sagenhaften Ruf in aller Welt gewonnen hatte: Vor allem wegen ihrer herrlichen Natur, ihres ewig milden Klimas, wegen der Anmut und Friedfertigkeit ihrer Bevölkerung und nicht zuletzt wegen ihrer schönen Frauen, die sich den fremden Seefahrern so ohne Scheu hingaben.

Zwar fand der Künstler die dortige Hauptstadt schon infiziert von der Pest der europäischen Zivilisation, der er gerade hatte entfliehen wollen. Aber als er etwa 40 Kilometer weiter an der Küste entlang zog, da fand er doch noch das einfache Leben der Eingeborenen vor, in das er nun ganz einzutauchen versuchte:

„Ich genieße alle Freuden des Lebens – animalische wie menschliche. Bin alles Erkünstelten, aller Konvention, aller Gewohnheiten ledig. Ich komme der Wahrheit nahe, der Natur. Mit der Gewißheit, eine Reihe freier, schöner Tage wie der heutige vor mir zu haben, senkt sich Friede auf mich herab."

In der primitiven Hütte mit einer der eingeborenen Schönen zusammenlebend, widmete er sich nun seiner Leidenschaft, der Malerei, daneben aber auch der Holzschnitzerei und Grafik. „Der Wahrheit nahekommen" – das hieß für ihn, zu den Ursprüngen der Kunst finden. Diese lagen im Einklang der unverfälschten Natur mit dem einfachen Leben dieser „Wilden", zu denen er sich selbst zählte. „Mensch und Natur sollen in ihrer ungeschminkten Ursprünglichkeit eine Vorstellung der Harmonie und Schönheit vermitteln", formulierte er.

Erfüllt von diesem Streben, schuf er jene farbenprächtigen Bilder mit den urwüchsigen Gestalten vor dem Hintergrund einer faszinierenden tropischen Umwelt: Bilder vom Gang des Lebens, von der täglichen Arbeit, von Festen und Spielen und verharrender Besinnung.

Mit diesem Rückgriff auf das Urtümliche, das Archaisch-Primitive, das er durch großflächige, elementare Formen und betonte Umrisse sowie durch starke Farben ins Symbolische und Mythische erhob, setzte er sich bewußt von der artifiziellen, akademischen Malerei im damaligen Europa ab. Er ging damit seiner Zeit weit voraus. Keinem anderen Künstler gelang es nach ihm, den geheimnisvollen Zauber einer exotischen, fernen Welt so überzeugend und eindrucksvoll darzustellen.

Dabei lehnte er eine fotografisch genaue Wiedergabe ab. Ihm kam es vielmehr darauf an, die den äußeren Erscheinungen zugrunde liegenden Kräfte zu erfassen und malerisch umzusetzen.

Dr. Globerich fragt:

Welcher Maler lebte wie ein „Wilder"?

Daß seine Bilder vielfach geprägt waren von einer elegischen Stimmung, das hatte seinen guten Grund. Denn er mußte bald erfahren und bekennen: „Der Traum, welcher mich (auf die Insel) geführt, wurde durch die Tatsachen grausam verscheucht." Er war nämlich als zivilisierter Europäer unfähig, es den Eingeborenen gleichzutun und sich das zum täglichen Leben Notwendige selbst zu erwerben, sei es durch Fischfang, Jagd oder Anbau.

Auch in der Wildnis blieb er vom Geld abhängig

Da er nicht von der Hand in den Mund leben konnte, blieb er abhängig von dem verfluchten Geld und damit auch von dem „dreckigen Europa", auf das er übrigens auch der Anerkennung wegen nicht ganz verzichten konnte. Doch das breite Publikum mißverstand ihn dort total. Und zwar auch dann, als er aus der Südsee in die europäische Kunstmetropole zurückkehrte.

Da hatte er wohl einen Ruf, aber eben nur als eigenwilliger Außenseiter der Gesellschaft: Schon in seiner Jugend von Beruf zu Beruf wie von Ort zu Ort wechselnd, hatte er sich als Matrose und Marinesoldat, als Gelegenheitsarbeiter wie als Vertreter in verschiedenen Weltgegenden herumgeschlagen. Dann hatte er plötzlich seine Stellung aufgegeben, um ganz seiner Bestimmung, der Malerei, leben zu können. Als er schließlich mit 43 Jahren in die Südsee aufgebrochen war, da hatte er seine Frau mit fünf Kindern sitzengelassen . . .

Sie sah sein Tun nur als „ein hoffnungsloses, irrsinniges Abenteuer" an, womit sie von ihrem bürgerlichen Standpunkt aus so unrecht nicht hatte. Als der Künstler spürte, daß er der alten Heimat noch mehr entfremdet war als vordem, wandte er sich abermals der Südsee zu. Um den Einflüssen einer fortschreitenden Zivilisation auszuweichen, siedelte er später von der Hauptinsel auf eine kleinere Insel über, wo er sich für die Rechte der Eingeborenen einsetzte. Das machte ihn zum Feind der Kolonialverwaltung.

Schwer erkrankt, mittellos, allein und verlassen stirbt er schließlich in seiner einfachen Hütte, erst 55 Jahre alt. Sein Nachlaß wird zum Teil vernichtet, zum Teil in skandalöser Weise versteigert. Von dem Erlös konnte nicht einmal die Geldbuße beglichen werden, zu der ihn ein Gericht verdonnert hatte.

Sein schöner Traum von einem paradiesischen Dasein konnte sich nicht erfüllen, wohl aber einer seiner Leitsätze, die er dort aufgestellt hatte: „Wenn wir durchhalten", hatte er da an einen Freund geschrieben, „wird etwas zustande kommen, was länger lebt als wir selbst."

Wer ist der Mann, der sich so bedingungslos der Kunst verschrieb und dessen Werke erst nach seinem Tode weltweit höchste Anerkennung fanden?

Unter den Einsendern der richtigen Lösung verlosen wir diesmal fünf handsignierte, gerahmte Originalradierungen von Hubert Wenzinger. Bitte schreiben Sie den Namen des gesuchten Künstlers auf eine Postkarte und ver-

merken Sie dazu Dr. Globerich 4. Teilnahmeberechtigt sind alle Leser und Freunde von PAN. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Unsere Adresse: Redaktion PAN, Postfach 12 30, 7600 Offenburg. Einsendeschluß: 27. April (Poststempel).

Auflösung und Gewinner aus PAN 2/84

Die berühmte Figur des Honigschleckers steht in der Wallfahrtskirche St. Marien von Birnau (Gemeinde Oberuhldingen) am Bodensee. sie stammt von Joseph Anton Feuchtmayer (1696 bis 1770), dem größten Bildhauer des Bodenseeraumes, einem der originellsten Vertreter der deutschen Rokokokunst. Die Kirche wurde als Filiale der 1134 gegründeten Zisterzienser-Abtei Salem von 1746–1750 von Peter Thumb erbaut, und zwar an der Stelle einer abgebrochenen Kirche bei Überlingen. Der bedeutendste Vertreter und Klostergründer des Zisterzienser-Ordens ist der wegen seiner Beredsamkeit berühmt gewordene heilige Bernhard von Clairvaux (1090–1153). Nach ihm heißen die Zisterzienser auch Bernhardiner; im 15. Jahrhundert wurde er zum Patron der Imker und Wachszieher erwählt. Dem heiligen Bernhard ist der rechte Nebenaltar am Eingang des Chores gewidmet, der linke Altar seinem Vorbild, dem heiligen Benedikt. Die Abtei Salem wurde von Frowin, einem Freund Bernhards, gegründet.

Je eine Kassette der „Klassischen Musik- und Theaterbibliothek" gewannen diese PAN-Freunde: Jutta Wiesenthal, 5240 Betzdorf; Hermann Hirschberg, 5828 Ennepetal 14; Ruth Völker, 4040 Neuss; Friedrich Bitzel, 6940 Weinheim; Marianne Grüner, 8900 Augsburg; Hannelore Schmid, 8902 Neusäß; Isa Paulus, 7000 Stuttgart 1; Robert Köhler, 8070 Ingolstadt; Horst Dorrinck, 6791 Breitenbach/Pfalz; Herr/Frau Fischbacher, 8 München 82.

Aquarellmalerei

Im Spätsommer 1494 wanderte Albrecht Dürer, 23 Jahre alt, von seiner Heimatstadt Nürnberg zum erstenmal über die Alpen nach Italien. Nach mehreren Monaten Aufenthalt in Venedig, erfüllt von der Begegnung mit der Kunst der italienischen Renaissance, trat er im Frühjahr darauf die Heimreise an. Die Bilder, die er auf dem Hin- und Rückweg malte, sind kunstgeschichtlich in mehrfacher Hinsicht von besonderer Bedeutung.

Mit seinen Ansichten von Trient, von Arco, nördlich des Gardasees, wie von Innsbruck – um einige Beispiele zu nennen – schuf Dürer die ersten reinen Landschaftsdarstellungen der europäischen Malerei. Vorher hatten Landschaften in der Regel nur Hintergründe für die jeweiligen eigentlichen Bildmotive abgegeben – nun wurde die Landschaft selbst zum Motiv. Landschaftsmalerei als selbständige Bildgattung geht auf den großen Nürnberger zurück.

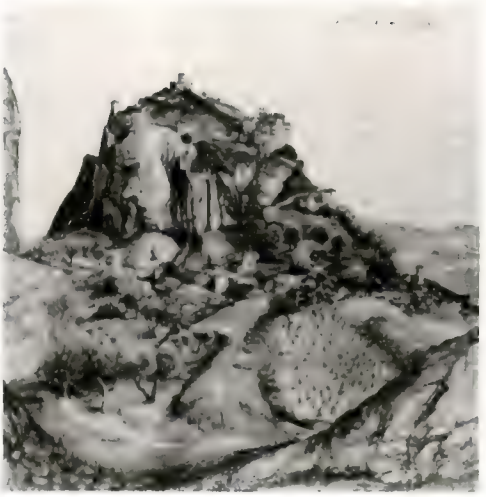
Zugleich schritt er auch in der Maltechnik auf einem neuen Weg voran.

Aquarellieren, Malen mit Wasserfarben, diente zu Dürers Zeit hauptsächlich als Kolorierungsverfahren für Holzschnitte; die Maler nahmen Aquarellfarben nur für die Anfertigung von Skizzen und Vorstudien.

Raffael benutzte sie für Gobelin-Entwürfe, Holbein der Ältere und Holbein der Jüngere fertigten damit wie Lucas Cranach (und auch Dürer selbst) Porträtstudien an. Aber Wasserfarben für „richtige" Bilder zu verwenden – darauf war noch keiner gekommen. Dürer erkannte als erster, welchen Ausdrucksreichtum die Aquarellmalerei ermöglicht.

In den Bildern von seiner Italienreise, die teils ausschließlich mit Wasserfarben, teils mit Wasser- und Deckfarben gemalt sind, tritt die besondere Eignung der Aquarelltechnik zumal für die Landschaftsdarstellung zutage.

Sie gibt dem Maler die Mittel, auch den feinsten, unterschiedlichsten Farbstimmungen nachzuspüren, die im Spiel von Licht und Schatten in der Natur ineinanderfließen. Etwa, wenn sich Himmel und Bäume im Wasser spiegeln – wie in Dürers Ansicht von Trient, einem Aquarell von „schwebender Leichtigkeit" (so ein Experte).



Albrecht Dürer: Ansicht von Arco, 1495. Wasser- und Deckfarben; 22,1 x 22,1 cm. Paris, Louvre.

Dagegen sind in der berühmten Ansicht von Arco die Farben dichter gehalten, stehen hier und da schärfer gegeneinander. Ein Aquarell von ganz anderer Art. Es ist, als hätte Dürer versucht, die Ausdrucksfähigkeit des Aquarells in verschiedenen Richtungen auszuloten, um eine moderne Formulierung zu gebrauchen.

Aquarellmalerei (nach dem italienischen „acquerello" = Wasserfarbe) wird mit speziellen Wasserfarben ausgeführt, die den Malgrund durchscheinen lassen. Wasser dient als Lösungs- und Verdünnungsmittel. Als Malgrund wird seit dem 18. Jahrhundert hauptsächlich weißes, aus Hadern (Lumpen) hergestelltes Papier verwendet; früher benutzte man zumeist Pergament, gelegentlich auch Seide.

Die Farbkomposition wird vom Hellen zum Dunklen hin aufgebaut. Flächen und „Lichter", die weiß erscheinen sollen, werden ausgespart; das heißt, an den betreffenden Stellen wird der Malgrund frei gelassen. Dort ergibt sich die stärkste Lichtwirkung.

Die Farben werden mit feinen Haarpinseln dünn aufgetragen. Um ihre Stärke zu bestimmen, verwäscht man sie mit Wasser. Dunkle Töne werden zumeist aus mehreren Schichten gebildet. Manche Meister des Aquarells haben die verschiedenen Farbflächen einzeln trocknen lassen, ehe sie weiterarbeiteten, andere haben „naß in naß" gemalt. Beides ist bis heute üblich.

Das Licht wird beim Aquarell nicht – wie bei der Malerei mit Deckfarben – von der Farboberfläche reflektiert, sondern erst vom Malgrund, durch die Farbschichten hindurch, zurückgeworfen. Dies gibt dem Aquarell den eigentümlichen Effekt: das Durchscheinende, seinen besonderen Reiz.

Wasserfarbenmalerei ist die älteste überhaupt. Die Felsmalereien in vorgeschichtlicher Zeit, die Wandmalereien in altägyptischen Grabkammern, die Malereien in den römischen Katakomben aus dem 3. bis 6. Jahrhundert n. Chr. sind mit Wasserfarben ausgeführt.

Die Ägypter im 2. Jahrtausend v. Chr. kannten auch schon eine spezielle Maltechnik, die der des Aquarellierens nahekommt. Ihre sogenannten Totenbücher enthalten, auf Papyrus, kleine Bilder mit kultischen Szenen, die in dieser Weise gemalt sind. Und die Buchmalerei mit ihren kleinformatigen Illustrationen, z. B. in handgeschriebenen Evangelienbüchern, blieb bis ins 15. Jahrhundert n. Chr. das Hauptanwendungsgebiet.

Mit dem Aufkommen und der Verbreitung des Buchdrucks verlor das Verfahren seine Bedeutung.

Dürer, der dem Aquarell Eigenständigkeit und eigenen Rang gab, blieb darin lange ohne Nachfolge. Weit über hundert Jahre nach ihm begannen vor allem niederländische und französische Maler zu aquarellieren – Landschaften, Porträtminiaturen und Szenen aus dem Alltagsleben, sogenannte Genrebilder. Aber noch blieben Aquarelle eher Ausnahmen.

Den „Durchbruch" führten erst die großen englischen Landschaftsmaler zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts herbei. John Robert Cozens (1752 bis 1797) nutzte die Aquarelltechnik auf virtuose Weise. Die Wirkung seiner in hauchzarten Farbabstufungen gemalten Landschaften geht von den Stimmungen aus, von denen sie erfüllt sind. Sie erwecken den Eindruck unbegrenzter Weite. Cozens schuf damit Ansätze zu einem neuen Stil der Landschaftsmalerei.

Thomas Girtin (1775 bis 1802) und sein Freund William Turner (1775 bis 1851)

entwickelten ihn zu höchster Vollendung. Cozens hatte Motive vom europäischen Kontinent dargestellt – in den Werken Girtins und Turners wirken die ganz besonderen Lichtverhältnisse, die das englische Inselklima hervorbringt. Ihre Landschaftsaquarelle sind weniger Darstellungen als subjektiv gesehene und empfundene „Erscheinungen". Später wählte Turner Wettermotive wie Nebel, Regen usw. zu seinen Hauptthemen und fand in seinen Aquarellen schließlich zu Farbkompositionen, die Gegenständliches kaum noch ahnen lassen und das Wesen von Visionen haben. Was wir heute als Meisterwerke bewundern, wurde indes von der britischen Akademie, die im Ausstellungswesen die entscheidende Rolle spielte, als „Dilettantismus" verworfen. Es entspann sich einer jener erbittert geführten künstlerischen Richtungskämpfe, an denen die Geschichte der neueren Malerei so reich ist. So auch hier. Die englischen Aquarellisten schlossen sich in der „Society of Painters in Water Colours" zusammen und veranstalteten 1805 ihre erste eigene Ausstellung – mit riesigem Publikumserfolg. Turner durfte der Gesellschaft nicht beitreten; er hätte seine Mitgliedschaft in der Akademie riskiert.

August Macke: Paar am Wasser. Aquarell; 68,5 x 59,5 cm. Dieses Werk befindet sich in Privatbesitz.

Die Ausbreitung der Aquarellmalerei war nun nicht mehr aufzuhalten. Von englischen Vorbildern angeregt, machten sich Maler auf dem Kontinent die „neue" Technik zu eigen. Französische Maler, voran Eugène Delacroix (1798 bis 1863) und Honoré Daumier (1808 bis 1879), setzten neue Akzente: Als erste nutzten sie die Aquarelltechnik für die Darstellung großer Figuren, setzten Aquarellfarben rein und leuchtend ein und erzielten in der Farbgebung – wie Delacroix mit seinem „Kopf eines brüllenden Löwen" – geradezu dramatische Ausdrucksstärken, die dem Aquarell bis dahin fremd gewesen waren.
Seit damals rangiert die Aquarellmalerei gleichrangig neben anderen Maltechniken. Die moderne Malerei unseres Jahrhunderts hätte ohne sie kaum auskommen können. Einige der deutschen Expressionisten – z. B. August Macke (1887 bis 1914), Emil Nolde (1867 bis 1956) und Karl Schmidt-Rottluff (1884 bis 1976) – erreichten in ihren Aquarellen ihre stärkste Ausdruckskraft. Und als Wassilij Kandinsky 1910 oder 1911 sein erstes abstraktes Bild malte, da nutzte er die Ausdrucksmittel der Aquarelltechnik, die heute, wie es so schön heißt, „nicht mehr wegzudenken" ist.

Im nächsten PAN: Expressionismus

Aquatinta

Goya: Capricho 32 „Weil sie empfindlich war". Hamburger Kunsthalle.

Aquatinta ist eine Technik zur Herstellung grafischer Kunstwerke durch Ätzung von Zeichnungen auf eine Kupferplatte, von der dann Abzüge gemacht werden. Das Verfahren ermöglicht es, weich abgestufte Tonflächen zu ätzen. Die abgezogenen Abbildungen erinnern an getönte Tuschzeichnungen. Der Gang des Verfahrens ist folgender:
Die Darstellung wird mit Umrissen auf die Platte gezeichnet. Stellen, die weiß erscheinen sollen, werden mit durchsichtigem Ätzgrund, einer säurebeständigen Schutzschicht aus Wachs, Kolophonium oder Asphaltlack, überzogen. Auf die zu tönenden Flächen hingegen wird durch ein Sieb säurefestes Harzpulver aufgegeben, erwärmt und dadurch angeschmolzen.
Um möglichst gleichmäßigen Pulverauftrag zu erzielen, kann man die Platte auch in einen Kasten, eine „Staubkammer", einlegen und den Staub durch Luftdruck aufwirbeln, so daß er sich auf der Platte absetzt.
Beim anschließenden Ätzen kann die Säure (lateinisch: aqua fortis) sich nur an den freien Punkten zwischen den aufgeschmolzenen Harzstaubkörnchen in die Platte einfressen. Dadurch entsteht der für Aquatinta charakteristische weiche, in abgestuften hellen und dunklen Tönen druckende Kornraster. Die Platte wird mehrfach bearbeitet, bis die gewünschten Bildwirkungen erreicht sind.
Erfunden hat diese Technik 1768 der französische Kupferstecher Jean-Baptiste Le-Prince. Die berühmtesten Kunstwerke diese Art schuf der Spanier Francisco de Goya (1746 bis 1828) mit seiner grafischen Folge „Los Caprichos". Das Aquatinta-Verfahren kam jedoch, vermutlich wegen seiner Umständlichkeit, bald außer Gebrauch. Nur selten greifen Künstler unserer Zeit darauf zurück. □

Hochgelobter Unsinn

Zum Bericht über Miró, PAN 2/84

In PAN wird über Miró so geschrieben: „Um meine Werke zu verstehen ist es notwendig, den religiösen und magischen Gehalt der Dinge zu kennen." De facto liegen die Dinge viel einfacher: Man muß sich nur den Unsinn seiner Bilder ansehen, um zu erkennen, daß hier wieder einmal ein „Verrückter" (dies im echten Sinne des Begriffs!) hochgelobt wird. Natürlich immer unter einem Ismus, diesmal Surrealismus; man sehe sich nur das Bild „Person vor der Sonne" oder „Porträt eines Mädchens" an, um zu erkennen, wie man glaubt, Unsinn als Kunst vorzuführen. Wir haben es weit gebracht!

Dr. H. G. Amsel
7517 Waldbronn 2

Meines Wissens hätten Sie das Bild mit Gestalten und Hund vor der Sonne auf den „Kopf" stellen müssen, oder irre ich mich?

Hannes Ettinger
8208 Kolbermoor

PAN-Leser Ettinger irrt nicht, wie die Redaktion reumütig zugibt . . .

Kein Kitsch – kalte Küche

Zum Leserbrief „Kitsch", PAN 2/84

Mit Entsetzen las ich den Brief zum Bild von Ingrid Becker. Frau Klein nahm sich das Recht zu urteilen, was Kunst ist und was Kunst nicht ist! „Wenn man ein Bild erklären könnte, wäre es kein Kunstwerk", sagte Auguste Renoir. Frau Klein konnte das Bild wohl nicht erklären, sonst hätte sie es wohl nicht einfach als Kitsch bezeichnet.

Roland Ernst
2903 Bad Zwischenahn

Wie kann man sich über ein einziges Bild in einem schönen, anregenden Kunstheft so aufregen? Kitsch ist die Lüge in der Kunst. Das Küchenbild von Ingrid Becker ist kalt, aber eine Lüge ist es nicht; darum ist es kein Kitsch. Ein Stilleben ist es allerdings auch nicht, denn es ist ein Interieur. Es ist schade, daß so viele schöne Stilleben gleichgesinnter Holländer, aber keine Werke weltberühmter Stillebenmaler wie Chardin, Schuch, Morandi gezeigt wurden. Das soll aber keine schwerwiegende Kritik sein, denn es ist sehr schön, daß das Stilleben in einem PAN-Heft wieder zu Ehren gebracht wurde. Große Meister haben es gepflegt und oft als hervorragendes „Erziehungsmittel" für sich selbst betrachtet.

Martin Frhr. von Dungern
7777 Salem 9

Nationalistisch überzogen

Zu „Fresken in der Bukowina", PAN 2/84

Sosehr ich über die Veröffentlichung der ausgezeichneten Abbildungen von den Klostermalereien meiner Heimat Bukowina erfreut war, so sehr muß ich die Dürftigkeit und Inkompetenz des Begleittextes bedauern.

So ist es nicht nur einfach unvollständig, sondern total falsch, wenn einem deutschen Publikum die Bezüge des abgebildeten Gegenstandes zu unserem Kulturkreis schlichtweg unterschlagen werden. So z. B: wenn nichts erwähnt wird von den baugeschichtlichen Beziehungen zu den westlich anschließenden (Nord-) Siebenbürger Sachsen, deren Kaufleute und z. T. Handwerker seit dem Hochmittelalter mit anderen westlichen Kultureinflüssen in die z. T. von Deutschen bewohnten Städte Sutschawa, Sereth oder Neamtz auch die Gotik mitbrachten. Oder wenn unerwähnt bleibt, daß die ersten Forschungen und Dokumentationen sowie die frühesten Bemühungen um die Erhaltung dieser Kunstwerke von den österreichischen Denkmalschutzbehörden unter dem Kunsthistoriker Karl Romstorfer während der fast 150jährigen Zugehörigkeit des Buchenlandes zur österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie seit den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits unternommen wurden – also mindestens zwei Generationen vor der Unesco (die im übrigen kaum mehr tat, als die Bildwerke aufzunehmen und in einem großformatigen Bildband in der Reihe der Kunstwerke der Welt auf sie aufmerksam zu machen).

Statt dessen wird die nationalistisch überzogene rumänische Interpretation dieser theologisch sowie religionsgeschichtlich – als „biblia pauperum" – eindeutigen Fresken als „Türkenkriegspropaganda" unkritisch nachgeschrieben und als das Hauptanliegen ausgegeben. Wenn man von Ihrer bildmäßig so gut ausgestatteten populären Zeitschrift auch keine Fachdiskussion erwarten kann, so sollten die Informationen dem Bildmaterial doch einigermaßen entsprechen.

Prof. Dr. Kurt Rein
Institut für Deutsche Philologie
Universität München

Das Kleid der Göttin

Zu „Phönikische Kultur", PAN 2/84

Mit Vergnügen las ich auf Seite 84 die Bildunterschrift „Fürbittende Göttin im Falbelkleid". Da hat doch die Druckerpresse sicher ein „l" verschluckt und den Sinn verändert . . .

Helene Menzel
7320 Göppingen

Die Göttin trägt ein Falbelkleid, das heißt ein Kleid mit Falbeln = Volants, nicht Fabelkleid.

Martha Schnell
8999 Scheidegg i. Allgäu

Adliger Irrtum

Zur „Stilkunde", PAN 1/84

Der „Hochzeitsturm" in Darmstadt ist selbst kein Ausstellungsgebäude, sondern dem Ausstellungsgebäude nur angegliedert. Großherzogin Eleonore war eine geb. Prinzessin zu Solms-Hohensolms-Lich (nicht Gräfin von Solms-Lich).

Wilhelm Schäfer
6680 Neunkirchen

Picasso als Übernehmer

Zu „Picasso" in PAN 12/83

Picasso war ein Allesverwerter. Auch sein berühmter Ausspruch „Ich suche nicht, ich finde" stammt von Friedrich Nietzsche, der da in seiner „Fröhlichen Wissenschaft" sagt: „Seit ich des Suchens müde ward / erlernte ich das Finden. Seit mir ein Wind hielt Widerpart / seg'l ich mit allen Winden."

Karl Bröcker
2210 Itzehoe

Nicht gefragt – gearbeitet

Zum Leserbrief „Ab nach Amerika", PAN 2/84

Die Verfasserin kann keine Ahnung davon haben, wie kosten- und zeitaufwendig es ist, nach London, Paris, Rom, Washington, Berlin oder sonstwohin zu reisen, um Kunstwerke im Original zu erleben. Und nachdem durch Kriegswirren, Bilderstürme u. ä. auf deutschem Boden so viele Kunstwerke verlorengingen, sollten wir froh sein über jedes Stück dieser Art, das wir davor

bewahren können, von den Staaten eingehandelt zu werden.
Was die Arbeitslosenempfänger und Bafög-„geschädigten" Studenten anbelangt, so haben unsere Jahrgänge 1945 nicht erst nach Unterstützung gefragt, sondern jede sich bietende Arbeit verrichtet. Anschließend habe ich selbst als Absolvent einer zweiklassigen Dorfschule neben dem Broterwerb in den späten Abendstunden die Reifeprüfung und ein Universitätsstudium nachgeholt.
Und da ich obendrein auf Grund meiner Steuergelder noch dazu beitragen konnte, daß Bafög-„geschädigte" Studenten die Hörsäle besuchen konnten, sehe ich auf gar keinen Fall ein, daß diese Art von Studienfinanzierung noch durch Spenden aufgebessert werden sollte, die dem Erwerb eines Kunstwerks dienen sollen.
Ich jedenfalls freue mich aufrichtig über den Erwerb dieses schönen Gemäldes.

F. Jordan
Heidelberg

Der Leserbrief von Frau Martha Höf, Gießen, hat mich entsetzt! Sie sollte sich vielleicht einmal näher mit der Geschichte des Watteau-Bildes befassen. Friedrich der Große (1712–1786) kaufte dieses Bild, und seit dieser Zeit war es im Besitz der Familie von Hohenzollern. Deshalb ist es eine Verpflichtung unseren Vorfahren und Nachkommen gegenüber, dieses Bild in Berlin zu bewahren.

Hubertus Münch
3032 Fallingbostel 2

Gewiß kann man darüber diskutieren, in welchem Umfang Steuermittel für den Ankauf von Kunstwerken verwendet werden sollten; diese Frage hat jedoch nichts mit der Forderung zu tun, mehr als bisher „umzuverteilen". Und vielleicht ist es nützlich, in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß die „Besserverdienenden" über die progressive Einkommensteuer die „Nicht-" oder „Wenigerverdienenden" laufend mit immensen Beträgen subventionieren, die leider nie erwähnt werden.

Günther Albers
2100 Hamburg 90

Fehldeutungen

Zum Leserbrief „In diesem Zeichen", PAN 2

IHS ist eine Abkürzung für Jesus: die ersten beiden Buchstaben stammen aus dem griechischen Alphabet; I = Jota, H = Eta, der dritte Buchstabe ist aus dem lateinischen Alphabet. Derartige Abkürzungen, die für häufig vorkommende sakrale, später auch profane Wörter gebräuchlich waren, tauchten schon sehr früh in lateinischen Handschriften auf. Dabei wurden zumeist einige der Mittelbuchstaben weggelassen.
Da die Kenntnis des Griechischen damals im Westen nur sehr spärlich verbreitet war, führten einige der Buchstaben, die im Lateinischen einem anderen Laut entsprachen (in diesem Fall das „H" = Eta) zu Mißverständnissen und Fehldeutungen.

Christine Leitner
A-5020 Salzburg

ECHT ODER GEFÄLSCHT?

Antiquitäten werden derzeit gefälscht wie noch nie. Und das hat folgenden Hintergrund: Vor etwa einem Jahrzehnt bahnte sich eine Entwicklung an, für die das Schlagwort „Nostalgie" geprägt wurde. Eine ganze Weile glaubte man, es nur mit einem flüchtigen Modetrend zu tun zu haben wie schon öfter. Doch diese etwas wehmütige Sehnsucht nach der Vergangenheit, nach alten Lebensformen, nach den Kunst- und Wohnstilen längst verflossener Zeiten hat sich beileibe nicht als flüchtige Mode erwiesen. Diese Sehnsucht verstärkte sich vielmehr und ist für viele mittlerweile technik- und kunststoffmüde Menschen zu einem Bedürfnis geworden, das sie beispielsweise mit Möbeln und Hausrat aus Urgroßvaters Zeiten zu befriedigen versuchen.

So hat die Nostalgiewelle einen Antiquitätenboom ausgelöst, der nicht für möglich gehalten wurde.

Alte Volkskunst ist aber genausowenig vermehrbar, wie Grund und Boden vermehrbar sind. Infolgedessen trieb die Nachfrage die Preise in die Höhe, sogar in unvorstellbare Höhen.

Ein geschnitzter Irschenberger Bauernschrank von 1834 zum Beispiel wurde im Jahre 1953 auf einer Auktion in München für 280 Mark versteigert, 1982 erbrachte derselbe Schrank auf einer Auktion genau 37 000 Mark. Und der Preisbeobachter Anton Kugler aus Kolbermoor bei Rosenheim mußte im Battenberg-Katalog „Bauernmöbel und ihre Preise" innerhalb von sechs Jahren dreimal die Preisangaben gewaltig nach oben korrigieren, da in dieser Zeitspanne die Antiquitäten jährlich um rund 25 Prozent im Preis gestiegen sind. Diese Explosion verlockte auch Käufer ohne jedes Nostalgiegefühl, ihr Geld anzulegen. Denn kaum wo-anders brachte es so hohe und auch so sichere Wertsteigerungen. Die Nachfrage wurde dadurch noch größer, und die Preise kletterten noch höher.

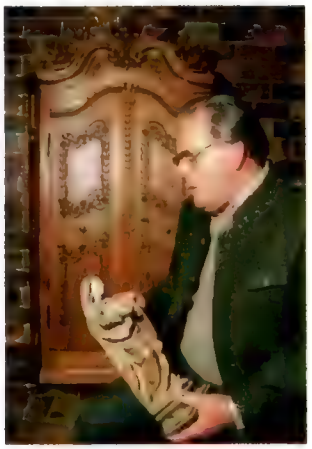
Das hatte zur Folge, daß sich immer mehr Geschäftemacher auf den Antiquitätenhandel stürzten. Beinahe an jeder Straßenecke entstand ein neuer Laden. Als echte Ware rarer wurde, tauchten vermehrt Fälschungen auf. Hier ist anzumerken, daß als echte Antiquität nur Gegenstände gelten, die älter sind als 100 Jahre. Bei den Fälschungen ist außerdem zu unterscheiden zwischen Nachahmungen, auch Kopien genannt, die in der Regel älteren Datums und oftmals selbst schon echte Antiquitäten sind, und bewußten Fälschungen aus neuerer Zeit.

Alte Kopien werden noch vielfach angeboten, oftmals auch vom seriösen Antiquitätenhandel nicht als solche erkannt. Da hatte zum Beispiel um die Jahrhundertwende ein Apotheker ein 200 Jahre altes Wohnzimmer in Einlegearbeiten geerbt. Dazu wollte er noch eine Kommode haben. Ein Kunstschreiner fertigte sie, passend zu den anderen Stücken. Die Enkel des Apothekers verkauften nun die Möbel, und für die inzwischen doch schon etwas abgenutzt aussehende Kommode wurde und wird auch künftig ein ebenso hoher Preis verlangt und bezahlt wie für die um 200 Jahre älteren Stücke.

Totalfälschungen wurden erst interessant, als die Antiquitätenpreise in solche Höhen kletterten, daß sie die zweifelsfrei enormen Herstellungskosten von Fälschungen überstiegen – was schon seit einigen Jahren der Fall ist. Somit ist das Fälschen von Möbeln, Bildern, Figuren, Zinn, Glas und Keramik zu einem lukrativen Geschäft geworden. Wie man dennoch Fälschungen erkennen kann oder zumindest in Zweifel gerät, darüber werden in den nächsten Monaten in PAN Experten berichten. Beginnen wir mit den Bauernmöbeln.

Beliebtes Vorbild für Fälschungen: Salzburger Bauernschrank, bemalt und mit Darstellungen der vier Jahreszeiten in den Türfeldern, um 1790. Die in den Ecken verzinkten Schubladen (rechts) sind von dem Schreiner noch nach Augenmaß gesägt, somit ungleichmäßig. Und die alten Kaseinfarben waren kein so feines Malmittel wie die modernen Chemieprodukte; sie bildeten keine glatte Oberfläche, fühlen sich rauher an

Augen auf bei Bauernmöbeln!



Anton Kugler braucht ein fundiertes Wissen und zugleich Argusaugen, soll er der ihm gestellten Aufgabe gerecht werden: Als Beauftragter von Veranstaltern auf Antiquitätenmärkten und Messen unter den echten alten Möbeln eventuell eingeschmuggelte Fälschungen aufzuspüren. Und Anton Kugler aus Kolbermoor bei Rosenheim entdeckt sie. Denn seit 30 Jahren beschäftigt er sich mit Bauernmöbeln, lebt mit und von ihnen. Wir fragten den Experten, wie auch ein Nichtexperte sich vor dem Erwerb eines gefälschten Bauernmöbels schützen kann.

PAN: Welche Bauernmöbel werden verfälscht und gefälscht?

Kugler: Praktisch alle. Der Käufer kann mit einem auf alt gemachten Tisch ebenso angeschmiert werden wie mit einem Schrank. Am häufigsten gefälscht werden jedoch diejenigen Möbel, die am leichtesten zu verkaufen sind: kleine Truhen, Wand- und Eckschränkchen, kleine Tische und Stühle.

Die rege Nachfrage, bedingt durch die oftmals sehr geringen Stellflächen in den modernen Wohnungen, erleichtert dem Fälscher zudem seine Arbeit. Aus einer großen, halbverfaulten Truhe kann ohne sonderliche Mühe eine kleine Truhe gemacht werden; ein großer Schrank liefert das Material für zwei kleine Schränkchen, aus einem Backtroggestell wird das Untergestell eines Couchtisches.

PAN: Wie kann ein Käufer erkennen, ob er eine gefälschte Antiquität vor sich stehen hat?

Kugler: Es gibt ein paar Merkmale, die auch dem Nichtfachmann auffallen, wenn er sich etwas damit befaßt und sich dann beim Kauf zur Prüfung die nötige Zeit läßt. Dabei soll er sich auf keinen Fall von dem Trubel, der auf Messen und Märkten herrscht, ablenken oder gar beeinflussen lassen.

PAN: Wie soll der Käufer bei seiner Prüfung vorgehen?

Kugler: Am zweckmäßigsten nach einem bestimmten Schema. Als erstes möchte ich den äußeren Gesamteindruck anführen. Steht ein Möbel wie „geleckt" da, ist schon größte Vorsicht geboten. Gehen Sie doch einmal von der Tatsache aus, daß Bauernmöbel nie zimperlich behandelt worden sind. Und das hat, ist ein Möbel älter als 100 Jahre, eindeutige Spuren hinterlassen. Ekken und Kanten sind abgewetzt, eine Beule ist oben und eine seitlich. Natürlich gibt es gerissene Fälscher, die diese Aspekte beherzigen. Doch bei genauerem Hinsehen merkt man auch hier die Unterschiede. Was die fleißigen Hände von Hausfrauen in Jahrzehnten beim Scheuern und Putzen an Spuren hinterlassen haben, das kann mit Stahlbürste, Hobel und Schleifpapier nicht in Stunden nachgeahmt werden.

PAN: Und was ist innen zu beachten?

Kugler: Im allgemeinen legen Fälscher größten Wert auf stilechtes und gefälliges Äußere. Das erfordert hohen Arbeitseinsatz. Weil aber das Möbel in der Herstellung nicht zu teuer werden soll, wird innen meist mehr oder weniger geschludert. Hier stecken die meisten Möglichkeiten, eine Fälschung von einer echten Antiquität zu unterscheiden.

Statt eines Handhobels wird heute die Maschine benutzt, die anstelle des typischen alten Hobelstriches ganz leichte Erhebungen erzeugt, die mit den Fingerspitzen ertastet werden können. Und statt der Handsäge werden Kreissägen verwendet. Die liefern einen ganz glatten Schnitt, der im alten Holz zudem die Wurmgänge freilegt. Wenn Sie solche entdecken, dann handelt es sich entweder um ein nachgemachtes oder stark restauriertes Möbel.

PAN: Eine Zwischenfrage. Wie ist es mit restaurierten Möbeln?

Kugler: Da sind viele auf dem Markt. Denn es gibt kaum ein altes Möbel, das nicht schon mal restauriert werden mußte, weil eine Tür schief hing oder der Boden oder die Rückwand verfault waren. Umfassen die Restaurierungsarbeiten nicht mehr als 15 Prozent der Gesamtfläche des alten Möbels, dann gilt es immer noch als echte Antiquität. Restaurierungen, die über 15 Prozent hinausgehen, sind dem Käufer jedoch mitzuteilen, soll er nicht irregeführt werden.

Aber zurück zu den offengelegten Wurmgängen. Die werden meist mit Kitt zugekleistert, und das ist auch für ein weniger geübtes, aber aufmerksames Auge feststellbar. Ähnliches gilt für die Verkröpfungen, die Gehrungs- und Eckzinken, auch „Schwalbenschwänze" genannt. Die Bauernschreiner früher schnitten sie nach Augenmaß, also unregelmäßig; die Maschinen heute dagegen liefern gleichmäßigste Arbeit. Also Vorsicht!

Auch Schubladen geben Auskunft. Im langen Leben eines Möbels müssen sie Tausende von Malen bewegt worden sein, was auf den Laufleisten Schleifspuren hinterlassen hat. Also vor dem Kauf Schubladen herausnehmen und im Zweifelsfall das Möbel auf den Kopf stellen.

PAN: Sind alte Holznägel eine Garantie?

Kugler: Nein, schon lange nicht mehr. Bei Fälschungen sind Holznägel meist nur noch Attrappe. Dahinter steckt ein neuer Eisenstift. Auch alte Eisennägel geben keine Auskunft mehr. Sie werden mittlerweile maschinengeschmiedet, dann von den Fälschern mit Hämmern bearbeitet, und wochenlanges Lagern im Freien gibt ihnen die nötige Patina. Auch neue Beschläge können auf alt getrimmt werden, wenn sie entsprechend lange im Feuer ausgeglüht und anschließend mit Salzsäure bearbeitet werden. Auf diese Merkmale sollte sich ein Käufer nicht mehr unbedingt verlassen.

PAN: Und auf was kann sich denn ein Käufer überhaupt noch verlassen?

Kugler: Eine nicht leicht zu beantwortende Frage. Er soll auf jeden Fall eine Echtheitsgarantie verlangen und beim Kauf ein Rückgaberecht aushandeln. Vor allem bei bemalten Möbeln sollte dies geschehen, da hier Fälschungen noch weitaus schwieriger zu erkennen sind. Einen Fachmann hinzuziehen oder beim seriösen Antiquitätenhandel kaufen. Es ist nämlich eine irrige Annahme, daß dort Bauernmöbel teurer wären. Auch Fälscher haben längst festgestellt, daß sich teuere Ware leichter an den Mann bringen läßt als billige. Ich habe nicht nur einmal erlebt, daß eine totale Fälschung teurer verkauft wurde als eine echte Antiquität derselben Art.

Fotos: Peter Koehler (2), Ulli Skoruppa (1)

Der Mann, der Fotos hoffähig machte

Vor 130 Jahren erhob Franz Hanfstaengl (1804–1877) die Fotografie zur Kunst. Das Münchner Stadtmuseum zeigt jetzt sein Werk in einer Ausstellung

Der Hunger trieb den Bauernbuben Franz Hanfstaengl, als er sich im Jahr 1816 in Baiernrain auf den Weg machte in das 35 Kilometer nördlich gelegene München, um dort sein Glück zu suchen, einen Gulden in der Tasche. Und der Bauernbub fand es. Erst als Lithograf, dann als Fotograf, und 1858 schrieb die „Illustrierte Zeitung" in Leipzig: „Jeder einigermassen hervorragende Fremde, der in München war und sich nicht im Hanfstaenglschen Atelier photographieren lies, ist eigentlich gar nicht in München gewesen, denn dann kann mit Recht das bekannte Sprichwort von Rom und dem Papste gelten." Was besagte, daß Rom nur kenne, wer den Papst gesehen habe, und München nur kenne, wer sich in Hanfstaengls Atelier auf die Platte habe bannen lassen. Natürlich vom Coburg-Gothaischen Hofrath und Schlossbesitzer Franz Hanfstaengl höchstselbst.

Aus Anlaß seines 180. Geburtstags stellt jetzt der Münchner Heinz Gebhardt das Werk Hanfstaengls, der als der bedeutendste deutsche Porträtfotograf des 19. Jahrhunderts gilt, in einem 300 Seiten starken Buch vor (C. H. Beck Verlag), und im Münchner Stadtmuseum wird es bis Ende April in einer Ausstellung gezeigt.

Im Jahr 1816 erlebte Bayern die größte Mißernte seit Menschengedenken. Selbst Bauern hatten nicht mehr genug zu essen, zumal, wenn sie ein Dutzend hungriger Kindermäuler zu stopfen hatten wie die Hanfstaengls in Baiernrain. Deshalb beschlossen die Eltern, daß der zwölfjährige Franz, der älteste des Dutzends, nach München gehen sollte. München, der Knotenpunkt aller Handelswege, war mit Lebensmitteln immer noch ausreichend versorgt, und Franz, ein kluger und fleißiger Bub, würde sich schon durchbeißen. Sein Lehrer steckte ihm einen Zettel mit der Adresse eines Kollegen in München in die Tasche, und dieser Amtskollege brachte den kleinen Franz dann zu Hermann Joseph Mitterer, Leiter einer Feiertagszeichenschule und Besitzer der ersten lithografischen Druckerei in Bayern.

Mitterer erkannte sehr schnell das große Talent. Mit 13 Jahren durfte der Franz schon ein Buch mit Lithos illustrieren, und dank der Unterstützung durch seinen „Ziehvater" konnte er ein vierjähriges Studium in der Malerklasse der Kunstakademie absolvieren. Nach diesen Lehrjahren ging Franz Hanfstaengl nicht, wie damals üblich, nach Rom, dem „Mekka" aller Künstler in jener Zeit. Er blieb in München und entdeckte eine Marktlücke, und die ermöglichte es ihm, sich bereits mit 22 Jahren selbständig zu machen und gutes Geld zu verdienen.

Im angehenden 19. Jahrhundert war es immer mehr Mode geworden, Verwandte, Freunde und Bekannte mit Bildnissen zu beschenken. Die Lithografie, der von Aloys Senefelder 1797 erfundene Steindruck, machte dies auch weiteren Kreisen möglich, da Lithografien im Vergleich zu gemalten Bildern sehr preiswert waren, die Herstellung sehr schnell vor sich ging und das einmal gegzeichnete Bild fast beliebig oft vervielfältigt werden konnte. Hinzu kam der Zeitgeschmack, der statt prächtiger Farben immer mehr Schwarz-Weiß-Töne sowie eine möglichst naturgetreue Wiedergabe verlangte.

Franz Hanfstaengl wurde Lithograf, eröffnete ein eigenes Atelier, und bald schon strömten die Menschen zu ihm hin, um sich porträtieren zu lassen. Der junge Hanfstaengl hatte nämlich längst den Zeitgeschmack begriffen: Er ließ alles bis dahin Üblich-Schwülstige weg und arbeitete mit sparsamsten Mitteln, immer darauf bedacht, seine Kunden bei größter naturgetreuer Ähnlichkeit so vorteilhaft wie nur möglich abzubilden.

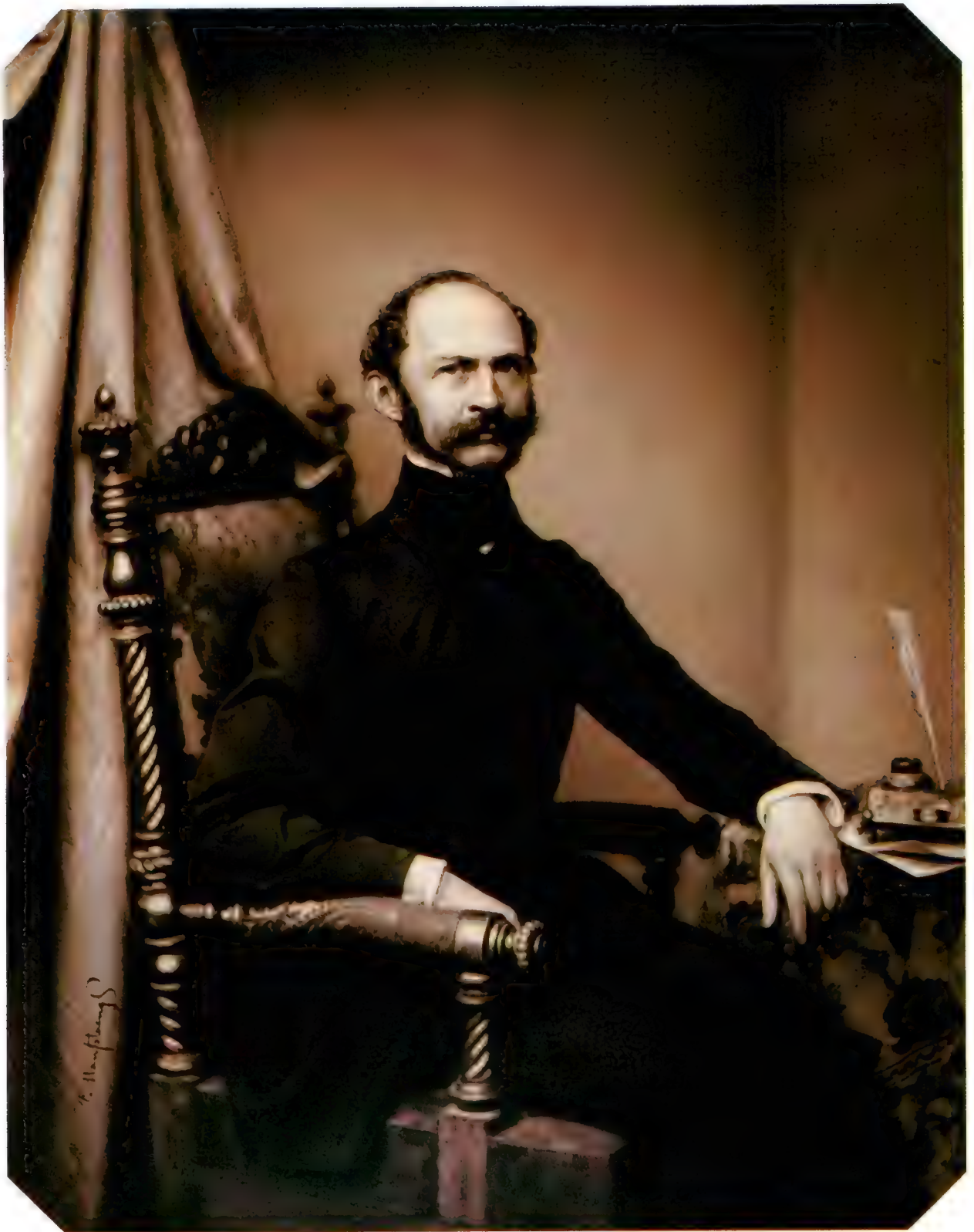
Bei den Damen berücksichtigte er vor allem auch die Garderobe, die er mit penibler Sorgfalt und großem Detailreichtum zeichnete, bei den Herren herrschte die Halb- oder Dreiviertelfigur vor, und auch hier ging er beispielsweise

Bitte umblättern

Elisabeth („Sissi"), Kaiserin von Österreich, 1857

Porträts, die Geschichten erzählen können

Weltenbummlerin Ida-Laura Birch-Pfeiffer, 1857



Bayernkönig Max II. mit aufgefüllter Haarpracht

Aus dem Fotoalbum von Kunst und Kultur

Clara Schumann, berühmte Pianistin

Ludwig I., abgedankter Bayernkönig

Carl Spitzweg mit Zeichenutensilien

„Rubensfest": Darstellerin der Braut

Eugenie, Enkelin Leos von Klenze

Franz Liszt im Alter von 46 Jahren

Fortsetzung von Seite 76

bei Uniformen oder Ordensschmuck mit seiner lithografischen Kreide bis ins Detail.

1831 konnte Hanfstaengl seine erste Druckerei eröffnen, und ein Jahr später machte ihn die naturgetreue Lithografie der Königin Therese, Gemahlin des Bayernkönigs Ludwig I., weit über die Grenzen des Landes hinaus berühmt. Bis dahin war die Königin in der Regel in unnatürlicher Süßigkeit oder mit erstarrtem Puppenblick dargestellt worden.

Zu Hanfstaengls Kundschaft zählten nun der Adel, hohe Militärs, die Geistlichkeit, Gelehrte, Wissenschaftler und Künstler.

Im Jahr 1840 kam ein Ruf nach Coburg, wo er Herzog Albrecht von Coburg-Gotha anläßlich dessen bevorstehenden Hochzeit mit der Königin Victoria von England porträtierte. Hanfstaengl arbeitete so pedantisch wie noch nie, brauchte deshalb einige Wochen mehr als geplant und schrieb dann seiner Frau: „. . . und gelingt mir das bis jetzt Angefangene, so bringt es mir gewiss vielen Vortheil".

Die glänzende Arbeit brachte gleich mehrere Vorteile, wie sich herausstellen sollte. Herzog Ernst I., der Vater des Prinzen Albert, wollte in gleicher Weise porträtiert werden und zusätzlich im „Jagdcostüme". Das Gemälde der Königin Victoria mußte ebenfalls noch auf Stein übertragen werden, und Herzog Ernst I. ernannte ihn zum „Coburg-Gothaischen Hofrath".

Diese Arbeiten waren auch mit ausschlaggebend, daß er einen Großauftrag zugesprochen bekam, um den sich alle Konkurrenten rissen. Die Lithografie hatte es möglich gemacht, daß nun auch die berühmten Gemälde großer Meister dem Volk zugänglich wurden. Hanfstaengl durfte die bedeutendsten Werke der königlichen Gemäldegalerie in Dresden mit Hilfe der Lithografie vervielfältigen und als selbständiger Unternehmer auch vertreiben.

Von 195 ausgewählten Gemälden übertrug Hanfstaengl selbst 135 auf Stein. Als die langwierige Arbeit erledigt war, wurde ihm allseits höchstes Lob gezollt. Und der Kaufmann Hanfstaengl brachte die berühmtesten Meisterwerke als Kopien in kaum zu überbietender Genauigkeit unter die Leute. Nun hingen sie, die Rubens, Leonardo da Vincis oder Tizians, in den Wohnstuben der Bürger, in Bibliotheken, in Amtsstuben und Wirtshäusern.

Bei diesem Geschäft hatte Hanfstaengl soviel Geld verdient, daß er für 21 000 Gulden das Hochschloß Pähl kaufen konnte. Das Hochschloß war ein uralter Adelssitz und stand auf einem der schönsten Flecken des Königreichs Bayern, oben auf einem Höhenzug mit Blick auf den südlichen Ammersee und die Weiten des Werdenfelser Landes bis hin zur Zugspitze und den Bergen rundherum.

Franz Hanfstaengl stand auf dem Zenit seines Ruhms, doch der Kaufmann in ihm witterte Gefahr. Seit 1839 gab es die Fotografie, und nach Hanfstaengls Meinung konnte es nicht mehr lange dauern, bis diese neue Wiedergabetechnik der Porträt- und Reproduktionslithografie den Rang ablaufen werde. Also kaufte Franz Hanfstaengl 1852 einen Fotoapparat und eröffnete in der Schützenstraße ein „photographisches Atelier".

Damit trat er in Konkurrenz zu sechzehn weiteren Künstlern in München, die bereits mit dieser neuen Technik arbeiteten, von denen acht vorher ebenfalls Maler und Lithografen gewesen waren. Die restlichen kamen aus Berufen wie Apotheker, Schriftsetzer und Verwalter.

Bitte umblättern

Hanfstaengl war auch Gebäude-Porträtist

Fortsetzung von Seite 81

Und die „Illustrierte Zeitung" in Leipzig vermerkte: „Nun hat er auch die Photographie in die Hand genommen, um ihr die höchste künstlerische Weihe zu verleihen."

Dieses Lob war nicht unberechtigt. Mit seiner Aufnahmetechnik war Hanfstaengl bald allen seinen Konkurrenten überlegen, übertraf sogar seine in der Fototechnik bereits weitaus erfahreneren Kollegen in Paris, das mit Nadar, Disderi, Carjat und Salomon längst eine Hochburg der Fotografie war.

Hanfstaengl hatte die gefürchtete Verwacklungsgefahr ganz schnell im Griff, ebenso löste er schnellstens die Randunschärfen- und Tiefenschärfenprobleme. Er arbeitete ohne Oberlicht, doch durch geschicktes Abblenden des Seitenlichts erreichte er eine kaum zu übertreffende plastische Lichtführung. Auch mit seinen drei Stellwänden konnte er so gut hantieren, daß auf den Fotografien eine Raumtiefe erschien, die in Wirklichkeit nicht vorhanden war und die auf den Bildern seiner Konkurrenten fehlte. Zudem setzte er seine Kunden in eine beinahe spartanisch ausgestattete Umgebung. Theatralische Posen gestattete er nicht, und 1855 bekam er bei der Weltausstellung in Paris für seine Fotografien eine erste Goldmedaille. Und all die Prominenz, die sich zuvor von Hanfstaengl Lithografien hatte anfertigen lassen, ging jetzt zu ihm zum Fotografieren.

Der Münchner Hauptbahnhof im Jahre 1854

Hanfstaengl dürfte auch einer der ersten Fotografen gewesen sein, der als „Fotoreporter" arbeitete. So dokumentierte er den Bau des Münchner Glaspalastes in vielen Einzelheiten. Das allerdings war noch äußerst umständlich, und eine einzige Aufnahme konnte Stunden dauern.

Hanfstaengl benutzte als Aufnahmematerial bereits die „neumodische" Glasplatte, die mit Kollodium bestrichen in noch nassem Zustand in die Kamera geschoben werden mußte. Dazu benötigte er an Ort und Stelle als Dunkelkammer ein Zelt, das vor jeder Aufnahme aufgebaut werden mußte.

Große gesellschaftliche Ereignisse hielt er ebenfalls im Bilde fest. Eines dieser großen Ereignisse war das „Rubens-Huldigungs-Fest" 1857 im königlichen Odeon, veranstaltet von den Münchner Künstlervereinigungen. Aus Verehrung für den genialen Meister der Malkunst wurde dessen Hochzeit 1630 mit der schönen und reichen Helene Fourment bis in Einzelheiten nachgestaltet. Die 2000 Teilnehmer hatten in der Kleidung der Rubenszeit aufzutreten, und viele davon bannte Hanfstaengl in ihren prächtigen Gewändern auf die Platte. Dazu hatten sie allerdings in seinem Atelier zu erscheinen. „Es war ein einziges Kommen und Gehen", berichtet ein Chronist.

Die Fotoapparate jener Zeit waren Ungetüme, einen halben Meter lang und fast ebenso hoch

In der Bearbeitung von Negativen war Hanfstaengl ebenfalls Meister. Retuschen waren für ihn kein Eingeständnis mangelhafter Technik, sondern eine erlaubte Ergänzung dessen, was mit fotografischen Mitteln im Atelier nicht machbar war.

Hanfstaengl legte großen Wert auf die Charakterisierung der Person. Dem namhaften Chirurgen stellte er einen Totenschädel zur Seite, der berühmten Weltenbummlerin Ida-Laura Birch-Pfeiffer einen Globus. Der Wienerin war nach dem Tode ihres Mannes Europa zu eng geworden: Sie reiste zweimal um die Welt und schrieb über ihre Abenteuer zwei Bücher, die „Bestseller" wurden. Er trug aber auch dem Schönheitsbedürfnis seiner Kunden Rechnung.

So griff er zum Pinsel und malte zum Beispiel auf des Bürgermeisters Kaspar von Steinsdorf ziemlich gelichteten Schläfen zusätzlich Haare, die selbst unter der Lupe kaum noch von dem natürlichen Haarschopf zu unterscheiden waren. Auch dem Bayernkönig Max II. frischte er die Fülle seiner Haare etwas auf, und dessen Gemahlin Marie, die mit Vorliebe Reifröcke von unvorteilhaften Ausmaßen trug, verjüngte er die ziemlich ausladende Krinoline um einiges.

Für Hanfstaengl war dies keine Verfälschung, sondern ein Zufriedenstellen seiner Kunden oder, wie bei der Krinoline der Königin, ein Zurechtrücken der verschobenen Maßstäbe in die Realität.

Buch und Ausstellung zeigen, daß die Porträts von Franz Hanfstaengl zum Schönsten gehören, was die fotografische Kamera im 19. Jahrhundert eingefangen hat.

Hans Jakob Kurz

FRÖLICH & KAUFMANN

WILLDENOWSTR. 5 · 1000 BERLIN 65 · ☎ 030 / 465 10 01

Manet
Hg. Galeries Nationales du Grand Palais, Paris und Metropolitan Museum of Art, New York. Deutsche Ausgabe des Katalogs zur aufsehenerregenden Ausstellung in Paris und New York 1983. Bis auf wenige Ausnahmen werden alle Hauptwerke Manets ausführlich behandelt, auch jene, die in der Ausstellung aus konservatorischen Gründen nicht gezeigt werden konnten. 24,5 x 29,5 cm, 548 Seiten; 458 Abbildungen, davon 136 in Farbe; geb. mit Schutzumschlag: DM 98,00 **Nr. 3644**

Yves Saint Laurent
Hg. Metropolitan Museum of Art, New York. Deutsche Ausgabe. Ein Buch über „YSL", über seine Kollektionen, seine Person, seine Geschichte und seine Freunde, über das Verhältnis von Mode und Kunst. 23,5 x 31 cm, 208 Seiten; 236 Abb., davon 96 in Farbe; geb. m. Schutzumschl.: DM 68,00 **Nr. 8064**

Max Beckmann
Retrospektive
Hg. Haus der Kunst, München. Anläßlich des 100. Geburtstages von Max Beckmann werden 125 Ölgemälde, 70 Zeichnungen und 70 Druckgrafiken präsentiert. Der Katalog zur umfangreichen Retrospektive in München enthält zusätzlich Dokumente zum Leben und Schaffen Max Beckmanns. 22,5 x 30 cm, ca. 480 S.; 550 Abb., davon ca. 170 in Farbe; Leinen geb. mit Schutzumschlag: DM 68,00, ab 1. Juli 1984 DM 78,00 **Nr. 4009**

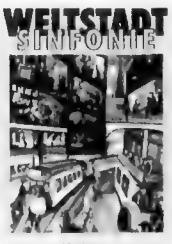
Friederike Hassauer, Peter Roos

Felicien Rops
Der weibliche Körper – der männliche Blick
Neben bekannten Blättern enthält das Buch auch Buchillustrationen zu Verlaine, Baudelaire, Mallarmé und eine Reihe bislang sekretierter Blätter von lustvoller Blasphemie und vollendeter Schamlosigkeit. Dazu zwei Essays zum Gebrauch von Rops heute. 21 x 28 cm, 126 S.; 270 Abb.; Broschur: ca. DM 48,00 **Nr. 3643**

Weiße Westen – Rote Roben
Hg. Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Museum für Völkerkunde, Museum für deutsche Völkerkunde. Von den Farbordnungen des Mittelalters zum individuellen Farbgeschmack. Von der Gewinnung natürlicher Farbstoffe und den Möglichkeiten früher Stoffärbeprozesse bis zur „Beziehung der Kleiderfarbe zum Menschen" reichen die Fragen, die sich Heidi Müller und Heide Nixdorf gestellt haben, um die Voraussetzungen, Bedingungen und Freiheiten der Unterscheidung durch farbige Kleidung zu untersuchen. 21 x 27 cm, 218 S.; 115 Abb., davon 95 in Farbe; Broschur: DM 56,00 **Nr. 0582**

Graham Reynolds

Constable's England
Höhepunkte der Landschaftsmalerei des frühen 19. Jahrhunderts. 23 x 25,5 cm, 184 S.; 81 Abb., davon 64 in Farbe, geb. m. Schutzumschlag: DM 68,00 **Nr. 3614**

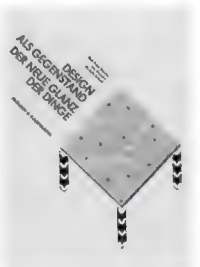


Weltstadtsinfonie
Berliner Realismus 1900-1950
Hg. Eberhard Roters, Wolfgang Jean Stock. Berlin in einem halben Jahrhundert: „Verspätete Weltstadt" an der Schwelle der Moderne, schillernde Metropole der 20er Jahre, Herrschaftszentrale des deutschen Faschismus, Trümmerfeld am Ende des Zweiten Weltkrieges. Über 150 Werke von 50 Künstlern, u.a. von H. Baluschek, G. Grosz, J. Mammen, C. Felixmüller, K. Kollwitz, R. Schlichter, C. Hofer, F. Nußbaum, W. Heldt, zeigen die Entwicklung des Berliner Realismus von der Gründung der Secession bis zur demokratischen Erneuerung der Kunst in der Nachkriegszeit. 21 x 27 cm, 160 Seiten; 110 Abbildungen, davon 30 in Farbe, paperback: DM 29,80 **Nr. 4728**

Edgar Degas
Pastelle, Ölskizzen, Zeichnungen
Hg. Kunsthalle Tübingen. Der reich ausgestattete und sorgfältig informierende Katalog präsentiert den „Malerzeichner" mit 225 Zeichnungen, die aus europäischen, amerikanischen und japanischen Sammlungen zusammengetragen wurden. 25 x 31,5 cm, 408 S.; 275 Abb., davon 75 in Farbe; Leinen geb. mit Schutzumschlag: DM 78,00 **Nr. 3199**

Albrecht Dürer
Die Zeichnungen im Kupferstichkabinett
Hg. Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz. Bearbeitet von Fedja Anzelewsky und Hans Mielke. Kritischer Katalog aller im Berliner Kupferstichkabinett befindlichen 122 Zeichnungen und Aquarelle Dürers, die dort zum wertvollsten Bestand der Sammlung gehören. Der vorliegende Katalog baut als erweiterte Fassung in seiner Anordnung auf den Bildband von 1972 auf. 19,5 x 26 cm, 320 Seiten; 184 Abbildungen; paperback: DM 52,00 **Nr. 0572**

Rudolf Schlichter
Hg. Staatliche Kunsthalle Berlin. Schlichter war in den 20er Jahren einer der Hauptakteure im Berliner Kunstleben. Im Katalog wird die künstlerische Entwicklung Schlichters von den Anfängen bis hin zum Spätwerk verfolgt. In einzelnen Beiträgen werden, begleitet von zahlreichen Farb- und s/w Abbildungen die jeweiligen künstlerischen und gesellschaftlichen Einflüsse auf sein Werk untersucht. 21 x 29,7 cm, ca. 260 Seiten; ca. 164 Abbildungen; paperback: ca. DM 38,00 **Nr. 4729**



R.-P. Baacke, U. Brandes, M. Erlhoff

Design als Gegenstand
Der neue Glanz der Dinge
Das aktuelle Buch zum neuen aufsässigen europäischen Design, das mit Farbe erschreckt, das die Seriösität des Rechten Winkels ankratzt und Anlaß gibt, wieder sehen, stehen, sitzen und hantieren zu lernen. Mit kontroversen Originalbeiträgen von Designern und Architekten. 21 x 27 cm, 192 S.; 340 Abb., davon 106 in Farbe; geb. m. Schutzumschlag: DM 78,00 **Nr. 8059**

Murillo
Hg. Royal Academy of Arts London. Deutsche Ausgabe. Die wohl gewichtigste Monografie über den andalusischen Meister auf dem internationalen Kunstbuchmarkt. 24 x 29 cm, 240 Seiten; 258 Abb., davon 80 in Farbe; geb. mit Schutzumschlag: DM 98,00 **Nr. 3006**

Bradley Smith

Gemalte Erotik aus drei Jahrhunderten
Vorwort Henry Miller. Erotische Darstellungen aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert, von Boucher bis Warhol. 23 x 30 cm, 222 S.; 184 großformatige Abb., davon 152 in Farbe; geb. m. Schutzumschl.: DM 49,80 **Nr. 6053**

KATALOG DER KATALOGE

informiert über 250 Kataloge des In- und Auslandes und über wichtige Publikationen und Neuerscheinungen zur Kunstgeschichte des letzten Jahrtausends, zu Architektur, Design, Fotografie, sowie zur Kultur- und Sozialgeschichte hiesiger und entfernterer Gegenden. Kleinformat, 96 Seiten, viele Abbildungen

KOSTENLOS UND UNVERBINDLICH

Bitte ausschneiden & einsenden an:
Kunstkatalogvertrieb Frölich & Kaufmann
Willdenowstraße 5, 1000 Berlin 65

Stck.	Nummer	Stichwort	Einzelpr/DM

Unsere Preise sind incl. MwSt., zuzügl. DM 3,– Versandkosten.

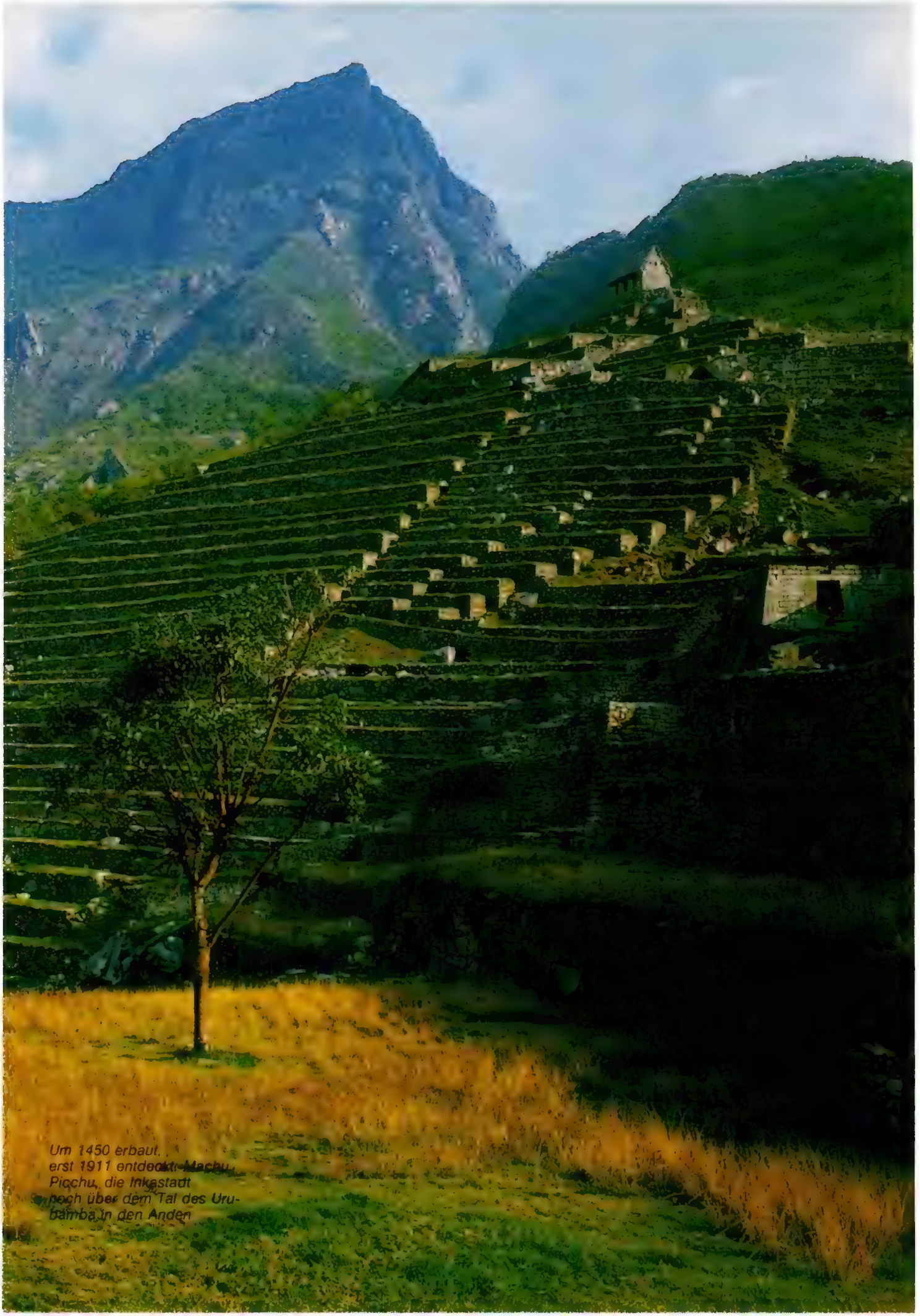
☐ Post/Bankscheck lege ich bei DM _____ (incl. Versand)
☐ Bitte Zusendung per Nachnahme
☐ Lieferung ins Ausland nur gegen Vorkasse Kto.-Nr. 92476-108, PschA Bln-W, BLZ 100 100 10
☐ Bitte Katalog der Kataloge kostenlos+unverbindl.

Name, Vorname

Straße/Nummer

Postleitzahl/Ort

P4



Um 1450 erbaut, erst 1911 entdeckt: Machu Picchu, die Inkastadt hoch über dem Tal des Urubamba in den Anden

AUSSTELLUNG

Bis zum 30. Juni in der Villa Hügel, Essen, ab 26. August in Schaffhausen, Museum Allerheiligen, zu sehen

Peru: Welt der Inkas

Eine der dramatischsten Begegnungen der Weltgeschichte fand am 16. November 1532 in Cajamarca/Peru statt. In seiner goldenen Sänfte thronend, zog Atahualpa, Gottkönig der Inka, in das Städtchen ein, um eine Gruppe von Fremdlingen zu treffen, die ihm Waffenhilfe im Bürgerkrieg angeboten hatten.
Da sie, wie einst der Schöpfergott Viracocha, übers Meer gekommen waren, hielten viele seiner Untertanen sie für göttliche Gesandte. Eine folgenschwere Fehleinschätzung, denn der Anführer der Fremden hieß Francisco Pizarro und hatte nur eines im Sinn: Gold. Kaum war der Inka mit seinem Gefolge auf dem Marktplatz angekommen, stürzten die Spanier aus dem Hinterhalt. Atahualpa wurde gefangengenommen, rund 6000 seiner Leute fanden den Tod. Für den vermeintlich unbesiegbaren „Sohn der Sonne", Herrscher über einen Vielvölkerstaat, der vom heutigen Südkolumbien bis zum mittleren Chile reichte, erpreßte Pizarro ein ungeheuerliches

Fortsetzung auf Seite 89

Die „Venus von Frias", 15,3 cm hoch, aus 22karätigem Gold, ist das kostbarste Stück der Ausstellung. Der Kopf, aus acht Teilen, ist abnehmbar; die Augen sind aufgelötet, die Wimpern aus Golddraht gedreht

Als Figurengefäß mit Steigbügeleinguß: der „König der Anden", ein Kondor, recht naturgetreu gestaltet

Reliefs am „Tempel von Sechin" zeigen Priester und Menschenopfer. Der Kult war weit verbreitet (o.). Porträt und Gefäß in einem: Kopf eines Mannes mit Turban, aus dem zwei Vogel hervorschauen, gekront von einem sogenannten Steigbugeleinguß. Aus Ton, 32 cm hoch

Mensch und Katze in einer Gestalt: Tongefäß der Nasca-Kultur mit Zügen des dortigen Hauptgottes

Ein Hauptsymbol altperuanischer Religion war der „Vogelmensch mit Raubkatzenzügen", beeinflußt durch die zwei gewaltigsten Tiere Südamerikas, Jaguar und Kondor. Die Figur, zugleich Gefäß, ist mehrfach geklebt, Arme und Hände fehlen. Ton, 22 cm hoch

Fantasiereich und farbenprächtig gestaltet: ein Kultgefäß mit einem menschlichen Gesicht, dazu Trophäenköpfe und Puma-Elemente. Rechts eine sehr realistische Plastik, ebenfalls ein Tongefäß: die Figur eines Verstümmelten, dem die Füße abgeschlagen und die Oberlippe abgeschnitten worden sind. Ganz rechts die Nordseite des Tempels von Chavín, der in jahrelanger Arbeit ausgegraben wurde

Sitzender Krieger mit Kopfschmuck und zwei Schilden; Figurengefäß

Porträtkopf eines alten Mannes, verziert mit Lippenpflock und Ohrscheiben

Fortsetzung von Seite 85

Lösegeld: zwei große Kammern voller Silber und eine voller Gold.

Doch die Tonnen edler Metalle, wohl die höchste jemals in der Geschichte bezahlte Lösegeldsumme, vermochten das Leben des Inkaherrschers nicht zu retten. Nach achtmonatiger Gefangenschaft ließ Pizarro ihn schmählich erwürgen. Das hochentwickelte, hervorragend organisierte Imperium brach zusammen. Die einzigartigen Kunstschätze – Gefäße, Statuen, Schmuck – ließ Pizarro größtenteils an Ort und Stelle einschmelzen.

Zum Glück sind die sagenhaften Schätze der Inkas nicht alle den Konquistadoren in die Hände gefallen. Machu Picchu zum Beispiel, die grandiose Felsenfestung, wurde erst 1911 von Hiram Bingham entdeckt. Textile und keramische Kunstwerke, die mindestens ebensoviel aussagen wie die edelmetallenen Erzeugnisse, wurden von Grabräubern weitgehend verschmäht und legen Zeugnis ab von einer Hochkultur, die selbst den Eroberern Respekt abnötigte.

Die heutige Forschung sieht die Kultur der Inka, die sich in verhältnismäßig kurzer Zeit, ab 1438, von Cuzco aus ihr Reich eroberten, eher als die Spitze einer Pyramide, die auf sehr viel älteren, in Europa weitgehend unbekannten Kulturen basiert. Einen Überblick über 4000 Jahre indianische Hochkultur in den Anden gibt die Ausstellung „Peru durch die Jahrtausende – Kunst und Kultur im Lande der Inka", die vom 29. Februar bis 30. Juni in der Essener Villa Hügel gezeigt wird.

Sie gilt als das kulturelle Ereignis des Jahres: Aus dem reichen Schatz staatlicher und privater Museen und Sammlungen Perus, ergänzt durch Kostbarkeiten aus europäischem Besitz, konnte eine Schau zusammengestellt werden, wie sie noch nie außerhalb des Landes gezeigt wurde. Mit 540 Exponaten – Gold-, Silber-, Keramik-, Stein-, Holz-, Feder- und Textilarbeiten – stellt das Andenland einen Teil seines wertvollsten Kulturbesitzes vor.

Der Katalog, der von der frühesten Besiedlung vor rund 10 000 Jahren den Bogen schlägt bis zu den jüngsten, bisher noch nicht publizierten Ausgrabungen in Nordperu, gilt als das Handbuch peruanischer Kultur, Kunst und Geschichte schlechthin.

Die Frage, wann Kultur sich herausbilden kann, läßt sich für alle Völker gleich beantworten: wenn die Ernährung sichergestellt ist. Gezüchtete Pflanzen wie Mais, Saubohne, Erdnuß, Pfefferschote, Baumwolle und Kürbis lassen sich in Peru schon rund 6000 Jahre v. Chr. nachweisen. Um die Zeitenwende war das Stadium der Zivilisation voll erreicht.

Einer der bedeutendsten archäologischen Fundplätze ist Chavín de Huántar, eine ausgedehnte Zeremonialanlage mit Tempelpyramiden, versenkten Höfen und Galerien für geheime Zeremonien. Von blutigen Menschenopfern, mit denen die Priesterhierarchie gute Ernten (und Dienstleistungen von der Bevölkerung!) erzwingen wollte, erzählen die Reliefs von Sechín, einem weiteren Zentrum.

Ein Monumentalbau aus dem ersten Jahrhundert, aus schätzungsweise 130 Millionen Lehmziegeln errichtet, ist die Sonnenpyramide von Moche. In der Ausstellung beeindruckten die realistischen Mochica-Skulpturen, die teilweise in Modeln hergestellt wurden: Gefäße mit menschlichen Gesichtern („Porträtköpfe") und Darstellungen aus dem Alltag, von der Jagd über den Krieg bis hin zu erotischen Szenen. Natürlich darf in einer Peru-Ausstellung auch die zwischen dem ersten und achten Jahrhundert an der Südküste entstandene Nasca-Kultur nicht fehlen. Über das Volk, das bewundernswert vielfarbige Kunstwerke in Ton hinterlassen und seine Toten in prächtige Gewebe gehüllt hat, ist wenig bekannt. Vielleicht konnten deswegen die Spekulationen um die „Scharrbilder von Nasca" so wuchern?

Die überdimensionalen Ritzzeichen im Sand haben in den letzten Jahren zu kühnen und höchst fantasiereichen Spekulationen Anlaß gegeben. Man vermeinte in ihnen Landespuren von oder zumindest Merkzeichen für Besucher von fremden Sternen zu erkennen. Auf Grund ihrer langjährigen Untersuchungen gibt die Forscherin Maria Reiche eine plausible Erklärung: Sie sieht die Zeichen in Verbindung mit dem Lauf der Sonne und der Gestirne; sie dürften zur Berechnung des Nasca-Kalenders und der Aussaatzeiten gedient haben. Kartografische Aufnahmen beweisen zudem: Aus größerer Höhe, aus der Sicht der außerplanetarischen Besucher, sind die vermeintlichen Landemarkierungen überhaupt nicht zu sehen.

Zwischen dem 8. und dem 12. Jahrhundert hatte Huari als Hauptstadt eine ähnliche Bedeutung wie später Cuzco für das Inkareich. Ihre Bevölkerung wird auf 20 000 bis 100 000 Einwohner geschätzt. Neben eigenwilliger Keramik sind erstaunlich farbfrische Textilien erhalten geblieben – sowie Bänder, Ponchos und „Chukos", kuriose viereckige Mützen, Nähkästchen.

Die Chimú waren Meister in der Metallverarbeitung. Halbmondförmige Messer, Tumi genannt, und minutiöse Goldarbeiten zeugen von ihrer Kunstfertigkeit. Nach der Eroberung des Nordens wußten die Inka sich dieser Handwerker zu bedienen.

Unter König Pachacuti, dem 9. Inka, begann der außergewöhnliche Aufstieg dieses Ketschuastammes. Obwohl sie kein Rad und kein Eisen, kein Schießpulver und keine Schrift, ja noch nicht einmal ein Reittier kannten, erreichten die Inka ein perfektes Staatswesen mit Beamtenapparat und Militär, einer blühenden landwirtschaftlichen und industriellen Produktion, gepflasterten Straßen und Hängebrücken, mit Herbergen für die Nachrichtenträger und reisende Inspektoren, Schmelzöfen und Sonnenobservatorien und einer gesicherten Existenzgrundlage für alle.

Daß einige zehntausend Abenteurer diesen gewaltigen Staat zu Fall bringen konnten, gehört zu den großen Tragödien der Menschheitsgeschichte. Das Gold, das sie raubten, ist längst verspielt. Die sehr viel bescheidener anmutenden Gaben der Indianer aber – Mais, Kartoffel, Avocado, Ananas, Tabak, Kakao – haben bis zum heutigen Tag ihre Bedeutung behalten.

Hannelore Langhoff

Die Verlagsleitung informiert

Liebe PAN-Leser,

Ostern steht vor der Tür – und die meisten von Ihnen freuen sich darauf, diese Tage für das Miteinander in der Familie zu nutzen: Ostern als Fest der Ruhe, der Erholung.

Für viele von Ihnen ist das Osterfest willkommener Anlaß, ihrem Alltag zu entfliehen – und für ein paar Tage unsere herrliche Welt in nah und fern kennenzulernen.

Zunehmend tritt auch das Bewußtsein wieder in den Vordergrund, sich gemeinsam alter Bräuche zu erinnern: Ostern als Möglichkeit, für einige Zeit die Nüchternheit und Anonymität unserer technisierten Welt zu vergessen.

Dazu gehört vielleicht auch Ihr Wunsch, Freunden und Verwandten durch kleine Geschenke Ihre Zuneigung zu zeigen. Das gelingt natürlich besonders gut mit einem persönlichen Geschenk – und darum verrate ich Ihnen heute meinen Oster-Geschenktip:

Schenken Sie PAN – schenken Sie ein ganzes Jahr lang neue Einblicke in die herrliche Welt der Kunst, Architektur und Malerei. Monat für Monat. Mit einem Oster-Geschenk-Abonnement wird der Empfänger 12mal im Jahr in angenehmer Weise an Sie erinnert – wahrhaftig eine wirklich gute Idee, lieben Freunden oder Verwandten eine Freude zu machen.

Und – das ganz Besondere dabei: Der Beschenkte erhält die erste PAN-Ausgabe zusammen mit einer Geschenkurkunde und Ihrer persönlichen Widmungskarte. Füllen Sie diese Widmungskarte unbedingt zusammen mit der Bestellung aus (auf der PAN Angebotskarte Nr. 2 auf der rechten Seite).

Ihnen und Ihren Lieben wünsche ich ein frohes Osterfest – und viel Spaß mit Ihrem Ostergeschenk: Ich verspreche Ihnen, es wird – in doppeltem Sinne – gut bei dem Empfänger ankommen.

Mit freundlichen Grüßen

Rudolf A. Reiff

PAN Angebot 2

Wie Sie Ihren Lieben zu Ostern eine wirkliche Freude bereiten:

Schenken Sie PAN.

Mit PAN schenken Sie 12mal im Jahr herrliche Einblicke in die Welt der Kunst. Monat für Monat neu werden Ihre Lieben in angenehmer Weise an Sie und Ihr Ostergeschenk erinnert – ein Geschenk, dessen Wert Sie als PAN-Leser selbst am besten zu schätzen wissen.

So geben Sie Ihrem PAN-Ostergeschenk die persönliche Widmung: Tragen Sie in die Widmungskarte Ihren Namen und den des Empfängers ein. Der Beschenkte erhält dann sein erstes Exemplar PAN zusammen mit der Geschenk-Urkunde und Ihrer persönlichen Widmungskarte.

Achtung: Wenn die erste PAN-Ausgabe pünktlich zu Ostern beim Empfänger sein soll, senden Sie die ausgefüllte Karte „PAN Angebot Nr. 2" bis spätestens zum 10. 4. 84 zurück.

Ihre Vorteile, wenn Sie zu Ostern PAN verschenken:

- **Der Preisvorteil.** Sie sparen mehr als 10% gegenüber dem Preis im Einzelverkauf – die 12 Ausgaben kosten Sie nur DM 48,–.
- **Die regelmäßige pünktliche Lieferung.**
- **Keine Zustellkosten.** Die Lieferung erfolgt frei Haus (Auslandsbestellungen zzgl. Porto).
- **Die Geschenkurkunde mit der persönlichen Widmungskarte.**

PAN schenken heißt: Einblicke in die herrliche Welt der Kunst schenken. 12mal im Jahr.

Das Pferd in der Kunst des 19. Jahrhunderts
Hannover, Niedersächsisches Landesmuseum, Am Maschpark 5.
Vom 17. April bis 25. November 1984

Sammlung Costakis – Bilder, Skulpturen, Zeichnungen
Hannover, Kestner-Gesellschaft, Warmbüchenstraße 16. Bis 13. Mai 1984

Schätze indischer Kunst
Hannover, Georg-von-Coelln-Haus, Am Markt 8. Querschnitt durch die indische Kulturgeschichte. Bis 6. Mai 1984

16. Kunst- und Antiquitätenmesse – Hannover-Herrenhausen
Hannover-Herrenhausen, Schloß Herrenhausen, Herrenhäuserstraße.
Bis zum 8. April 1984

Edgar Degas (1834–1917) – Zeichnungen
Berlin, Nationalgalerie, Potsdamer Straße 50.
Vom 4. April bis 20. Mai 1984

Katalog, 408 Seiten, 75 Farb- und 200 Schwarzweißabbildungen. Preis: 39 DM (Museumskasse), 78 DM (Buchhandel/Leinenausgabe)

Helmut Middendorf
Braunschweig, Kunstverein, Lessingplatz 12.
Bis 23. April 1984

Max Beckmann (1884–1950)
Köln, Kunsthalle, Josef-Haubrich-Hof 1.
Vom 19. April bis 24. Juni 1984

Vier Perioden deutscher Malerei
Bonn, Städtisches Kunstmuseum, Rathausgasse 7. Vom 10. April bis 29. Mai 1984

Max Slevogt (1868–1932)
Bonn, Bundeskanzleramt, Adenauerallee (Eingang Görresstraße). Ausstellung der bedeutendsten Ölgemälde des deutschen Malers und Graphikers. Bis Ende April 1984

Präraffaelitische und neugotische Aquarelle
Wiesbaden, Museum, Friedrich-Ebert-Allee 2. Bis zum 29. April 1984

Italienische Landschaften – Architektur- und Landschaftsphotographie 1860–1900
Biberach/Riß, Museum, Museumsstraße 6.
Bis 29. April 1984

Max Beckmann (1884–1950)
München, Haus der Kunst, Prinzregentenstraße 1. Bis zum 22. April 1984 (weitere Stationen: Berlin, Saint Louis, Los Angeles)

Katalog, 481 Seiten mit 563 Abbildungen, 165 davon in Farbe. Preis: 45 DM (Museumskasse – kartonierte Ausgabe), 68 DM (Buchhandel – gebundene Ausgabe), Prestel-Verlag, München

Für eine neue Architektur
Kaiserslautern, Pfalzgalerie, Museumsplatz 1. Die Ausstellung zeigt Zeichnungen und Pläne von sieben jungen Architekten aus Amerika, Deutschland, England und Italien.
Vom 15. April bis 27. Mai 1984

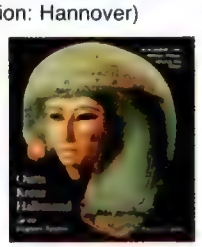
Willem de Kooning
Berlin, Akademie der Künste, Hanseatenweg 10. Bis 6. Mai 1984

Francesco Clemente – Pastelle
Berlin, Nationalgalerie, Potsdamer Straße 50.
Bis 20. Mai 1984

Holländische Malerei des 17. Jahrhunderts aus Berliner Privatbesitz
Berlin, Gemäldegalerie/Kupferstichkabinett, Arnimallee 23–27.
Vom 6. April bis 6. Mai 1984

Leonardo da Vinci (1452–1519) – Natur und Landschaft
Hamburg, Kunsthalle, Glockengießerwall. Zeichnungen des italienischen Malers, Bildhauers und Architekten. Bis 6. Mai 1984

Ägypten
Stuttgart, Kunstgebäude am Schloßplatz (Viereckgebäude). Die Ausstellung zeigt die Kunst des Landes am Nil im Spiegel dreier Religionen – Götterverehrung der pharaonischen Zeit, Christentum und Islam. Bis 23. April 1984 (Weitere Station: Hannover)



Katalog, 240 Seiten, 70 Farbtafeln, 200 Schwarzweißabbildungen. Preis: 20 DM. Der Katalog ist beim Verlag Philipp von Zabern, Mainz, erhältlich.

Johannes Itten (1882–1967) – Zeichnungen und Zeichen
München, Museum Villa Stuck, Prinzregentenstraße 60. Vom 12. April bis 27. Mai 1984

Fernand Léger (1881–1955)
Tübingen, Kunsthalle, Philosophenweg 76. Ausstellung von Gouachen, Zeichnungen und Aquarellen des französischen Malers.
Vom 7. April bis 3. Juni 1984

Slowenische Impressionisten um 1900
Regensburg, Städtische Galerie, Bertoldstraße 9. Bis zum 26. April 1984

George Cruikshank (1792–1878)
Münster, Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Domplatz 10.
Vom 8. April bis 20. Mai 1984 (weitere Stationen: Hamburg, München, Stuttgart)

Katalog, 248 Seiten mit 126 Tafeln, davon 90 farbig, sowie 45 Text- und 50 Katalogabbildungen. Preis: 30 DM (Museumskasse), 58 DM (Buchhandel/Leinenausgabe)

Aus Steppe und Oase – Bilder turkestanischer Kulturen
Wien, Museum für Völkerkunde, Neue Hofburg. Bis 30. April 1984

19. Österreichischer Grafikwettbewerb Innsbruck 1984
Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Museumsstraße 15.
Vom 6. April bis 29. April 1984

Ernst-Georg Rüegg (1883–1948)
Zürich, Kunsthaus, Heimplatz 1.
Bis 23. April 1984

Georges Seurat (1859–1891)
Zürich, Kunsthaus, Heimplatz 1.
Bis zum 13. Mai 1984
Zeichnungen des französischen Malers und Begründer des Neoimpressionismus

Kunst und Sport
Mons (Belgien), Museum der Schönen Künste, 8, rue neuve. Die Ausstellung zeigt fast 300 Gemälde, Fotografien, Skulpturen und Plakate, die den Sport zum Thema haben.
Bis zum 3. Juni 1984

Wandbilder der Grotten von Lascaux
Brüssel, Museum für Kunst und Geschichte, Nervierslaan B 4. Diese Ausstellung zeigt die berühmten Grottenzeichnungen in ihrer ursprünglichen Form (naturgetreue Kopie).
Bis zum 22. April 1984

Die Kataloge können, falls nicht anders vermerkt, über die jeweiligen Museen bezogen werden.

IM NÄCHSTEN HEFT

Fra Angelico: Der Maler mit dem Heiligenschein **Achtamar:** Wunder armenischer Baukunst im anatolischen Wansee **Kunst und Kriminalität:** Der Millionendiebstahl von Jerusalem **Burton Constable:** Ein Herrenhaus in Yorkshire. PAN Nr. 5. erscheint am Freitag, dem 27. April

NORDMENDE
DAS FANTASTISCHE PROGRAMM
Kostenlos beim NORDMENDE Fachberater oder bei NORDMENDE, Abt. PA 1, Postfach 44 83 60, 2800 Bremen 44
Das 96-seitige Video-Handbuch
Das 56-seitige Bildschirmtext-Handbuch
Der 84-seitige Gesamtkatalog
Gewünschtes ankreuzen und Coupon einsenden.
NORDMENDE
GUTE UNTERHALTUNG.

CAMEL SHOP

Die CAMEL-Sturmstreichhölzer

Unser Geschenk an Sie.

Feuer – das ist Wärme bei Sturm und Kälte, Orientierung in der Dunkelheit, Schutz vor Insekten – eine lebenswichtige Sache. Vor allem unter den extremen Bedingungen der CAMEL-Welt sollten Sie ein Zündmittel zur Hand haben, auf das Sie sich verlassen können.
Dieses Geschenk ergänzt Ihre CAMEL SHOP-Ausrüstung, es gehört in jedem Fall Ihnen.

CAMEL SHOP-Bestellkarte

Zur sofortigen Bestellung bei CAMEL SHOP Star Cooperation, Versandabteilung, Postfach 123, 3352 Einbeck 1.

Ich bestelle mit 14-tägigem Rückgaberecht die folgenden Angebote: (Zutreffendes trage ich ein)

Bestell-Nr.	Artikel-Bezeichnung	Anzahl	Einzelpreis inkl. MwSt.	Gesamtpreis
2000002	CAMEL-Sammelaktion	1	gratis	gratis
66 04 159	CAMEL-Gürtel		9,45	
66 02 139	CAMEL-Taschenlampe		19,40	
66 02 179	CAMEL-Sturmfeuerzeug		19,50	
66 03 149	CAMEL-Messer		29,20	
66 01 129	CAMEL-Bag ohne Gravur		97,70	
66 01 130	CAMEL-Bag mit Gravur		117,70	
66 09 219	CAMEL-Tropennetz		121,10	
66 05 179	CAMEL-Expeditions-Lampe		147,10	
66 07 189	CAMEL-Schlafsack		198,–	
66 08 199	CAMEL-Klimaventilator		298,–	
–	Versandkostenanteil		4,65	4,65

Wir berechnen Ihnen pro Sendung einen Versandkostenanteil von DM 4,65. Sperrige Güter gehen Ihnen gesondert auf unsere Kosten zu. Es gelten die Lieferbedingungen des CAMEL SHOP.

Mein Zahlungswunsch:
(bitte X ankreuzen)
☐ *per Nachnahme* ☐ *gegen Rechnung*
☐ *per Postüberweisung* ☐ *Scheck anbei*

Meine Anschrift: G 111 e

Name/Vorname

Straße/Nr.

PLZ *Wohnort*

X
Datum *Unterschrift*

Bitte vergessen Sie Ihre Unterschrift nicht, damit wir an Sie ausliefern können.

(Vorwahl) *Telefonnummer*

Alter

Bei Bestellung des CAMEL-Bag möchte ich die folgende Anschrift eingraviert haben:

Name

Straße/Nr.

PLZ *Wohnort*

Den Zusatzpreis von DM 20,– für die Gravur zahle ich zusammen mit dem Preis für den CAMEL-Bag. (Bei Gravur kein Rückgaberecht!)

Bestellschein ausfüllen, ausschneiden und in einem frankierten Briefumschlag an uns senden.

Meine Anschrift: G 111 c

Name/Vorname

Straße/Nr.

PLZ *Wohnort*

X
Datum *Unterschrift*

Bitte vergessen Sie Ihre Unterschrift nicht, damit wir an Sie ausliefern können.

(Vorwahl) *Telefonnummer*

Alter

Bei Bestellung des CAMEL-Bag möchte ich die folgende Anschrift eingraviert haben:

Name

Straße/Nr.

PLZ *Wohnort*

Den Zusatzpreis von DM 20,– für die Gravur zahle ich zusammen mit dem Preis für den CAMEL-Bag. (Bei Gravur kein Rückgaberecht!)

Bestellschein ausfüllen, ausschneiden und in einem frankierten Briefumschlag an uns senden.

Lieferbedingungen des CAMEL SHOP

Umtausch- und Rückgaberecht innerhalb 14 Tagen nach Erhalt der Ware für originalverpackte, unbenutzte und nicht gravierte Gegenstände (außer Fahrzeuge). Berechtigte Reklamationen werden vom CAMEL SHOP großzügig und prompt behandelt. Alle Angebote sind freibleibend. Änderungen in Form, Farbe und Dekor vorbehalten. Sollte innerhalb Ihrer Gesamtbestellung ein oder mehrere Angebote zum Zeitpunkt Ihrer Bestellung nicht lieferbar sein, behalten wir uns eine Teillieferung vor. Die Ware bleibt bis zur vollständigen Bezahlung unser Eigentum. Als Kunde oder Interessent werden Ihre Daten, soweit dies für eine weitere Betreuung notwendig und gesetzlich zulässig ist, EDV-mäßig gespeichert.

CAMEL-Reisen – wenn Sie im Urlaub auch gefordert werden wollen

Wenn Sie auf diesen Treck quer durch die urwüchsige Wildnis Sri Lankas mitkommen wollen, müssen Sie zwei Voraussetzungen mitbringen: Abenteuerlust und körperliche Fitness!

CAMEL SHOP

CAMEL-Trekking „Sri Lanka“
Reiseverlauf:

1. Tag *Flug Frankfurt – Colombo*

2. Tag *Ankunft in Colombo am Vormittag und Transfer in das Bergland von Dickoya. Übernachtung im „Upper Glencairne Bungalow“ (altenglisch-gemütlich, mitten in einer Teeplantage gelegen).*

3. Tag *Nach einem Frühstück bei Sonnenaufgang Fahrt nach „Norton Bridge“ zum „Theberton Tea Estate“ und Beginn des Trekking auf die „Seven Virgins Mountain Range“. Mittagessen (Picknick) auf dem Gipfel, anschließend Abstieg. Nachmittags Rückfahrt zum „Upper Glencairne Bungalow“ und Zeit zum Ausruhen und Entspannen. Nach dem Abendessen Fahrt nach Laxapana und Aufstieg zum Gipfel des „Adams Peak“ (bis in die Morgenstunden).*

4. Tag *Abstieg nach Sonnenaufgang und Weiterfahrt nach Kandy (ca. 4 Stunden). Nach einer kurzen Ruhepause Gelegenheit zur Tempel-und Stadtbesichtigung. Übernachtung im „Mahaweli Beach Hotel“.*

5. Tag *Fahrt nach Bambarella zum „Lebanon Tea Estate“ und Beginn des Trekking über die „Knuckles Range“ nach Kalhupana. Übernachtung im Basis-Zeltlager.*

6. Tag *Trekking während des gesamten Tages durch die interessante Flora und Fauna der „Knuckles Range“. Übernachtung im Basis-Zeltlager bei Kalhupana.*

7. Tag *Weitermarsch zur „Meeumre Village“, die malerisch gelegen, aber nicht mit dem Auto erreichbar ist. Übernachtung im Dorf in mitgebrachten Zelten.*

8. Tag *Vormittags Trekking zu den „Nitre“ Höhlen, unterwegs Lunch. Nachmittags Gelegenheit, die Umgebung des Dorfes, die Bewohner und ihre Lebensweise kennenzulernen.*

9. Tag *Nach dem Frühstück Abbruch der Zelte und Aufstieg zum „Corbett's Gap“. Erreichen der Paßhöhe nach ca. 4 Stunden. Übernachtung im Zelt über den Wolken.*

10. Tag *Fahrt nach Negombo, einem Fischerdorf an der Küste nördlich von Colombo. Ankunft am Nachmittag. Dort Bademöglichkeit. Übernachtung im „Catamaran Beach Hotel“.*

11. Tag *Vormittags Ausflug nach Colombo mit Markt- und Stadtbesichtigung. Nachmittags Besichtigung von Negombo.*

12. Tag *Baden, anschließend Transfer zum Flughafen. Rückflug Colombo – Frankfurt.*

13. Tag *Ankunft in Frankfurt.*

CAMEL SHOP Exklusiv-Preis dieser Reise: DM 1.998,–

Reisetermin: 05. 10. – 17. 10. 1984

Aus organisatorischen Gründen können an dieser Expedition nur maximal 10 Personen teilnehmen.

Zur Anforderung der Teilnahmebedingungen Coupon bitte ausfüllen, ausschneiden und senden an: CAMEL SHOP Star Cooperation, Versandabteilung, Postfach 123, 3352 Einbeck 1.

Anforderungs-Coupon

G 111 a

Ja, bitte schicken Sie mir die Teilnahmebedingungen für das CAMEL-Trekking.

Name/Vorname: .....

Straße/Nr.: .....

PLZ/Ort: .....

Alter: ..... *Tel.:* ...../.....

Bitte deutlich lesbar ausfüllen.

CAMEL SHOP – weil es Situationen gibt, in denen Sie mit beiden Händen zupacken müssen

Leinen, Leder, Stahl und durchdachte Funktion; das sind die Merkmale, die den Wert dieser besonderen Ausrüstung bestimmen: Zuverlässigkeit auch unter extremen Bedingungen.

CAMEL SHOP

CAMEL-Taschenlampe

CAMEL-Bag

CAMEL-Messer

Die Camel-Taschenlampe

Wasserdicht, standfest, leistungsstark – eine Taschenlampe, die Sie zum Karten-, Kompaßlesen nach Sonnenuntergang, Reparaturarbeiten am Auto – in jedem Fall brauchen. Sie haben starkes Licht und beide Hände frei, damit jeder Handgriff sitzt.
Technische Details: ● *Leuchtweite 150 m, 2 Monozellen notwendig* ● *unzerbrechliches, wasserdichtes Gehäuse* ● *diverse Signalgläser im abschraubbaren Bodendeckel* ● *stoßgesicherte Aufbewahrung einer Ersatzbirne im Batteriedeckel* ● *Standvorrichtung, Clips zum Aufhängen am Gürtel oder an Jackentaschen*

● *Bestell-Nr.* **66 02 13 9**
CAMEL SHOP Exklusiv-Preis DM **19,40**
(ohne Batterien)

Der Camel-Bag

Viel Platz – wenig Gewicht, robustes Material und sorgfältige Verarbeitung – der Camel-Bag ist das ideale Handgepäck für Reise, Urlaub, Alltag und Freizeit. In den zahlreichen Seiten- und Innentaschen sind Papiere und persönliche Ausrüstung regengeschützt untergebracht und augenblicklich griffbereit.
Technische Details: ● *reißfestes Leinen, geharztes Gewebe, dadurch Schutz auch bei starken Regengüssen* ● *Verstärkungen durch Stege aus hochwertigem Stier-Leder* ● *Umhängeriemen lederverstärkt* ● *verschließbar mit Reißverschluß und zusätzlicher Überleglasche (Sicherheitslasche!!) mit 2 Schnallen* ● *separate, wasserdichte Innentasche für Dokumente* ● *2 Packtaschen vorne* ● *2 Packtaschen seitlich mit lederverstärkter Lasche und Druckknopfverschluß* ● *aufgeschraubte Metallplakette; die persönliche Adresse wird auf Wunsch eingraviert*

● *Bestell-Nr.* **66 01 12 9** *ohne Gravur*
CAMEL SHOP Exklusiv-Preis DM **97,70**
(Bestell-Nr. **66 01 13 0** *mit Gravur*
CAMEL SHOP Exklusiv-Preis DM 117,70)

Das Camel-Messer

Robust, scharf, handlich – ein Mehrzweckwerkzeug, das Sie zum Schneiden, Sägen, Raspeln, Schraubendrehen oder als Flaschenöffner nutzen können.
Technische Details:

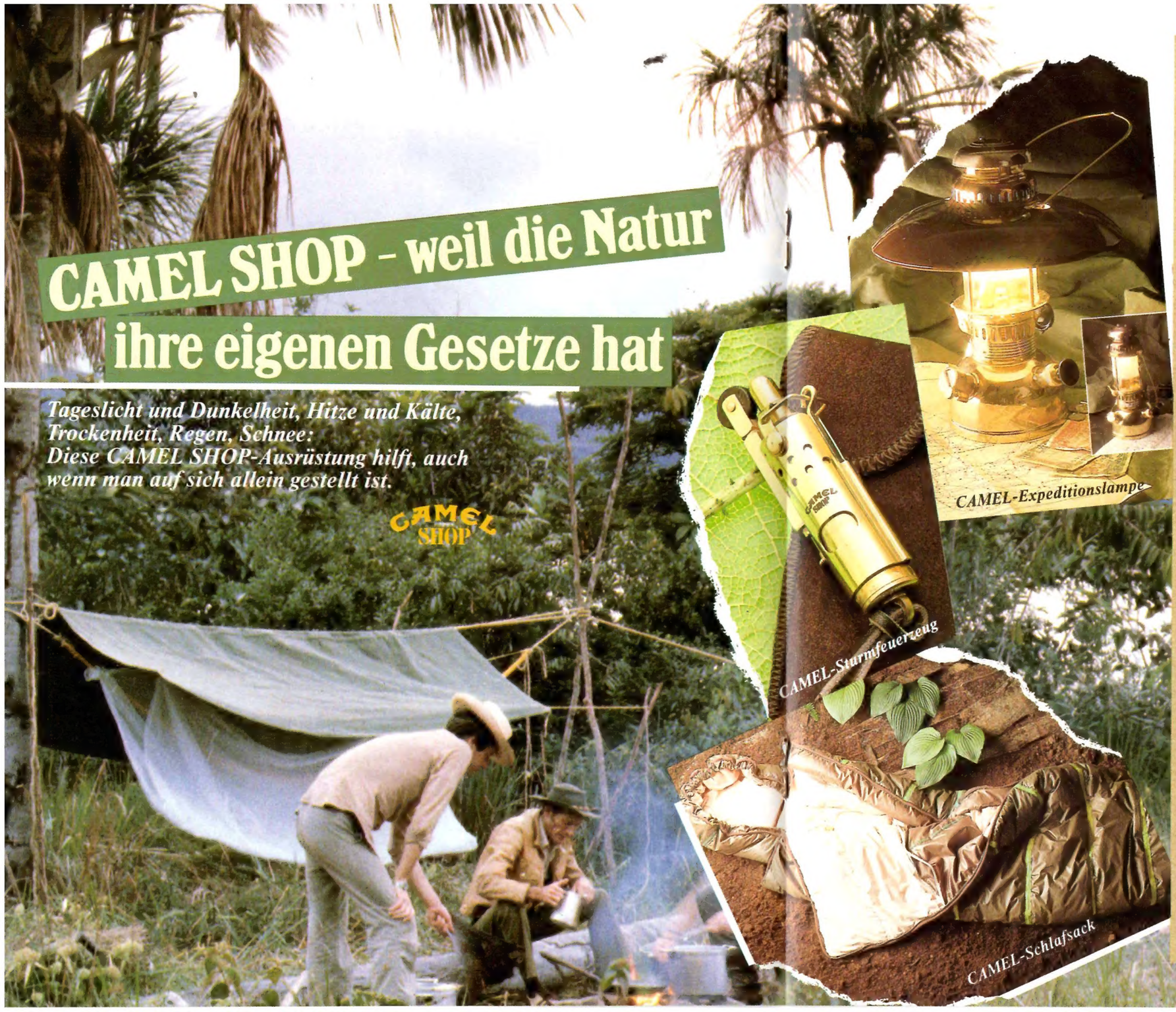
● *1 klappbare Schneideklinge aus rostfreiem Stahl mit sicherer Einrastsperre* ● *zweite Klinge (klappbar) mit doppelter Sägezahnreihe, Schraubenzieherspitze und Kapselheber (aus rostfreiem Stahl)* ● *Gesamtlänge 18,2 cm, eingeklappt 10,2 cm* ● *massive Messing-Beschläge, polierte, eingelassene Rosenholz-Griffschalen,* ● *Gewicht 160 g*

● *Bestell-Nr.* **66 03 14 9**
CAMEL SHOP Exklusiv-Preis DM **29,20**

CAMEL SHOP – weil die Natur ihre eigenen Gesetze hat

Tageslicht und Dunkelheit, Hitze und Kälte, Trockenheit, Regen, Schnee: Diese CAMEL SHOP-Ausrüstung hilft, auch wenn man auf sich allein gestellt ist.

CAMEL SHOP



CAMEL-Expeditionslampe

CAMEL-Sturmfeuerzeug

CAMEL-Schlafsack

Das Camel-Sturmfeuerzeug

Ein Feuerzeug für Individualisten, eine Original-Nachbildung des britischen Armeefeuerzeuges anno 1915. Funktionell durchdacht, aus Vollmessing, läßt es Sie auch bei stürmischem Wetter nicht im Stich. Die Flamme wird durch eine hochschiebbare Windschutzkappe geschützt. Die persönliche Geschenkidee, mit Lederriemen im praktischen Futteral. Technische Details: ● Benzinfeuerzeug mit Feuerstein ● genaue Nachbildung eines Feuerzeuges der Britischen Armee aus dem Jahre 1915 ● hochschiebbare Windschutzkappe ● sicheres Löschen der Flamme durch Metallhut ● stabiles Messing-Gehäuse ● 1 Jahr Funktionsgarantie

● *Bestell- Nr.* **66 06 17 9**

CAMEL SHOP Exklusiv-Preis DM **19,50**

Die Camel-Expeditionslampe

Die Camel-Expeditionslampe bietet hohe Lichtausbeute bei gleichzeitiger Heizleistung von ca. 500 Watt. Ihr Licht ist sturm- und windgeschützt. Sie ist aufgrund ihrer Konstruktion robust und einfach in der Handhabung. Der abnehmbare Reflektorschirm bündelt das Licht nach unten. Sie eignet sich zur Beleuchtung sowie aufgrund ihrer Helligkeit als Signalquelle (ohne Schirm). Technische Details: ● Petroleum–Starklichtlampe, hell wie 100 Watt ● Heizleistung ca. 500 Watt ● Messing, poliert ● integrierte Rapid-Zündung (kein Vorheizen mit Spiritus) ● großdimensionierter Anhängebügel ● Reflektorschirm mit Außendurchmesser von 25 cm ● Tankinhalt 0,5 l, Brenndauer ca. 10 Std. ● Höhe 29 cm, Gewicht 1,3 kg ● Manometer zur Druck-Kontrolle

● *Bestell-Nr.* **66 05 17 9**

CAMEL SHOP Exklusiv-Preis DM **147,10**

Der Camel-Schlafsack

Eine Exklusiv-Entwicklung für CAMEL SHOP. Auf dem Erdboden, unter freiem Himmel, zu Hause oder im Zelt: Im Camel-Schlafsack übernachten Sie bequem und geschützt vor Bodenfeuchtigkeit und Insekten. Zusätzlich per Reißverschluß anbringbare Kapuze mit Band zum Zuziehen, wodurch der Schlafsack vollkommen abschließt. Je 2 Camel-Schlafsäcke sind zu einem Doppelschlafsack kombinierbar. Technische Details Außenseite: ● imprägnierte Oberfläche (feuchtigkeitsunempfindlich), jedoch atmungsaktiv ● aufwendige Verarbeitung auch optisch an prägnanten Steppnähten erkennbar ● stabiler, vollständig umlaufender Reißverschluß aus wasserabweisendem Material ● Gesamtlänge mit Kapuze ca. 210 cm, Schulterlänge ca. 180 cm, Schulterbreite ca. 70 cm. Technische Details Innenseite: ● hochwertige Füllung aus Schaf-Schurwolle. Doppelwandig versteppt für optimalen Kälte-/Wärmeschutz (Klimafunktion bei extremer Hitze/Kälte) ● diebstahlsichere Innentaschen mit Reißverschluß für Dokumente und Geld. ● Im handlichen Transportsack platzsparend zu verstauen

● *Bestell-Nr.* **66 07 18 9**

CAMEL SHOP Exklusiv-Preis DM **198,–**

CAMEL SHOP – Entspannung und Komfort nach einem harten Tag

Individuell, zweckmäßig und dekorativ zugleich – nach der CAMEL SHOP-Maxime sollte keine Seite in Ihrem Wohnbereich zu kurz kommen. Eigentlich überflüssig zu erwähnen, daß Sie mit diesem besonderen Angebot Nutzen, Dekoration und persönlichen Stil kombinieren können.

CAMEL SHOP

CAMEL-Klimaventilator

CAMEL-Tropennetz

CAMEL-Gürtel

Der Camel-Klimaventilator

Dieser Klimaventilator ist seit Jahrzehnten in den Tropen bewährt. Er ist auch in unserem Klima sinnvoll einsetzbar: An heißen Sommertagen fächelt er kühlen Wind durch die Räume, im Winter drückt er die warme Luft nach unten und wirkt so gleichzeitig energiesparend. Ein praktischer und zugleich funktionaler Raumschmuck für Wohnzimmer, Kellerbar oder Schlafzimmer.

Technische Details: ● 3 Geschwindigkeitsstufen ● umschaltbarer Rotor, Rechts-/Linkslauf ● Flügel aus natürlich gewachsenem Hartholz, versiegelt. ● Flügelspannweite ca. 130 cm ● großdimensionierter Motor für konstante Leistung bei Dauerbetrieb und für hohe Laufruhe – minimaler Stromverbrauch, nur 88 Watt ● einfache Selbstmontage, ausführliche Gebrauchsanleitung ● 220 Volt.

● Bestell-Nr. **66 08 19 9**

CAMEL SHOP Exklusiv-Preis DM **298,–**

Ein Preis, der einen Vergleich nicht scheut!

Das Camel-Tropennetz

Dieses Netz aus federleichtem weißen Baumwollgewebe ist nicht nur in den Tropen ein wichtiger Schlafschutz, auch in unseren Breiten bietet es Schutz vor lästigen Insekten. Über dem Bett oder der Couch ist es ein dekorativer Blickfang, unter dem man romantisch träumen kann . . .

Technische Details: ● mit Bambus-Reif in Minutenschnelle an der Zimmerdecke aufzuhängen ● Baumwollnetz ist vom Reif abnehmbar und waschbar ● Maße: ca. 3 m Höhe; ca. 8,50 m untere Weite

● Bestell-Nr. **66 09 21 9**

CAMEL SHOP Exklusiv-Preis DM **121,10**

Der Camel-Gürtel

Dieser Gürtel ist aus reißfestem Militär-Moleskin. Zum Tragen schwerer Lasten eignet er sich ebenso wie als Hosengürtel oder als zusätzlicher Taschenverschluß. Auch als Knebel zum Abbinden bei Erster Hilfe. Kurz: ein Allround-Gurt, der was aushält!

Technische Details: ● Länge: 115 cm, Breite: 3,3 cm ● Messingverschluß, stufenlos verstellbar.

● Bestell- Nr. **66 04 15 9**

CAMEL SHOP Exklusiv-Preis DM **9,45**

Sahara, Morast, Mangrovensümpfe – für diesen Wagen genau das Richtige

Der Landrover – ein Allroundfahrzeug, das weltweit zur Legende wurde – hat sich unzählige Male bewährt. Extrem hohe Belastungen von Maschine, Fahrwerk und Karosserie im militärischen Einsatz, im Eis der Arktis und in der Glut der Tropen waren die Grundlagen für die Konstruktion dieses vierradgetriebenen Wagens, dessen Leistungen in PS kaum meßbar sind.

CAMEL SHOP

Der „88“ 1/4 Ton – Landrover

Der „88“ 1/2 Ton „Cutaway Wing Lightweight“

DIE CAMEL-Landrover